

Herausgegeben von Gerhard Monninger im Auftrag der Gesellschaft der Freunde der Augustana-Hochschule EKKERSIATT DER KRCHE

Augustana-Hochschule 1947 – 1987

EINE DENKWERKSTATT DER KIRCHE

Augustana-Hochschule 1947-1987

Eine Denkwerkstatt der Kirche

Augustana-Hochschule 1947-1987

Herausgegeben von Gerhard Monninger im Auftrag der Gesellschaft der Freunde der Augustana-Hochschule

Claudius

CIP-Titelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Eine Denkwerkstatt der Kirche: Augustana-Hochschule 1947 – 1987 / hrsg. von Gerhard Monninger im Auftr. d. Ges. d. Freunde d. Augustana-Hochsch. – München: Claudius, 1987 ISBN 3-532-62063-4

NE: Monninger, Gerhard [Hrsg.]; Augustana-Hochschule <Neuendettelsau>

© Claudius Verlag München 1987
Alle Rechte, auch die des auszugsweisen
Nachdrucks, der photomechanischen
Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten.
Umschlaggestaltung: Werner Richter
Karikaturen: Werner Küstenmacher
Satz: Fotosatz Amann, Leutkirch
Druck: Buch- und Offsetdruckerei Emil Mühl Bayreuth GmbH

ISBN 3-532-62063-4

INHALT

Grußwort von Landesbischof D. Dr. Johannes Hanselmann	7
Reflexe der frühen Jahre	
Werner Jentsch Etwas begann in Rimini	12
Bernd Walter Vom theologischen Seminar zur theologischen Hochschule Rimini – die Riminesen – und die Augustana-Hochschule	26
Heinz Miederer Herbst 1947 – Briefe aus Neuendettelsau an die Zukünftige	33
Johannes Merz Aus dem persönlichen Briefnachlaß von Georg Merz (1946/47) .	42
Dokument eines erledigten Konflikts	67
Gerhard Bogner "Wenn wir aus diesem Schlamassel herauskommen"	81
Gerhard Monninger Unterrottmannsdorf und Georg Ströhlein	93
Reflexionen über Studium und Amt	
Georg Merz Das Amt des Pfarrers: "Hören" und "lauschen" auf Gottes Wort	100
Georg Merz/Friedrich Wilhelm Kantzenbach Die geschichtliche Gestalt des Pfarramts	108
Gerhard Spangler Religionspädagoge – ein Beruf für Schule und Gemeinde Rückblick und Annäherung/Diplomreligionspädagoge (FH)	119

Wolfgang Stegemann	
Die Augustana-Hochschule im Jubiläumsjahr	127
Kurze Erinnerung an die Anfänge/Einige Bemerkungen zur gegenwärtigen Situation/Die Chancen als kirchliche Hochschule	
Daten und Namen auf einen Blick	136
Nachwort	139
Autoren	143

Grußwort

zum 40-jährigen Jubiläum der Augustana-Hochschule in Neuendettelsau

"Quid est Theologia? Theologia est sapientia eminens practica". Mit dieser Frage und dieser Antwort beginnt David Hollaz seine Lehre von der Theologie (Examen theologicum acroamaticum, Prol. IQI, 1707; Nachdruck: Darmstadt 1971).

Es werden in diesem Herbst vierzig Jahre, daß an der Augustana Hochschule in Neuendettelsau Theologie getrieben wird. Dieses Jubiläum mag der Anlaß sein, aus dem Tagesgeschäft von Forschung, Lehre und Lernen auszusteigen und in Muße zu bedenken, was Theologie denn sei.

In meiner Erinnerung hieß Hollaz' Antwort, Theologie sei eine scientia eminens practica. Es wäre – so gesehen – ein Leichtes gewesen, die theologische Wissenschaft als Forschung und Lehre zu entfalten. Nun heißt es aber bei Hollaz, die Theologie sei eine sapientia, eine Weisheit. Auch wenn es ungewöhnlich ist, so ist es doch nicht minder reizvoll, Forschung und Lehre mit Weisheit zusammenzudenken.

In dem umfassenden Zusammenhang unseres christlichen Glaubens gründet Weisheit im getrosten Vertrauen, daß die Menschenfreundlichkeit und Liebe des Dreieinigen Gottes trotz aller Widersprüche zum Ziel kommt – in allen Einzelheiten und im großen Ganzen. Das Zeugnis davon und das Bekenntnis dazu ist uns voraus. Die Heilige Schrift, die Kirche in ihrem gegenwärtigen Leben und in ihrer Geschichte kommen immer schon auf uns zu. Christliche Weisheit lebt von den "großen Taten Gottes" (Apg 2,11) – den geschehenen und den geschehenden. Den geschehenen Taten Gottes nachzudenken und für die geschehenden wachzusein – das scheint mir weise.

Es ist auch weise, einzusehen und anzuerkennen, daß Gott uns voraus ist und wir ihm nur nach-denken können. "Fortschrittlich" ist kein genuin theologisches, wohl auch kein weises Attribut, aber "nachdenklich" ist eines. Gott erlaubt uns, mehr noch: er will auch, daß wir seine Worte und Taten hineinnehmen in unsere menschliche Fähigkeit zu denken. Unser Verstand darf nicht – um jenen alten Vergleich aufzunehmen – in den Garderoben der theologischen Hochschulen und Fakultäten abgegeben werden und hängen bleiben.

Eine weise, nachdenkliche Theologie hat die Worte und Taten des Dreieinigen Gottes zum Anhalt. Weil Gottes Wort und Tat, auch in der Gestalt der Heimsuchung und des Gerichts, Heils-wort und Heils-tat ist, lebt eine weise Theologie in der Spannung einer Schatzsuche und in der Freude einer Entdeckung. Theoretisch betrachtet kann man wissenschaftliche Theologie ohne persönliche Betroffenheit distanziert betreiben. Wer aber den geschehenen Heilstaten Gottes nachdenkt und für geschehende wach ist, vermag dies nur dann, wenn er zu eigener Betroffenheit bereit ist.

In der Bereitschaft zu dieser Betroffenheit kann theologische Forschung sich den treuen Taten Gottes, ihrer Geschichte und den Bedingungen ihrer Tradition zuwenden. Theologische Lehre kann in dieser Bereitschaft geschichtliche und eigene Erfahrungen von der menschenliebenden Treue Gottes weitersagen und die Bedingungen der Möglichkeiten zu dieser Vermittlung ein- und ausüben.

Die großen Taten Gottes, die Bedingungen ihrer Erfahrung und die Möglichkeiten ihrer Tradition verbinden Forschung und Lehre in all den verschiedenen Disziplinen, die für eine solche Hochschule konstitutiv sind und sie machen Theologie zu einer hervorragend praktischen Weisheit. Praktisch ist diese Theologie, weil sie nicht um ihrer selbst willen geschieht. Daß sie praktisch ist, stellt sie zuerst dadurch unter Beweis, daß sie zum Lob Gottes und zur Anbetung führt. Praktisch ist sie auch deswegen, weil es in ihr um Sinn und um Heil geht. Theologie dieses Inhalts strebt dann selbstverständlich nach praktischer Verwirklichung in Diakonie, Weltmission und Liturgie (so auch die Absicht des Gründungsrektors Georg Merz).

Unsere Kirche braucht nachdenkliche und wache Theologie, sie braucht weise Theologen. Wir wünschen sie uns auch im fünften Jahrzehnt an der Augustana Hochschule und von ihr.

Landesbischof D. Dr. Johannes Hanselmann



Vor der neuen Abtei Heilsbronn, 1949 V.l.n.r.: Karl-Heinz Schreiber, Helmuth Stange, Heinz Patzak, Horst Liebau, Alfred Roy, Schwester Milda Albert, Hermann Kloß, Dr. Hans-Eberhard Wilhelm

Reflexe der frühen Jahre

Etwas begann in Rimini

Der Krieg war vorbei, aber er war verloren, so verloren, wie noch nie ein Krieg verloren worden ist. Die deutschen Armeen waren geschlagen, das Tausendjährige Reich bereits nach einem Dutzend Jahren gescheitert. Wir fühlten uns wie verlorene und vereinsamte Leute. Manche waren verbittert, ja verzweifelt. Die Verzweiflung nahm zwei Formen an, die der Resignation und die der Aggression. Niedergeschlagenheit und Gereiztheit kennzeichneten unsere geistige Situation. Aus Gottes schönem europäischen "Garten", genannt Italien, war für uns Kriegsgefangene in den öden und unwirtlichen Lagern eine "Wüste" geworden, äußerlich wie innerlich.

1945 gab es Hunderttausende von SEPs (Surrendered Enemy Personal). Die Zentrale der britischen Gewahrsamsmacht befand sich in Riccione/Rimini. Die Amerikaner residierten in Pisa/Livorno, Allein in der sogenannten Enclave Rimini hatte man auf dem Gelände des Flugplatzes und im Umkreis anfangs 300.000 Mann gesammelt. Mitten in diesen Massenlagern, unter derart primitiven Umständen und angesichts der lähmenden Ungewißheit in bezug auf die Zukunft lag nun eine Wurzel der Augustana-Hochschule. Wieso das? Offenbar war dieser dürre Boden gerade ein fruchtbares Gelände, um aus einer Wüste einen Garten zu machen. Jedenfalls begann es damit, daß sich Menschen, die absolut nichts mehr ihr eigen nannten, "Männer ohne Eigenschaften", anfingen, sich zu ändern. Es geschah das, was später Siegfried Lenz im "Exerzierplatz" so beschreibt: "Viele, die sind, was sie haben, und wollen nichts anders sein; das ist nicht gut. Ledig soll der Mensch sein, aller Dinge und Werke, innerer und äußerer, ledig; das ist gut. Es ist nicht schlecht, wenn wir etwas besitzen oder tun, aber wir sollten nicht gebunden, gefesselt, gekettet sein an das, was wir besitzen oder tun." Davon sei jetzt erzählt.

DIE GEFANGENSCHAFTSKIRCHE

Wer das Theologische Seminar Rimini, aus dem die meisten Studenten des ersten Jahrgangs der Augustana stammten, verstehen will, muß sie im Kontext mit der Gefangenschaftskirche und der YMCA-Kriegsgefangenenhilfe betrachten. Die Gefangenschaftskirche entstand in vielen lokalen Lagergemeinden, deren Mittelpunkt dann Rimini wurde. Ich selbst kam vom Lazarettdienst in Abano und landete mit einem Umweg über Bellaria auf dem Flugplatz in Rimini. Neben dem Dienst als Lagerpfarrer kümmerte ich mich zusätzlich durch Lehrveranstaltungen um Studenten und Interessenten, die theologisch etwas lernen wollten. Schließlich übernahm ich die Aufgabe eines Senior-Chaplain (Oberpfarrer) für Norditalien. Ich zog in das Deutsche Headquarter an der Adria ein, wo Generalleutnant Dr. Polack, ein großartiger Organisator, Erzieher und Christ, die von den Engländern gewährte deutsche Selbstverwaltung der Enclave leitete. Ein reiches gottesdienstliches Leben entfaltete sich, nicht zuletzt in der großen Flughalle, wo die berühmte, von Kriegsgefangenen selbstgebaute Rimini-Orgel spielte. Ihre Pfeifen und das Werk hatte man aus Kanisterblech, Konservendosen und Kistenholz hergestellt. Der Blasebalg verdankte sich dem Leder englischer Reithosen.

Der geistliche Ertrag der Gefangenschaftskirche liegt wohl in einem Doppelten: Unsere Erfahrung mit Kirche hinter Stacheldraht hatte den Charakter einer Intensivierung und einer Extensivierung. Wir bekamen neuen Sinn für das Wesentliche in der Kirche, für die "Haupt"sache Jesus Christus, für Wort und Sakrament, Gebet und Gemeinschaft. Wir rückten als Brüder zusammen. Und dann: Wir empfingen einen neuen Anstoß zum Missionarischen. Die Hörer unserer Predigten mußten erst einmal gesucht und gewonnen werden. DC-Pfarrer lernten, das Eine zu predigen, das not ist. BK-Pfarrer lernten, das Bekenntnis "ad hominem" zu bekennen. Der mündige Laie wurde zum unentbehrlichen Helfer auf dem Missionsfeld des Lagers. Kurz, das Amt des Menschenfischers wurde wiederentdeckt. Ob Intensivierung oder Extensivierung zuerst kam, war nicht so wichtig. Beides bedingte einander und wurde durch die Klammer der Seelsorge zusammengehalten. Gerade in der Masse der Gefangenen wurde die Maßarbeit am einzelnen entscheidend.

Das Dreieck

Schon im 1. Weltkrieg hatte der Weltbund der YMCA (Young Men's Christian Associations) eine spezielle Kriegsgefangenenhilfe (War Prisonners Aid) gegründet. Sie wurde im 2. Weltkrieg erneuert und verstärkt. Das rote Dreieck mit den Buchstaben YMCA war in allen Lagern bekannt. Das Zeichen symbolisiert nicht nur eine humanitär-

soziale Aktion, sondern einen dreifaltig-ganzheitlichen Dienst am jungen Menschen im Namen Jesu. Seine Erkennungsmerkmale sind die Bruderliebe (Joh 13,35), der Gefangenenbesuch (Mt 25,36 ff.) und eben die durchgreifende Erfassung des Nächsten nach "Leib, Seele und Geist" (1 Thess 5,23). Als früherer Mitarbeiter des Deutschen CVIM wurde ich im Dezember 1945 als Leiter des Deutschen YMCA-Sekretariats für ganz Italien beauftragt, Ich durfte alle Lager von Triest bis Tarent besuchen, Vorträge halten, Evangelisationen durchführen und nicht zuletzt einzelne durch Seelsorgegespräche beraten. Da gab es Massenversammlungen mit 2000 bis 3000 Zuhörern. Im SS-Lager kamen Abend für Abend mehr Männer als zum Lagerkino. Allein im Raum Neapel entstanden so 14 Jungmännergruppen von 17 – 25 jährigen, die Lebensfragen im Horizont des Glaubens diskutierten, Musik machten und Sport trieben. Laufend brachten Lastwagen das YMCA-Material in die Baracke an der Adria. Als Mittelsmann fungierte der Genfer Beauftragte W. R. Jones. Ein rühriger deutscher Stab (K. Miethke u. a.) sorgte für die Verteilung von 120000 neuen deutschen Büchern (darunter Goethe, technische Fachbücher, Krimis und jede Menge Bibeln!), Papier, Schreibzeug, Sportgeräte, Musikinstrumente, Farbkästen usw. So kam es zu Kunstausstellungen, Konzerten und Fußballwettkämpfen. Die YMCA-Leute redeten nicht viel, aber sie gaben viel und halfen praktisch. Ihr Tun war wie ein non-verbales Zeugnis von der Versöhnung. Immerhin stammten die Spenden doch von unseren ehemaligen Feinden! Ihr wortloser Dienst war im Evangelium motiviert. Um so dankbarer und glaubwürdiger durften wir deutschen Mitarbeiter nun gleichsam den "Kommentar" geben, das verbale Zeugnis von dem Versöhner schlechthin. Und das Echo auf dieses Doppelzeugnis? Sicher gab es Fehler und Fehlschläge, aber Aufgeschlossenheit und einzelne Stimmen der Wandlung überwogen. Eine, die eines jungen SS-Führers, lautete: "Gott laß mein Leben sein wie ein Gebet / An dessen Anfang ist der Schrei: ,Hilf, Herr!' / In dessen Mitte dir zum Lobe steht: / ,Ich glaube dir und liebe dich, mein Gott!' / Und dessen Ende einst übergeht / Zum Flüstern: ,Dank für dieses Leben, Herr!' / Das ,Amen' aber, Vater, sage du."

DAS SEMINAR

Im Frühjahr 1946 bemühte ich mich um die Errichtung eines Theologischen Seminars für Kriegsgefangene in Italien, die Theologie studieren oder sonst kirchliche Mitarbeiter werden wollten. Bei aller Unvollkom-

menheit ermutigten mich dazu meine früheren Erfahrungen als Leiter des Seminars für evangelische Jugendarbeit und als Standortpfarrer (Luftwaffe) in Berlin sowie die neu gewonnenen Erkenntnisse mit theologischen Studienkursen in den Lagern Bellaria (16 Stud.) und Rimini (20 Stud.). Die ersteren konnte ich Oktober 1945, die letzteren Februar 1946 an Landesbischof Meiser und Professor Althaus nach Erlangen vermitteln. Die britischen und amerikanischen Behörden genehmigten den Plan und halfen bereitwillig bei der Verwirklichung dieses dritten Studienprojekts. In allen Lagern durfte geworben werden, 71 Bewerber konnten genommen werden. Wieder erfuhren wir erhebliche Unterstützung durch den YMCA. Angefangen von den Kollegheften und dem Schreibzeug, über Tische und Bänke bis hin zu einer Theologischen Fachbibliothek wurde fast alles geliefert, was wir brauchten. An der Bücherspende beteiligte sich dankenswerterweise auch die Ökumenische Kommission für die Pastoration der Kriegsgefangenen mit ihrem treuen Vertreter P. Wabnitz. Die Gesamtleitung des Seminars lag in meinen Händen. Die britische Aufsicht übte der brüderliche Militärpfarrer Rev. Speirs. Außer einem Kuratorium standen mir zwei hervorragende Helfer zur Seite: als wissenschaftlicher Leiter Pfr. Karcher (später Superintendent) und als Seminarpfarrer der sudetendeutsche Singepfarrer Mrozek (später Singe- und Posaunenwart im Reichsverband des CVJM und Pfr. in Kassel). Der letztere hat wesentlich zur geistlichen Prägung der Seminargemeinschaft beigetragen ("Lebensordnung"). Als Dozenten konnten eine ganze Reihe überdurchschnittlicher Fachleute gewonnen werden, wie etwa P. Oehlmann, Dr. Polack, Dr. Junghanns, Dr. Martini u. a. Besonderen Wert legten wir natürlich auf die Sprachen. Wir hatten es ja mit Erstsemestern zu tun. Hohe Verdienste erwarben sich dabei der originelle Pfr. Rein (Hebr) und der feinsinnige Altphilologe Dr. Wilhelm (Lat/Griech). Auf einem kleinen Pfad hinter den Zelten des Seminargeländes konnte man täglich die Studenten als Peripatetiker einherwandeln sehen und gefährliche Urlaute wie "katal, katela, katalta" (das hebräische Paradigma für "töten") lallen hören. Es wurde sogar behauptet, man habe diese Sprachübungen vom großen "Donnerbalken" aus wahrnehmen können, eine Art Mammut-Klo mit über 100 "Sitzen", das nur mit einer Blechwand gegen den Campus abgedeckt war. Sinnigerweise hatte man Theologie und Toilette, Ort und Abort, ganz nah aneinander plaziert. Wir waren eben Gefangene und hatten sonst keinen Raum in der Herberge! Die Landser tauften den Weg mit dem Namen "Jüdensteig".

Nach einer anstrengenden Zeit der Vorbereitung konnten wir Pfingsten 1946 mit der Seminararbeit beginnen. Wahrscheinlich haben die polnischen Wachen und die britischen Offiziere gestaunt, was sich da alles vor ihren Augen abspielte: Wohnzelte für die Studenten wurden gebaut. Bücher wurden ausgepackt. Lieder wurden gesungen. Manche Gruppen beteten im Kreis. Dozenten versuchten ihr Fachchinesisch zu übersetzen. Studenten schrieben eifrig nach oder diskutierten lebhaft wie in einem amerikanischen College. Einige hatten schon eine erste Prise Theologie zu sich nehmen können, besonders die jungen Männer aus Tarent, wo Pfr. Schönherr (der spätere Berliner Bischof) sie mit eigenen Kursen in das Studium der Theologie eingeführt hatte, schon damals ein theologischer Kopf mit einem geistlichen Herzen. Es war eine bunte Schar von Seminaristen, im Alter von 16 bis 50, vom Gefreiten bis zum Oberstleutnant, aus Landeskirchen und Freikirchen, mit und ohne christliches Elternhaus, mit und ohne besondere Schulbildung, Leute aus praktischen Berufen und Akademiker, - aber alle lernwillig und - ob Alt- oder Neuchristen - mit ganzer Seele engagiert für die Sache Jesu, ja auch für Kirche und Theologie. 22 wollten Theologen bzw. Pfarrer werden, 6 Religionslehrer, 24 Jugendleiter, 6 hatten die Absicht, in die Diakonie, 3 in die Evangelisationsarbeit zu gehen. Der Rest suchte ein Stück theologische Erwachsenenbildung, um sich für eine verantwortliche Laienmitarbeit in der Kirche zu rüsten. Dennoch wuchs eine feste Gemeinschaft zusammen. Die Lernbedingungen waren für alle die gleichen. Man studierte bei 40 Grad Hitze wie bei strömendem Regen.

Neben der mehr geistlichen "Lebensordnung", die das Zusammenleben der Seminaristen auf den "Geist der Kraft, der Liebe und der Zucht" (1 Tim 1,7) abstellte (s. Beitrag B. Walter), bekam auch die mehr akademische "Studienordnung""den ihr gebührenden Platz. Sie appellierte an die Übung der Lernenden und Lehrenden, "zu haben ein unverletzt Gewissen allenthalben, gegen Gott und die Menschen" (Apg 24,16). Der "Sinn" der Seminararbeit wurde hier bibel-, lage- und nächstenorientiert festgeschrieben. Wörtlich z. B.: "(1.) Wir lernen in der Geschichte des Evangeliums, um in unserer Kirche den uns durch den Herrn gegebenen Auftrag erfüllen zu können." Unter den "Formen" der Arbeit mahnt die Ordnung zur Gewissenhaftigkeit und warnt vor Oberflächlichkeit. Als "Helfer" der Arbeit werden Bücher, Abwechslung und Gefährten genannt. Der "Geist" der Arbeit ist wieder biblisch bestimmt: Gehilfen der Freude (2 Kor 1,3 f., 24), Boten des

Friedens (Eph 6,10-20) und Täter des Worts (Jak 1,22).

Den Schwerpunkt der Seminararbeit bildete natürlich die Ausbildung der Theologen. Hier wurde strenge wissenschaftliche Arbeit geleistet, soweit das unter den Bedingungen des Stacheldrahtes möglich

war. Darüber hinaus ging es um die Zurüstung der anderen Studierenden bzw. künftigen kirchlichen Mitarbeiter. Sie durften und sollten an den theologischen Grundvorlesungen teilnehmen, die für sie wichtig waren. So mußten die Dozenten wahre "Meister"-Leistungen der Didaktik vollbringen, um sich verständlich zu machen, ohne daß das wissenschaftliche Niveau darunter litt, Am Ende stand die Prüfung. In unserer Zeitschrift "Bereitschaft" schrieb K. Voigtländer ("Aus dem Tagebuch") in der schönen Offenheit des Betroffenen: "Das Examensgespenst rückt unerbittlich näher. Die Gesichter werden bleich... Unsere Zeit! Dieses unglaubliche Stöhnen erfüllte die Zeltstadt. Sind wir zur wissenschaftlichen Arbeit zusammengekommen oder zur Gemeinschaftsarbeit? Sollen wir uns nach dem Wohl des Nächsten erkundigen oder nach dem Partizip akt. des "Pual"? Nach den zwei Naturen Christi oder der Frau des Zeltkameraden? Und mancher, der meint, ein blinkendes Zeugnis schon in der Tasche zu haben, sieht sich durch die Mitwelt elendig gehindert. Wieviele Menschen habe ich durch Christus glücklich gemacht? Diese Viel-Zahl hat gewichtigeren Wert als viele Eins-Zahlen auf dem Seminarzeugnis." Ja, das waren damals so die Fragen der jungen Theologengeneration. Schließlich wurde dann doch die Hürde der Prüfung genommen. Die Freude war allerseits groß. Die kleine, aber ernste Bewährungsprobe gab Anstöße für ein engagiertes Weiterstudium in der Heimat. In einer schriftlichen Dreiwochen-Arbeit konnten die Prüflinge übrigens zwischen 6 Themen währen. Sie lauteten u. a.: (1) "Das Martyrium des Stephanus, seine Ursachen, seine Folgen und das Problem der Zulassung". - (2) "Es ist nach dem Philemon-Brief zu behandeln: a) die ihm zugrundeliegende Wirtschaftsordnung, b) die im "Fleisch" und "Herrn" gegebene Gemeindeordnung und ihre Folgen". - (3) "Was gibt Luther das Recht, das 3. Gebot abzuändern?" Dazu kamen Entwürfe für Predigt, Jugendstunde, Kindergottesdienst. - Summa: Wir waren uns der Grenzen und Unzulänglichkeiten unserer Arbeit bewußt, aber wir haben damals unser Bestes versucht. Um so größer war hinterher die dankbare Freude, als der Deutsche Theologentag das abgeleistete Semester offiziell anerkannte.

DIE BRUDERSCHAFT

Die geistliche, geistige und rein menschliche Lebensgemeinschaft führte am Ende der Seminarzeit zu einer festeren Gestalt. Eine "Bruderschaft" war gewachsen. Der Wunsch, sie in der unbekannten Welt der zerstörten Heimat zu erhalten und zu entfalten, konnte nicht über-

sehen werden. Man wollte zusammenbleiben. Bestimmte Impulse hat auch die "Michaelskette" gegeben, die sich, wie oben berichtet, etwa ein Jahr vorher unter den Theologiestudenten "in spe" von Bellaria gebildet hatte. Im Rahmen einer Abendmahlsfeier, an der sich auch eine kleine Feldmaus als Kommunikantin beteiligte, hatten sie eine Kette von Händen gebildet und sich ganz ungezwungen unter einer dreigliedrigen "Regel" zusammengefunden. Die Feier fand in dem Pferdestall einer Casa statt, den man zusammen mit den Katholiken zur "Michaelskapelle" umgebaut hatte. Heute stehen die Tiere wieder darin, aber das Bild mit dem Erzengel Michael über dem Steinaltar und die Wandsprüche im ehemaligen evangelischen Lagerpfarrerzimmer des Obergeschosses sind noch heute gut erhalten, wie ich nach einem Besuch bezeugen kann. Die Wiederentdeckung des Ökumenischen, das uns mit der Schwesterkirche verbindet, gehört mit zu den kostbarsten Geschenken, die wir der Gefangenschaftskirche verdanken.

Zurück zur Rimini-Bruderschaft! Als Kriegsgefangene waren die Seminaristen nur Nummern, weiter nichts. Jetzt hatten sie im Lichte des Evangeliums erfahren, daß sie als richtige Menschen, ja als Brüder angenommen wurden. Sie fühlten sich als eine Bruderschaft der Ernstgenommenen. Nun wollten sie selber Ernst machen, nämlich mit der Entschiedenheit des Glaubens und der Folgerichtigkeit des Lebens. und das alles im vollen Bewußtsein der Relativität dieses Versuchs, Diesen jungen Brüdern ging es um das Wesentliche und das Verbindliche der Sache Jesu, nicht um theologische Traditionskompanie, geschweige denn um fromme Leistung, nicht um Klüngel, sondern um Kirche. Leitworte der "Ordnung der Bruderschaft des Theologischen Seminars Rimini 1946" waren Hes 11,19: "Ich will euch ein einträchtiges Herz geben und einen neuen Geist in euch..." und Hebr 10,23: "Lasset uns festhalten an dem Bekenntnis der Hoffnung und nicht wanken; denn ER ist treu, der sie verheißen hat". Das Vorwort betont ausdrücklich, daß es sich bei der Ordnung um ein "Bekenntnis zu unserem Herrn Jesus Christus" handelt, "der uns zu Brüdern gemacht hat". Weiter: "Die Ordnung ist kein starres Gesetz! Sie dient uns vielmehr als Hilfe, Christus nachzufolgen, richtet sich stets am Evangelium aus und kann darum jederzeit durch einen brüderlichen Beschluß geändert werden". Stärker kann man nicht den seelsorgerlichen Charakter dieser Sätze betonen. Da ist kein ungeistlicher Zwang, sondern Angebot einer befreienden Seelsorge. Der Teil I "Die Gemeinschaft" steht im Zeichen von Mt 18,19 f. ("wo zwei oder drei versammelt in meinem Namen") und ruft zu Bibellese (Schrift und Losungen), Gebet bzw. Fürbitte, Opfer und Kontakt (Treffen, Briefe). Der Teil II "Die Beichte" ist an 1.

Joh 1,8 f. ausgerichtet ("So wir unsere Sünden bekennen, so ist ER treu und gerecht") und weist auf Aussprache-Hilfe wie wechselseitige Vergebung hin. Empfohlen werden Einzelbeichte und die Wahl eines Beichtigers. Unter dem Eindruck des verlorenen Krieges, der enthüllten Kriegsverbrechen und in der lagebedingten, stillen, bilanzartigen Besinnung auf die Schwachstellen, ja Versager des eigenen Lebens, hat uns alle das Schuldproblem manchmal nächtelang umgetrieben. In dieser Zeit haben wir die Möglichkeit der Beichte, noch mehr, die Gnade der Absolution wiederentdeckt. Wir können nachträglich M. Walser verstehen, wenn er in dem Roman "Brandung" von Rainer erzählt, der am Abend schuldbewußt bei seinem Freunde Halm läutet: "Er umarmte Halm noch unter der Tür. Kannst du mir verzeihen, sagte er naß flüsternd. Halm sagte: Nichts lieber als das. Aber Rainer sagte, er könne das Haus erst wieder betreten, wenn Halm ihm verziehen habe. Aber habe ich doch gerade, sagte Halm. Nein, Halm müsse ihm in hochdeutscher Sprache und ohne Jargon und Flippaney und in der Wirklichkeitsform, erste Person Einzahl verzeihen... So genau wollten wir es damals auch wissen. Die felsenfeste Zusage der Vergebung und die hautnahe Handauflegung wurden ein Stück Glaubenshilfe. "Heilsgewißheit" war kein theologisches Fremdwort mehr. Sie wurde existentiell erfahren.

Der Teil III "Der Dienst" orientierte sich an Eph 4,15 f. (Leib und Glieder, "eins dem anderen Handreichung", "und das alles in der Liebe"). Er sei wörtlich wiedergegeben, weil der Text für sich selbst spricht: "Das bedeutet für uns: 1. Daß wir mit unserer Bruderschaft nicht uns selbst, sondern der ganzen Kirche des Christus, jeder nach seiner besonderen Gabe, in Wort und Tat dienen und in ihrer Gemeinschaft an Predigt und Sakrament treu teilnehmen wollen. – 2. Daß wir unsere besondere Aufgabe darin sehen, die Jugend für Christus und seine Kirche zu gewinnen helfen. – 3. Daß wir nie aufhören wollen, um die Festigung unseres Glaubens und um die Vertiefung unserer Erkenntnis vor unserem Herrn Jesus Christus zu ringen. – Dazu helfe uns Gott Vater / Sohn und Heiliger Geist. Amen".

Ubrigens sei angemerkt, daß die vom 8.–12.5. 1946 in Cervia veranstaltete erste "Pfarrerrüstzeit" für alle Pfarrer aus den britischen und amerikanischen Lagern, bezeichnenderweise unter dem Leitgedanken "Bruderschaft" stand. Ich referierte über "Colloquium, consolatio, congregatio". Dieses Treffen gab Anstöße zu einer "Pfarrbruderschaft". Ihre "Ordnung" hatte vier Anliegen: "Wort, Sakrament, Gebet, Gemeinschaft". Kurz, das Thema "Bruderschaft" lag in der

Luft.

DIE HEIMKEHR

Am 28.9. fand die Semesterschlußfeier statt. Ich hielt die Schlußvorlesung über das Thema "Die Glaubwürdigkeit der Kirche von morgen". Die Zeugnisse wurden verteilt. Dann erlebten wir die Uraufführung der von dem späteren Kirchenmusikdirektor Heribert Beutel komponierten Kantate "Ein feste Burg ist unser Gott". Es spielte das Schneider-Orchester und es sang der Beutel-Chor. Im Oktober endlich war es soweit! Die Heimkehr konnte beginnen.

Die Geschichte der Riminesen ist eine lange Geschichte. Sie kann hier und in dem folgenden Beitrag nur kurz skizziert werden. Näheres ist in unserer YMCA-Wochenschrift "Bereitschaft" nachzulesen, die seit Februar 1946 alle 14 Tage erschien und in Rimini mit einer Auflage von bis 12 000 gedruckt wurde (Schriftleiter Kurt Oehlmann, Hg. Werner Jentsch). Zusammenfassende Darstellungen und Analysen der Gefangenschaftskirche habe ich in den folgenden Arbeiten versucht: "Die deutsche Fieberkurve. Gedanken eines Pfarrers hinter Stacheldraht (Reich & Heidrich-V.), 1947; "Das geistliche Vermächtnis der Gefangenschaftskirche" (Kreuz-V.), 1948; "Der geistliche Ertrag und Auftrag der Gefangenschaftskirche" (Referat auf dem Stuttgarter Kirchentag), in: Pastoralblätter, 1952, S. 683–700.

Die Heimkehr war lange vorbereitet worden. Durch Vermittlung des Mailänder Pastors Wabnitz hatte ich in Genf Bischof Wurm bitten lassen, daß alle Pfarrer und Studenten nach München zu Landesbischof Meiser entlassen werden, damit die weitere Betreuung der Heimkehrer kirchlich zentral geleitet werden konnte. Unter dem 27, 3, 1946 schrieb ich anläßlich der zweiten Studentensendung an Bischof Meiser, berichtete über unsere Arbeit hinter Stacheldraht, bat um den Besuch eines Kirchenführers und versicherte ihm, noch ganz im Zeichen der Ungewißheit einer Repatriierung: "Solange deutsche Soldaten in Italien kriegsgefangen sind, werden auch Pfarrer... bereit sein, ihnen mit dem Evangelium zu dienen. Die Heimatkirche soll sich auf uns verlassen können." In einem Brief vom 17.7. bat mich der Bischof, mich eines Studenten aus Neapel anzunehmen, der "noch nicht zum Theologischen Seminar kommandiert" war. Ausdrücklich heißt es da: "Wenn Sie dazu helfen können, daß die jungen Brüder bereits jetzt mit der theologischen Arbeit beginnen können, so würden Sie ihnen damit gewiß einen großen Dienst tun. Die erste Hilfe ist ja in solchen Nöten immer die beste und wichtigste, und darum hoffe ich, daß es Ihnen gelingen möge, hier Rat zu schaffen." Am 16.8. kündigte ich die Ankunft der 71 "Riminianer" (so hießen damals noch die "Riminesen"!) an. Wörtlich heißt es in dem Schreiben an Bischof Meiser: "Wir sind Ihnen für Ihre bisherige rührige Hilfe und für den Dienst der Bayerischen Kirche unendlich dankbar. Bitte helfen Sie uns auch diesmal, wir sind ja einfach auf Ihre Liebe angewiesen." Ein Durchschlag des Briefes ging an Professor P. Althaus, dem ich durch meine frühere Mitarbeit in den Landesgruppen Sachsen und Berlin-Brandenburg der von ihm präsidierten Luthergesellschaft verbunden war. Auch er hat sich dankenswert um die Riminesen bemüht. Einer aus der Michaelskette hat dann bei ihm promoviert.

Die Fahrt nach Hause wurde zum Abenteuer. Auf dem Bahnhof Rimini verabschiedete uns der Vertreter des Vatikans, Mgr. C. Bayer, mit einer großzügigen Spende italienischer Zigaretten, in ökumenischer Liebe, aber auch mit scharfem Geschmack, im Landserjargon "Badoglios letzte Rache" genannt. In München-Trudering wird der Güterzug auf Befehl des amerikanischen RTO angehalten. Wir mußten heraus. Ein Vertreter des Roten Kreuzes begrüßte die "Theologen aus Italien": "Ich soll Sie im Namen von Kardinal Faulhaber und des Oberbürgermeisters Scharnagl abholen." Große Verwunderung! Aus Riccione war telegraphiert worden "71 Theologen kommen". Der US-Offizier hatte sich gesagt: "Theologen aus Italien in München? Das fällt in das Ressort des Kardinals". So landeten wir mit Sack und Pack in einem schloßartigen Priesterseminar. Die Verwechslung wurde aufgeklärt. Lachende Bayern, Amis und nicht zuletzt Riminesen! Schließlich wurden wir, wenn auch nicht in den Himmel, so doch in die Himmelreichstraße umtransportiert und dort vom Herrn Landesbischof persönlich willkommen geheißen. Unsere Zwischenresidenz war symbolischerweise das gastliche Wilhelm-Löhe-Haus. Aber nicht lange. Mit dem damaligen Studentensprecher L. Penzel wanderte ich durch das zerstörte München, um Lebensmittelkarten und Papiere zu besorgen. Denn wir hatten weder das eine noch das andere. Der britische Begleitoffizier hatte wohl von Rimini bis München einen über den Durst getrunken und war weder mit Worten noch mit Gewalt wachzurütteln. Dem bayerischen Lokomotivführer war das zuviel. Ihm riß die Geduld. Er pfiff und fuhr dahin, dahin - mitsamt unseren britischen Entlassungspapieren. Ja, was war 1946 ein Mensch ohne Papiere! Ein absolutes Nichts. Die amerikanischen Offiziere bogen sich vor Lachen über unsere Story und über das Mißgeschick des britischen Kameraden. Sie erklärten uns dann zu unserer Verblüffung: "Nun, wenn Sie keine Entlassungspapiere haben, müssen wir Sie noch einmal auf amerikanisch gefangennehmen. Erst dann können wir Sie entlassen und neue Papiere ausstellen." Gesagt, getan. Drei Militärlaster mit bewaffneten

Amis kamen in das friedliche Haus der Inneren Mission und brachten uns nach Dachau. Unser größeres Gepäck ließen wir – "klug wie die Schlangen" – bei Löhe und beschränkten uns auf das kleinste Marschgepäck. Bei der "Filzung" hatten wir nichts vorzuweisen. Köpfeschütteln bei den anderen Kumpels, die zur Entlassung anstanden, bis man eine entwaffnende Erklärung fand: "Das sind Christen, die dürfen nicht organisieren!" In "Baracke 13" versuchten wir uns mit einem ersten "missionarischen" Einsatz. Es gelang tatsächlich, Kontakt mit den hier einsitzenden Jugendlichen zu gewinnen. Unsere Freude war groß. Dann ging die Barriere hoch. Bei der Überfahrt der italienischdeutschen Grenze hatten wir in Decken gehüllt, beim Schein einer Sturmlampe, im Güterwagen gesungen: "Bis hierher hat mich Gott gebracht…!" Nun waren wir wirklich frei. Das offizielle Entlassungsdokument der Amerikaner hatte den folgenden Wortlaut:

"OFFICE OF MILITARY GOVERNMENT FOR BAVARIA APO 170

26. November 1946

SUBJECT: 71 German Theologians, Former PWs.

TO: Whom It May Concern

This is to certify that 71 German theologians, former PWs in I SEP Center, Rimini, Italy have been cleared by the Refugees Control Office in Berlin in order to continue their theological studies under Bishop Meiser of the Evangelical Lutheran Church in Munich. These seventy-one men forming one unit, after discharge in Camp Dachau and under the leadership of Pastor Jentsch, will return to the Landeskirchenrat, Himmelreichstr. 3, Munich.

R. F. MC GOVERN US Civ WD Empl, Religious Affairs Specialist E & RA Branch, OMGB."

Die Mitglieder der großen Jugendleitergruppe fuhren weiter nach Kassel in die Zentrale des CVJM, um dort ihre Ausbildung fortzusetzen oder eine sofortige Einstellung zu bekommen. Von den Theologiestudenten gingen die meisten nach Neuendettelsau, wo nach langgehegten Plänen der Landeskirche und angesichts des Numerus clausus in Erlangen eine Kirchliche Hochschule errichtet werden sollte. Das Schild an der Bibliothek des Katechetischen Amtes "Rimini-Zimmer" erinnert noch heute an den Zwischenkurs in Heilsbronn. Der Empfang war freundlich, die Lernchance beglückend. Anfängliche Sorgen, die Riminesen seien vielleicht doch – konfessionell gesehen – ein zu bunter Haufen, zerstreuten sich bald, nicht nur durch den verehrungswürdigen

Rektor Georg Merz, sondern auch durch ein Diktum von Prof. Schlink, "die Gefangenschaftskirche sei ungeordnete, nicht geordnete Kirche gewesen, aber man müsse zugeben, sie sei eben Kirche gewesen". Außerdem hatte jemand (die Oberin?) bemerkt, daß der Artikel über Person und Werk Wilhelm Löhes in der Reihe der "Deutschen Christuszeugen" vor dem Kriege von einem gewissen W. Jentsch geschrieben worden war. So unlutherisch konnten die Rimini-Leute also nicht sein. Übrigens hatte ich den Geist von Neuendettelsau schon früh eingeatmet. Mein Pflegevater, der Meißener Domprediger M. Schröder, fuhr Jahr für Jahr zur Erholung nach Neuendettelsau und brachte stets etwas von dort mit, kostbare Buchzeichen in den liturgischen Farben, Oblaten, auch etwas Weihrauch, – alles unvergeßlich für den jungen Fürstenschüler jener Jahre.

Die Rimini-Bruderschaft entwickelte sich in aller Stille weiter. Sie behielt das Gute und lernte manches selbstkritisch hinzu. Sie übte die Sorge um das "Einfältige" im biblischen Sinn des Wortes und blieb offen für das "Spontane". Hatte man in der Heimatkirche zuweilen gemeint, die Erweckungsbewegungen und Bruderschaftserfahrungen der Gefangenschaftskirche als bloßes Strohfeuer abtun zu können, erkannte man später sogar in der wissenschaftlichen Theologie (Beispiel Käsemann), daß den Christen jederzeit "ein Schuß von Enthusiasmus" not täte. Pfarrer Mrozek hat die Riminesen bis heute in seinem schönen Amt als "Ältester" der Bruderschaft betreut. Jährlich fanden Treffen statt, an denen sich besonders die Brüder aus der DDR lebhaft beteiligten. Sie wurden von Pfarrer Richartz, ebenfalls einem Neuendettelsauer der ersten Stunde, organisiert. Er zeichnet auch für die vielen Rimini-Rundbriefe verantwortlich, die Grundsatzartikel, geistliche Besinnungen und Nachrichten aus der Bruderschaft enthalten. 1986 konnte in Marburg die 40-Jahrfeier begangen werden.

Wenn ich abschließend frage, was die Riminesen, Studenten wie Dozenten, auf dem Weg von Rimini nach München-Neuendettelsau gelernt haben, so würde ich sagen, daß "der Theologe ein Christ für andere" ist (Kähler) und daß "Theologie das Salz der Kirche" sein muß

(Doerne).

Als die Theologen nach Franken und die Jugendleiter nach Kurhessen gingen, erreichte mich noch in München der Ruf des Weltbundes, noch einmal freiwillig hinter Stacheldraht nach Großbritannien zu gehen, um dort in der Nachfolge des schwedischen Pastors Birger Forell Aufgaben der religiösen Betreuung der YMCA-Kriegsgefangenenhilfe zu übernehmen und insbesondere das Jugendleiterseminar (Youth-leader-course) in Norton Camp einzurichten. Im Frühjahr

1947 fuhr ich mit einem Sendungswort von Bischof Wurm an die Kriegsgefangenen in England und im Einvernehmen mit dem britischen Kriegsministerium von Bad Salzuflen für ein Jahr gen England. Damals ahnte ich noch nicht, daß ich einmal Jahrzehnte später die Abteilung München des Fachhochschulstudiengangs der Augustana-Hochschule aufbauen sollte.

Werner Jentsch

Zu den Studenten der ersten Stunde gehörte der Oberjäger der Fallschirmtruppe Bernhard Hamann, heute in Pfarrer im Ruhestand in Gerbrunn.

Er erinnert sich an viele Begebenheiten des damaligen Alltags einschließlich vieler komischer und zum Lachen reizender Begebenheiten. Die kleinen Szenen aus seiner Feder findet der Leser jeweils zwischen den größeren Beiträgen.

Gelegentlich werden sie durch Zeichnungen von Werner Küsten-

macher (Jahrgang 1953) illustriert.

Der Herausgeber

Ankunft am 10.5, 1947

Sehr schnell und selbstverständlich fanden wir uns zum Teil im Zug der Kleinbahn von Wicklesgreuth, zum Teil auf dem Bahnsteig, auf dem eine zierliche Gestalt, bewaffnet mit einem Handwagen, sich als Bernd Walter vorstellte und uns willkommen hieß.

Der Handwagen brachte es fertig, unser Zubehör zum Ziel, nämlich dem Gemeindehaus, zu bringen. Erste Neuendettelsauer Lektion: Der Name des Weges, der schnurgerade zwischen der Laurentius-Kirche und der Mädchen-Oberschule zum Mutterhaus führte, wurde uns als "Schwestern-Scheitel" vorgestellt.

B.H.

非特特

Dürrejahr 1947

In den sowieso kaum gefestigten Verhältnissen zwei Jahre nach dem Kriegsende, besonders in der Versorgung mit Lebensmitteln, traf ein extremes Dürrejahr die Bevölkerung sehr hart.

Weiden und Felder wiesen zu dem geringen Wachstum an Gras und Getreide metertiefe, lange Trockenrisse auf, die man, besonders bei Bahnfahrten, bedrückend erlebte.

Auch in der Ernährung am gemeinsamen Tisch der Augustana trat das klar zutage: Kartoffeln und Brot wurden "zugezählt", lediglich von der "kaloriensparenden" Suppe wurde gelegentlich mehr angeboten. Kommilitone Hedler: "Kamm'raden, es ist noch Suppe da!"

Daher war der Küchendienst, der nach jedem Essen in der Küche im Untergeschoß der Heckenstraße beim Spülen und Abtrocknen tätig war, sehr begehrt. Manchmal hatte die Küchenschwester für jeden eine halbe oder ganze Scheibe trockenes Brot...

"Augustana-Mus": Zum Frühstück gab es meist in dieser Dürrezeit zu vorgezählten Brotscheiben ohne Butter Schälchen mit einer
appetitlich aussehenden, aber wohl nicht sehr nahrhaften, dünnen
Paste. Rote Rüben, einige Johannisbeeren und was sonst
Geschmack und geringen Nährwert hatte: "Augustiner-Mus!"
Gegen Mißverständnisse: Wir waren dankbar, einen gemeinsamen
Tisch mit wenigstens etwas darauf zu haben!

B. H.

Vom theologischen Seminar zur theologischen Hochschule

Rimini - die Riminesen - und die Augustana-Hochschule

Rimini: hier muß ich den Leser bitten, mit mir in das Jahr 1946 zurückzudenken. Der Kricg war zu Ende. Die kriegsgefangenen deutschen Soldaten warteten in zahlreichen Lagern darauf, wie das Leben denn wohl weitergehen könnte. Nicht untätig, sondern mit Arbeitsaufgaben beschäftigt, wie sie von den Siegermächten für gut und notwendig befunden wurden. Auch um Rimini als Zentrum gruppierten sich Einheiten der Italien-Armee, die schon am 29. April 1945 kapituliert hatte. Ihr war ein gewisses Maß an Selbstverwaltung zugestanden worden, damit verbunden örtliche Beweglichkeit in größerem Umfang. Nach dieser Vorbemerkung sollen nun die sehr persönlichen Erlebnisse ihren Anfang nehmen.

Rimini – das war zunächst ein Gerücht. Auf den Zusammenkünften der evangelischen Lagerpfarrer konnte man hören: Da hat ein gewisser Pfarrer Lic. Werner Jentsch den Plan gefaßt, Studenten der Theologie aus den Gefangenenlagern ganz Italiens zusammenzufassen, damit sie ihre Studien fortsetzen könnten. Ganz aussichtslos wäre das Vorhaben nicht, da besagter Pfarrer Jentsch mit dem Weltbund des YMCA (Young Men's Christian Associations) in Verbindung stünde. Und der war uns damals durch verschiedene Hilfsaktionen für die deutschen

Kriegsgefangenen gut bekannt.

Rimini – das war für mich ein Traum. Zwar stand in meiner Personalakte als Zivilberuf "Student der Theologie". Immerhin hatte es 1940 zur Immatrikulation an der Universität Leipzig gereicht. So kurz der Traum damals war, – gerade zwei Monate bis zur Einberufung –, so aussichtslos erschien er jetzt. Als Zugführer in einer amerikanischen Gefangeneneinheit bei einem großen Bauprojekt eingesetzt, da würde eine Verlegung wohl nicht möglich sein, schon gar nicht zu den Engländern, die in Rimini das Sagen hatten. Immerhin: gemeldet wurde ich. Rimini – das stand als Zielort auf einem Befehl, der mich betraf. Abmarsch am nächsten Tage, Auslieferung an die Engländer, Transport im Lastwagen nach Norden, völlig überraschend.

Rimini – da lag es nun wirklich vor mir. Eine kleine Gruppe von Schicksalsgenossen waren wir, gegen Quittung am Lagertor Bellaria abgeliefert, ein wenig hilflos und verlassen. So begann am 15. Juli 1946 das Abenteuer: Theologisches Seminar Rimini. Ein Traum war in Erfül-

lung gegangen. -

Die äußere Anlage wirkte eher bescheiden; da waren wir aus den Lagern beim Amerikaner schon anspruchsvoller. Es standen große Zelte auf der einen Seite, für das Beisammensein in der Gemeinschaft vorgesehen, unsere künftigen Hör- und Speisesäle. Und im offenen Viereck kleine Zelte, unsere zukünftigen Wohnungen. Aber der Platz reichte, – zum Leben, Lernen und Schlafen auch für uns Neue. Wir wurden erwartet, das war wichtig. Und finden, was noch viel wichtiger ist, eine Gemeinschaft, die uns aufnimmt, problemlos und selbstverständlich. Das war damals sehr, sehr viel.

Wie sah diese Gemeinschaft aus? Geeint vom gleichen Geschick der Gefangenschaft, erfüllt vom dankbaren Gefühl: Wir haben überlebt, sind davongekommen!, – unterschieden im Alter und nach den Dienstgraden, im bisherigen Lebensweg voneinander oft auch sehr unterschieden, aber erfüllt von dem Wunsch, das eigene Schicksal nicht aus der Hand zu geben. Voller Fragen waren wir und voller Hoffnung, hier Antwort zu finden, die wir uns selbst nicht geben konnten. Daß uns eine christliche Botschaft begegnen würde, war zu erwarten. Für den einen ergab es sich aus seinen ganz konkreten Berufswünschen; für den



anderen war es die große Überraschung unklarer Lebenserwartungen und Ahnungen; für einen dritten das Vordringen in bisher ihm völlig unbekannte Bereiche, die nicht völlig problemlos auf ihn eindrangen.

Die Studienordnung des Seminars formulierte ein gemeinsames Anliegen – und damit den Sinn der Arbeit so: "Wir nehmen voll Dank vor Gott diese Gelegenheit wahr, wieder geistig arbeiten zu dürfen". Das war es; und daß wir es unter geistlicher und geistiger Anleitung tun konnten, gehört zu den entscheidenden Erfahrungen von Rimini.

Jetzt würde ich so gern ein großes Erinnerungsfoto zur Hand nehmen. Aber es existiert keins, ganz im Gegenteil: es kann gar nicht existieren. Denn uns fehlten - die Fotoapparate. Nachgeholt werden kann es nicht mehr, denn der Strom der Zeit und der Touristen ist auch über unser damaliges Lager hinweggegangen. Aber wenn ich mein geistiges Auge sehr anstrenge, erscheint schon ein Bild. Es könnte ungefähr so aussehen: Der Blick fällt zuerst auf ein Kreuz, das den Hintergrund beherrscht. Nicht nur, weil es sich um ein christlich-kirchliches Unternehmen handelte. Vielleicht wird der Grund am Schluß meines Berichtes deutlich werden. - Eine Gruppe für sich sollte das Kuratorium bilden, ernst aber wohlwollend an der Seite stehend. Geschart um Pfarrer Jentsch würden dann die Männer zu sehen sein, die gemeinsam die Verantwortung für das Seminar zu tragen bereit waren. Auch unseren britischen PW Supervising Chaplain sehen wir in ihrem Kreise. Der Lehrkörper könnte sehr problemlos gleich mit in Erscheinung treten: Angeführt von unserem wissenschaftlichen Leiter, Pfarrer Karcher, waren die Verantwortlichen zugleich alle auch als Lehrende für uns da. Zu ihnen traten noch mehrere Dozenten, und es fällt mir jetzt sehr schwer, die 13 hier fälligen Namen nicht alle aufzuzählen. Auf unsere Fotografie passen sie aber gut drauf. Etwas schwieriger wäre es, die Liste der Vorlesungen deutlich lesbar erscheinen zu lassen. Sie enthielt immerhin 18 Fächer, auf die eine theologische Fakultät auch heute ganz stolz sein könnte. Zu den biblischen, kirchenhistorischen, dogmatischen und ethischen Fachbereichen trat der Sprachunterricht in den drei alten Sprachen. Im praktischen Bereich wurde doziert über Jugendarbeit und Diakonie, gelernt und geübt die Kirchenmusik. Eine Einführung in kirchliche Verwaltung ließ uns einen Blick in künftige Aufgaben werfen. - Fachübergreifend hörten wir über "Die Wirtschaftsordnung und ihre evangelische Wertung" etwas über nun fällige Zukunftsordnungen, und im "Religiösen Moment in der deutschen Dichtung" fanden wir geistige Anregung zur Deckung unseres Nachholbedarfs auf diesem Gebiet. -

Zwei Namen erscheinen nun aber doch noch aus dem abgebildeten

Kreise: Den engsten Kontakt mit uns Seminaristen hatte unser Studentenpfarrer Hans Mrozek. Er prägte das Zusammenleben der doch sehr unterschiedlichen Gemeinschaft, sorgte in gleicher Weise dafür, daß geistliche und geistige Anliegen nicht zu kurz kamen, und war Leiter und Seelsorger in einmalig glücklicher Verbindung. Beides brauchten wir dringend. - Der andere namentlich Genannte hat später eine besonders enge Beziehung zur Augustana-Hochschule gehabt; Dr. phil. Hans-Eberhard Wilhelm. Er beherrschte nicht nur die klassischen Sprachen perfekt; seine liebenswerte Art machte auch das Erlernen zum Vergnügen. Auch er war beides: Lehrer und Bruder. - Den Rest des Fotos füllen die etwa 70 Teilnehmer. Einträchtig würde sich diese Gruppe darstellen, vielleicht ein wenig nach den Zeltbelegschaften geordnet. Ansehen könnte man ihnen nicht weder den Lebenslauf noch das damals ins Auge gefaßte Berufsziel. Angehende Studenten der Theologie stünden neben künftigen Diakonen, zu denen sich Jugendleiter gesellten. - Über der Gruppe aber strahlt der blaue italienische Himmel.

Ein wenig angestrengt hat dieses gedachte Bild das geistige Auge schon. Aber es hat auch die Frage provoziert: Was ist bei der Arbeit des Seminars dann herausgekommen?

Das Ergebnis von Rimini: Zunächst haben Dozenten und Studenten fleißig gearbeitet, Davon legte eine Abschlußprüfung ein für beide Teile greifbares Zeugnis ab. Der geistige Nachholbedarf wurde von jedem in Einzelarbeit gedeckt, je nach Energie und Beharrungsvermögen. Am wichtigsten für uns alle aber war: Wir haben gelernt, was eine Gemeinschaft von Christen unter dem Kreuz Jesu Christi ist. Nicht in der Theorie, sondern in gelebter Praxis. Wir fühlten uns geborgen in einer äußeren Ordnung. Sie bezeichnete den Weg, den jeder von uns zu gehen sich anschickte. Als Ordnung der "Bruderschaft des Theologischen Seminars Rimini" haben wir formuliert, was uns in der Gemeinschaft zueinander geführt und miteinander verbunden hat. Wir erhofften uns den inneren Halt und das tragfähige Fundament für den Abschnitt unseres Lebens, den neu zu beginnen wir als Verpflichtung und Aufgabe vor uns wußten. Wir haben kein Programm entworfen, keine optimistisch-utopischen Modelle entwickelt. Dazu reichte weder unsere Phantasie noch die verfügbare Information. Voneinander wissen und füreinander einstehen, so sollte unser künftiger Weg aussehen.

Das Seminar schloß seinen Betrieb. Auf dem Bahnhof Rimini wurden wir verladen und traten den Weg in die Heimat gemeinsam an.

Abenteuerlich verlief die Fahrt, noch aufregender war unsere Ankunft in München. Entlassen wurden wir in Dachau, im ehemaligen Konzentrationslager. Aufgenommen hat uns zunächst die Evang.-Lutherische Kirche in Bayern. Letzte gemeinsame Veranstaltung: der Empfang durch den damaligen ehrwürdigen Landesbischof D. Meiser. Dann trennten sich unsere Wege. Wer Angehörige im Bereich westlicher Besatzungszonen wußte, kehrte so schnell wie möglich heim. Die angehenden Jugendarbeiter nahm Pfarrer Dr. Jentsch in seine Obhut; über Willingen/Waldeck führten ihre Wege in die verschiedensten Ausbildungsstätten. Zurück blieben wir künftigen Studenten. Für unser Häuflein von 22 Mann könnte damals die Bezeichnung "Riminesen" entstanden sein. Wir mußten eine bürgerliche Existenz zugewiesen bekommen, ein genehmigtes Dach über dem Kopf und Lebensmittelmarken in der Brieftasche haben. Da fand sich für uns ein rettender Engel, auch wenn er äußerlich keineswegs so aussah: Rektor D. Georg Merz. Sein Pastoralkolleg in Neuendettelsau hatte auch für uns einen bergenden Platz. Sein Herz auch: gütig, verständnisvoll, manchmal nachsichtig schmunzelnd, immer Autorität ausstrahlend setzte er sich für uns ein. Dankbar versuchten wir uns, so gut wir konnten, nützlich zu machen. Im örtlichen Bereich organisierten wir als Hilfstruppe von Schwester Anna den technischen Ablauf der Kurse des Pastoralkollegs. Im größeren Horizontbereich kirchlichen Wiederaufbaus beschleunigte unser Vorhandensein die Verwirklichung der Pläne zur Gründung einer kirchlichen Hochschule. Neuendettelsau-Heilsbronn gewann zusehends an Konturen. Darüber zu berichten, steht anderen zu. Ich habe im Namen aller Studenten dankbar festzustellen, daß auch wir sehr bald vom Organisieren zum Studieren überwechseln konnten. Vom christlichen Leben meinten wir zwar, eine Ahnung zu haben; von der Wissenschaft der Theologie hatten wir sie noch längst nicht. Hier half ein Studentenkurs am Pastoralkolleg uns weiter. Einen Dozenten hatten wir aus Rimini mitgebracht: Dr. Wilhelm. Er begann sogleich mit Sprachkursen in Heilsbronn. Wir Humanisten näherten uns behutsam dem Hebräischen. Gemeinsam aber leitete uns unser Rektor auf den Weg künftiger theologischer Studien. Unbeabsichtigt, aber nicht weniger nutzbringend verlief für uns ein Praktikum in angewandter Kirchenkunde. Wir lernten unsere evangelisch-lutherische Kirche kennen mit ihren guten und problematischen Aspekten. Wir lernten Menschen kennen, die im Dienst der Kirche standen, Geistliche und Nichtgeistliche, Männer und Frauen. Am nachhaltigsten aber wirkte die Einführung in die Diakonie: Das Diakonissen-Mutterhaus Neuendettelsau nahm uns ein wenig in seinen Bereich auf. Im weitverzweigten Werk durften wir dazugehören, und wir fühlten uns wohl dabei.

Eines Tages hatte man für das heranwachsende Kind auch einen

Namen gefunden: die "Augustana-Hochschule Neuendettelsau-Heilsbronn" konnte zuversichtlich ihrer offiziellen Gründung entgegensehen.

Wir Riminesen hatten einen weiten Weg zurückgelegt. Nicht nur geographisch; wir sollten schließlich als "rauhe Krieger" wieder in das zivile Leben zurückkehren. Äußerlich genügten da gelegentliche Hinweise, innerlich war es manchmal doch schwieriger. In die Nachkriegssituation unseres Volkes wurden wir, oft etwas schmerzhaft, einfach hineingestellt. Viel schwerer verlief der Prozeß, unsere persönliche Geschichte als Teil eines Gesamtschicksals unseres Staates zu begreifen. Hier trat oft an die Stelle der Auseinandersetzung das Verbot, dem sich zu beugen leider häufig als die vernünftigste Reaktion erschien. Nach und nach verließen wir unsere Augustana. Sie war der Ort, an dem wir Riminesen unsere weiteren Lebenswege in Ruhe und Geborgenheit überdenken konnten. Aber es war auch ein gegenseitiges Geben und Nehmen. Als Gemeinschaft mit besonderer Erfahrung durften wir beitragen, dem Beginn eines neuen Zweiges kirchlicher Ausbildung auch etwas Eigenes mit auf den Weg zu geben. Dafür sind wir dankbar: dem Herrn der Kirche, der uns dazu die Kraft gab, - und allen Menschen in der Kirche, die uns die Gelegenheit dazu geboten haben.

Bernd Walter

Lehr- und Papierverhältnisse

Ich besaß außer einer deutschen Bibel und dem Gesangbuch nichts. Ein Freund, der aus meinem Stadtteil in Stettin stammte, schickte mir nach Aufräumungsarbeiten in seinem Vermessungsamt in Leipzig ein Riesenpaket nur einseitig beschriebener Katasterbogen. Ich habe sie bis zum Wintersemester 1948/49 verwendet.

"Hollenberge", also Exemplare des Hebräisch-Lehrbuchs, und Ausgaben der Kittel'schen Biblia Hebraica gab es in ganz geringer Zahl. Sie gingen zum Lesenlernen und für erste Übersetzungsübungen von Hand zu Hand.

Zum Schreiben gab es nur rare Bleistifte oder mitgeführte Tintenfässer mit Federhalter und Stahlfeder.

Trotzdem: wir konnten anfangen, und das war ein halbes Wunder.

B. H.

Fuchsenstunde

Unser Senior war Lothar Penzel, ein ruhiger, etwas älterer und sehr kultivierter Studienanfänger. Er verstand es gut, uns beim Einleben in eine bisher männerarme, recht geschlossene Anstalts-Gemeinde zu helfen.

Ab Juni hatten wir alten Krieger arbeitsfreie Stunden im Sonnenschein im Garten des Kollegienhaus, im textilarmen (nicht textilfreiem) Zustand genutzt, unserem Körper eine sonnenbraune Farbe zu verschaffen.

Ahnungslos – bis eines Tages Schwestern bei Rektor Merz monierten, daß sie unser Anblick irritierte, wenn sie auf dem Weg zum Friedhof wären.

Lothar Penzel erwähnte das unter den Abkündigungen, die er meist nach dem Mittagessen vortrug, und als er formuliert: "Ich bitte darum, daß Ihr Euch im vorderen Teil des Gartens nicht in entblößtem Zustand sonnt...", öffnet sich die Tür vom Flur in den Eßsaal, Pfarrer Wittenberg steckt (nur!) seinen markanten Kopf durch den Türspalt und sagt – mit dem ihm eigenen Wiegen seines Kopfes: "Entblößt heißt galui!" (Tür zu! Donnerndes Gelächter!) B.H.



Herbst 1947

Briefe aus Neuendettelsau an die Zukünftige

23.9.1947

"... Nun will ich Dir gleich berichten von all dem Neuen, das mich nun umgibt. Am Mittwoch früh um 542 Uhr... fuhr ich von Nbg.-Reichelsdorf ab und kam (über Nürnberg und Wicklesgreuth) um 805 Uhr in Neuendettelsau an. Man wies mir ein Zimmer im Studentenheim (Anbau an den Luthersaal) an... Ich wohne dort mit 5 Pfarrerssöhnen (Hans-Peter Alt, Christian Blendinger, Friedrich Grießhammer, Georg Heckel, Karl Kern) in einem Zimmer unter dem Dach... Von Theologie merke ich noch nicht viel. Vorläufig erstreckt sich meine Tätigkeit hauptsächlich auf die Erlernung der hebräischen Sprache. Wir sollen bereits Mitte Dezember unser Hebraicum ablegen und haben deshalb wöchentlich 6 Stunden Grammatik, 4 Stunden Lektüre und außerdem täglich eine Stunde Repetition. So bleibt für andere Dinge fast keine Zeit... Über das Studium und das gottesdienstliche Leben hier an der Stätte Löhes und Bezzels will ich Dir ein andermal berichten."

Aus einem Brief meiner späteren Frau vom 30.9.1947

"... Ich möchte ja manchmal ein Mäuslein sein und in Eure "6-Junggesellen-Bude" spitzen. Ob es da immer so ruhig und ordentlich zugeht,
wie es sich für würdige Studenten ziemt... Du wirst also tüchtig mit
Hebräisch gefüttert. Hoffentlich überißt Du Dich nicht. Mir wäre der
Appetit schon längst vergangen. Du bräuchtest doch Lexikon und
Bibel (Bücher zu kaufen gab es ja damals nicht)... Vati würde es Dir so
gern geben. Aber leider hat er sein Lexikon schon hergegeben, und
von der Bibel hat er nur einzelne Teile. Wenn Du sie brauchen kannst,
schreibe es bitte gleich..."

2, 10, 1947

"... Von wegen hebräischer Bibel und Lexikon... Inzwischen hat mir Herr Pfarrer A. schon von einem Nürnberger Pfarrer ein Lexikon besorgt. Als Bibel gab er mir seine eigene; aber er hat nur eine sog. Judenbibel und glaubte, Dein Vater hätte vielleicht die wissenschaftliche Ausgabe von Kittel... Ich habe das letztemal versprochen, etwas über unseren Tageslauf zu schreiben. Morgens so um 1/2 7 Uhr werden wir mit einem Glöcklein geweckt... Um 7¹⁵ Uhr ist Andacht in der (Laurentius-) Kirche, die reihum jeden Tag von einem andern von uns gehalten wird. Es ist wirklich fein, daß der Tag auch nach dieser Seite hin seine feste Einteilung hat. Anschließend ist Frühstück. Um 8 Uhr beginnen die Vorlesungen. Ich habe folgendes belegt:

Eine 4stündige Vorlesung über den "Dienst des Pfarrers und das theologische Studium" (Merz);

eine weitere 4stündige Bibelkunde "Die Paulinischen Briefe (Stählin);

ein zweistündiges Proseminar über Kants Metaphysik der Sitten (Kinder):

eine einstündige Vorlesung über das Kirchenjahr und eine über die Neuendettelsauer Gottesdienstordnung.

als größter "Brocken" 6 Stunden hebr. Grammatik, 2 Stunden hebr. Lektüre und 6 Stunden hebr. Repetitorium, also insgesamt 14 Stunden. So bin ich ganz gut ausgelastet.

Doch nun weiter in unserm Tageslauf. Um 12¹⁵ Uhr ist Essen... um 14 Uhr hebr. Repetitorium, um 15 Uhr beginnen dann wieder die Vorlesungen bis 18 Uhr. Um 18³⁰ Uhr ist Abendessen mit anschließender Andacht. Zweimal in der Woche ist morgens Matutin und abends Vesper. Die hiesige Gottesdienstordnung ist einfach herrlich, wenn man erst einmal ein wenig eingedrungen ist."

11.10.1947

"... Im Verlauf der Vorlesung über den Dienst des Pfarrers ist unser Herr Rektor auch schon verschiedentlich auf das Thema "Pfarrfrau" gekommen... Es ist jedesmal sehr ergötzlich. So erzählt er z.B., daß man früher, wenn man eine Pfarrstelle gewollt habe, die Witwe des Vorgängers hätte heiraten müssen. Das waren noch Zeiten! Aber heute gelte der Satz: "Jedem Oskar seine Wanda". Nur der Pfarrer könne sich das auch heute noch nicht leisten.

Im übrigen ist unsere Schule nun auch von der Militärregierung genehmigt, und am 8. November (so die ursprüngliche Planung) wird der große Festakt der Eröffnung steigen. Die erste evangelische kirchliche Hochschule in Bayern! Das ist sowohl für den Staat als auch für die Landeskirche – für diese natürlich ganz besonders – ein großes Ereignis. Der Herr Landesbischof und sonstige Größen werden dabei anwesend sein.

•			
	Herbstsenseter 1947		
()	Per Dienst des Pfarrers und das theologische Studium	(4)	D.Merz
2)	Alttestamentliche Bibelkunde	(5)	Lic.Kinder
	Alttestamentliche Exegese		
7.20	Alttestamentliches Proseminar	(2)	N.N.
(D:)	Neutestamentliche Bibelkunde II (Paulinische Briefe)	(4)	Lio.Staehlin
	Auslegung des Markus Evg. (Kp.1-13)		
	Neutestamentliches Proseminar	(5)	P.Wittenberg
3	Dogmengeschichtliche Einleitung in die altkirchlichen Symbole	(2)	Lic.Kinder .
9.)	Kirchengeschichtliches Proseminar:Didache	(2)	Lio.Staehlin
100)	Systematische Propadentik (die Lehre von der Kirche in der Confessio Augustana und Apologie)	(2)	Lio.Kinder
D. 1	Philosophische Übungen (Kants Metaphysik der Sitten)	(2)	Lic Kinder
127)	Praktisch-theologisches Proseminar (die Liturgie der Advents - Weihnachts - und Epiphanienzeit)	(2)	P.Wittenberg
(3).)	Einführung in die Neuendettelsauer Got- tesdienstordnung	(1)	P.W. ttenberg
(14.)	Einführung in Kirchenlied und Gesangbuch	(1)	P.W ttemberg
	Hebraisch	(6)	N • N •
	Grischisch I	(6)	Lic Kinder
17%	Griechisch II	-(6)	Lic.Stachlin

Die Studierenden sind verpflichtet, an den vorlesungen 1, 14 und an 2 oder 5 teilzunehmen, wer neu eintritt auch an 15. Wer an keinem Sprachkurs beteiligt ist, muß min-destens in einer seminaristischen Übung mitarbeiten.

Sachanias.

Für das Winter/Semester 1951/52 (1, 11, 51 bis 4, 3, 52) werden folgende Vorlefungen und übungen angekündigt:

1. Predigtamt und theologisches Studium	San Park To Park San
	(2) Merz
Schriftauslegung	
2. Auslegung der Psalmen	(4) Wittenberg
Alttestamentliches Seminar: Die Nachtgesichte des Sacharja	(2) Wittenberg
4. Alttestamentliches Proseminar: Elia und Elisa	(2) Henke
5. Bibelkunde des Neuen Testaments I (Evgl. und Apg.)	(2) Hammer
6. Bibelkunde des Neuen Testaments II (Briefe und Apokalypse)	(3) Kinder
7. Auslegung des Johannesevangeliums Kp. 1-11	(2) Ellwein
8. Neutestamentliches Seminar: Der 1. Brief des Johannes	(2) fillwein
9; Neutestamentliches Proseminar: 2. Tim. Titus-Brief	(2) Stählin
10, Neutestamentisches Kolloquium: Grundfragen biblischer Hermeneutik	(2) Ellwein
The same of the sa	/4/ CHWELL
Dogmatische Theologie	
11. Die Lehre von der Person und vom Werk Jesu Christi	
(Christologie)	, (4) Kinder
12. Dogmatische Übungen: Die Sakramente in der kirchlichen	(0) (7)
Lehrentwicklung	(2) Kinder
13. Dogmengeschichte der lutherischen Bekenntnisbildung	(O) F
(1530-1580)	(2) Lauerer
Praktische Theologie	
14; Liturgische Übungen	(3) Stählin
15. Auslegung der alttestamentlichen Festpertkopen	(2) Wittenberg
16. Homiletisches Seminar (mit Predigtübungen)	(2) Merz
17. Praktische Auslegung des 1. Petrusbriefes	(2) Merz
18, Katechetisches Seminar (mit Unterrichtsübungen)	(2) Schulze
Kirchengelchichte	
19. Geschichte der Alten Kirche	(4) Stählin
20. Kirchengeschichtliches Proseminar: Ignatius v. Antiochien	(2) Stählin
21. Kirchengesang und geistliches Lied von der Urchristenheit	AN THE
bis zum Vorabend der Reformation	(2) Wittenberg
22. Blumhardt, Löhe, Bezzel	(2) Merz (2) Vicedom
23, Geschichte der Mission in der Südsee seit 1939	(2) VICEGOM
Philosophie und Sprachen	
24. Die deutsche Philosophie von Kant bis Heidegger	(2) Schulze
25. Lektüre und Auslegung von Platons Protagoras	(2) Zillinger
26. Die Geschichtsschreibung des Tacitus (mit Lektüre)	(2) Henke
27. Hebrälscher Sprachkursus	(6) Henke, Wo
28. Hebrälsche Lektüre	(2) Wolf
29. Griechtsch II	(6) Zillinger (6) Zillinger
30. Griednisch II. 31. Griednisch III (nur in Verbindung mit 25)	(1) Zillinger
32; Collegium Musicum I	(2) Hammer

18, 10, 1947

"... Heute schreibe ich Dir wieder einmal von zuhause aus. Ich fuhr heute um 1/2 12 Uhr in Neuendettelsau ab. In Wicklesgreuth hatten wir eineinhalb Stunden Aufenthalt. Schrecklich, auf einem solchen Bahnhöfchen so lange sitzen zu müssen! ... Als nächstes Fest folgt die Eröffnung der "Augustana"... Zu diesem Zweck wird unser Männerchor zu einem gemischten Chor erweitert. Das ging allerdings erst nach langen Kämpfen mit der Leitung des Lyzeums. Unser Rektor mußte versprechen, daß wir nur zusammen singen werden, daß wir aber keinesfalls miteinander sprechen würden... Mittags von 1 Uhr bis 2 Uhr werden die Mädchen "spazierengeführt". Da wimmeln dann 400 Mädchen zwischen 10 und 20 Jahren in jeder Größe, Gestalt... in der näheren Umgebung von Neuendettelsau herum...

Am Vorabend der Eröffnung werden wir Studenten unter uns einen bunten Abend aufziehen. Dabei kommt ein "Ritterschauerdrama" mit dem bezeichnenden Titel "Blut und Liebe" zur Aufführung…"

22.10.1947

Da hatten wir nun letzte Woche eine Vorlesung des Rektors des Diakonissenmutterhauses D. Lauerer über den "Schriftbeweis der weiblichen Diakonie".

(ohne Datum, wahrscheinlich 26. oder 27. Oktober)

"... Ob die Einweihung der Augustana tatsächlich am 8. November stattfindet, ist noch nicht sicher, da erst in der augenblicklich stattfindenden Synode entschieden wird, ob der Festakt im kleineren oder im großen Rahmen sich vollziehen soll. Wenn er sich im großen Rahmen vollzieht, dann werden auch Vertreter aus der Ostzone eingeladen, und dann geht das natürlich nicht so schnell.

12.11.1947

"... Am Montag überraschte uns unser Rektor mit der Mitteilung, daß am Dienstag unsere Immatrikulation stattfinde. Ursprünglich sollte dieser Festakt im Zusammenhang mit der Eröffnung der Augustana steigen. Da aber diese abermals auf den 10. oder 14. Dezember verschoben wurde und am 20. Dezember das Semester ja bereits schließt (wegen Kohlenmangel), mußte man sie nun halten. Am Vormittag um 8 Uhr sprach ein amerikanischer Professor über die Ausbildung von

Theologen in der Missouri-Synode, und um 10 Uhr fand der Festakt statt. Der Rektor hielt zuerst eine kurze Ansprache. Dann legten wir unser Gelöbnis ab, welches durch Handschlag bekräftigt wurde, und schließlich trugen wir uns in das Buch ein."

(ohne Datum, vermutlich 15. oder 16. November)

"... Daß es bei Euch kalt ist, kann ich mir sehr wohl denken. Bei uns ist der Hörsaal geheizt. Unsere Schlafräume sind allerdings auch kalt. Es ist sehr schade, daß wir uns dort nicht mehr aufhalten können... Die Eröffnung der Augustana wird auf den 2. Advent verschoben, weil es unmöglich ist, in dieser kurzen Zeit ein Ereignis von derartiger geschichtlicher Bedeutung vorzubereiten."

30.11.1947

"Bei uns geht es jetzt allmählich in die letzte Runde. In drei Wochen ist aller vorüber. Diese "Endzeit" wird noch durch einige "Extraeinlagen" belebt werden. Wir hören morgen als Veranstaltung der Studentengemeinde einen Vortrag über die "Phänomenologie des Wir-Erlebnisses" (Hugo Haas)... In dieser Woche wird uns am Montag Rudolf Alexander Schröder besuchen... Am darauffolgenden Mittwoch ist dann endgültig die Eröffnung der Augustana. Etwa 100 Ehrengäste sind geladen. Minister Hundhammer hat sein Kommen zugesagt. Ebenso Landesbischof Lilie, Staatsrat Meinzold u. a. Um 930 Uhr wird der Festgottesdienst mit der Predigt durch Herrn Landesbischof und Einführung des Rektors und der Dozenten stattfinden. Wir werden im Gottesdienst einen Satz von Gumpelzheimer singen "Lobt Gott getrost mit Singen" und einen Bach-Satz "Komm, Gott, Schöpfer, Heiliger Geist". Vor dem Gottesdienst werden wir uns im Studentenheim (tatsächlich war es dann im großen Schulhaus) treffen und von dort aus in großer Prozession, alle Geistlichen im Talar, zur Kirche ziehen. Am Nachmittag findet dann der Festakt statt, bei dem Herr Landesbischof Meiser die Hochschule offiziell eröffnen wird. Sodann wird Rektor Merz seine Antrittsvorlesung halten, die Vertreter der Behörden werden sprechen usw. Die Feier wird der Windsbacher Chor umrahmen... Einen Tag später findet das schriftliche Hebraicum statt (mir wäre es lieber, wenn es schon vor dem Fest wäre) und am Samstag dann die mündliche Prüfung. Die Ergebnisse der Prüfung werden am Donnerstag, dem 18. Dezember veröffentlich. Am Freitag ist dann Schlußgottesdienst mit gemeinsamem Abendmahl, und am Sonntag früh werde ich schweren oder leichten Herzens nachhause fahren."

5, 12, 1947

"... Für die Eröffnung... haben sich vier Reporter von Radio München angesagt. Die Main-Post hat die falsche Meldung verbreitet, daß die Hochschule zur vollen Universität ausgebaut wird!"

13.12.1947

"... Nun, da alles vorüber ist, sollst Du gleich einen Brief erhalten. Am vergangenen Mittwoch war also die feierliche Eröffnung der Augustana. Was soll ich darüber schreiben – fand ich bis jetzt noch selbst nicht die Zeit, alle die vielfachen und großen Eindrücke in mir zu verarbeiten. Eine Reihe von Persönlichkeiten... durfte ich kennen lernen. Einen Sack voll Reden (17 an der Zahl) habe ich über mich ergehen lassen. Manche waren geistreich, einige reizten zu einem leisen Lächeln... "Hochansehnliche Festversammlung!"... Die Mischung der Gratulanten war aber auch sehr bunt. Von Landesbischof D. Meiser bis zum Dekan der Theologischen Fakultät Erlangen, vom Vizepräsidenten des Bayerischen Landtags bis zum Bezirksamtmann des Bezirksamtes Ansbach. Auch an humorvollen und peinlichen Zwischenfällen fehlte es nicht...

Am nächsten Tag... um 14 Uhr stieg ich frisch und fröhlich ins schriftliche Examen (Hebraicum). Ich fand den Text... nicht sehr schwierig. Er stand bei Jer. 32, 1-10... Gestern, am Tag des mündlichen Examens kam Dein lieber Brief... Ich bildete mit zwei weiteren Leidensgenossen die Examensgruppe V und kam um 1730 Uhr an die Reihe..."

19.12.1947

einer Stunde haben wir den ersten Schub zur Bahn gebracht... Wir hatten unsere Weihnachtsfeier gestern abend... Einer las die Weihnachtslegende von Ludwig Thoma... Der Semesterschluß heute vormittag begann mit einer gemeinsamen Abendmahlsfeier... Ich weiß nicht, ob ich Dir schon geschrieben habe, daß wir letzte Woche einen Besuch in derr Heil- und Pflegeanstalt machten. Dieser Besuch hat auf mich einen ganz großen Eindruck gemacht. Man sieht hier erst, welches Verbrechen das Euthanasie-Programm des Dritten Reiches war. Es sind doch Menschen mit einer Seele, und gerade die Seele ist bei diesen Menschen oft sichtbarer und offener als bei anderen Menschen. Ich habe... diese Kinder (um solche handelt es sich vornehm-

lich) direkt liebgewonnen. Wenn sie uns auf der Straße sehen, dann kommen sie auf einen zugelaufen und hängen sich an einen...

So blicke ich nun zurück auf mein erstes Semester. Wenn es mir auch noch nicht viel auf dem Gebiet der Theologie gebracht hat..., so habe ich doch eine solche Fülle von prächtigen Menschen nicht nur kennengelernt, sondern auch von ihnen lernen dürfen, daß ich dieses Semester wohl nie vergessen werde. Erschüttert stelle ich nur fest, wie rasch dieses Semester vergangen ist...

Heinz Miederer

Heckenstraße

In einem Altersheim, das sich langgestreckt in einem Garten befand, standen der jungen Augustana im 1. Stock einige Räume zur Verfügung. So das Rektorat, dann ein kleines Zimmer für Pfarrer Wittenberg, und eines für das Sekretariat. Außerdem wurden die Mahlzeiten in einer Hälfte eines großen Raumes im Erdgeschoß stets gemeinsam, auch mit den Dozenten und Rektor Merz, eingenommen, während bei geöffneter Schiebewand in der anderen Hälfte des Raumes die Damen und Herren des Altersheims zur gleichen Zeit aßen.

Die Sitzordnung zu jedem Essen legte der Architriklinos (vgl. Joh. 2,8 f) Bernd Walther mit Tischkarten fest. Der Platz neben Rektor Merz war einerseits sehr beliebt, weil er ein humorvoller Plauderer war, aber da er sich meist ausschließlich mit dem Nachbarn unterhielt, den er ja wohl nur ein Mal neben sich hatte und der ihn darum sehr interessierte, kam das im Hungerjahr 1947

sowieso knappe Essen meist zu kurz.

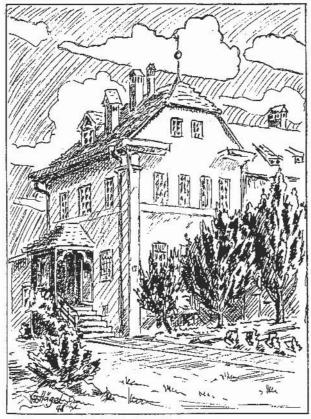
In einem Zimmer, das von uns wegen seiner tatsächlich daran erinnernden Größe "der Wandschrank" genannt wurde, arbeitete Pfarrer Wittenberg. Hatte man ihn aufzusuchen, mußte man zwischen meterhohen Bücherstapeln einen Pfad suchen, um in die Fensternähe zu gelangen, wo, als am hellsten Platz, Pfarrer Wittenberg wirkte. Dies war zunächst an einem respektablen Taschenmesser in seiner rechten Hand zu erkennen, mit dem er die Seiten der zu erarbeitenden Bücher aufschlitzte.

Er war übrigens immer für uns zu sprechen.

B.H.

Kirchliche Laufbahn

Tischgespräch mit Georg Merz: "... wissen Sie, wie meine theologische Laufbahn begann? – Nun, in meinem Heimatdorf Walkersbrunn in Oberfranken gab es bei Beerdigungen einen festen Dienst. Wenn sich der Trauerzug näherte, mußte dem Mesner ein Winksignal mit einem Tuch gegeben werden, damit das Geläut einsetzen konnte. Sehen Sie... und als ich nun zum ersten Mal auf einer Ecke der Friedhofsmauer saß und dem Mesner heftig Winksignale gab, als der Trauerzug in Sicht kam, nun: da begann meine kirchliche Laufbahn!"



Haus in der Heckenstraße Zeichnung aus dem Jahr 1948

Aus dem persönlichen Briefnachlaß von Georg Merz (1946/47)

Georg Merz liebte es über alles, andere am erlebten Geschehen teilnehmen zu lassen. Was ihn bewegte, drängte ihn zum "Erzählen"! Sein Herz war von Erlebtem so voll, sein beobachtender Blick sah vornehmlich so viele Kuriosa und kleine Dinge am Rande, daß er gar nicht anders konnte, als sich zur Ausbreitung solcher Erlebnisse ein jeweils anderes Gesprächsforum zu suchen.

Solches "Erzählen" geschah vornehmlich in persönlichen Briefen. Georg Merz war ein leidenschaftlicher Briefschreiber. Seine Adressaten hießen in der Regel: "Ihr Lieben" – oder "Liebe Freunde", – wobei es sich jedoch von Brief zu Brief um einen jeweils anderen Personenkreis handelte.

"Ihr Lieben", das war die Familie: auswärtige Kinder, Schwestern, Vettern, Basen, Anverwandte, Eltern von Patenkindern.

"Liebe Freunde", – es waren nicht selten die, denen gegenüber er sich in einer Briefschuld befand. Meisters gehörten dazu auch die sog. "Schweizer Freunde": Karl Barth und Eduard Thurneysen, ebenso sein Betheler Freund, Pfarrer Eduard Wörmann.

Die Auflage aller Briefe betrug nicht mehr als 10 Exemplare, eben so viele, wie an Durchschlägen auf einer alten Schreibmaschine der Kriegs- und Nachkriegszeit möglich waren.

Johannes Merz

Liebe Freunde.

... nun ist schon ein ganzes Jahr vergangen seit dem Untergang Würzburgs. Ich habe zwar keine so aufreibende und vielfältige Arbeit mehr wie zuletzt in Würzburg – weshalb es mit meinem Magen auch besser steht –, aber doch ein gerüttelt Maß an Dienst ist es schon. In den Zeiten, wo "meine" Pfarrer um mich herum sind, bin ich ihr Gefangener. Die wenigen freien Stunden reichen kaum aus – und ich sehe von Ferne vieles auf mich zuwachsen...

Ein Jammer bleibt es, daß alle meine fertigen Manuskripte über die "Theologie des 19. Jahrhunderts" in Würzburg verbrannten. Lediglich ein Pappkarton mit Notizen wurde gerettet..

Eine neue Lebenskunst besteht darin, zu überlegen, wo man Bücher suchen und finden kann, die man früher selber besessen hat. Doch der Verlust meiner Bücher hat auch seine Vorzüge. Man spart viel Zeit, indem man nicht mehr "naschend" so viel nachschlägt! An letzteren Luxus gewöhnt man sich doch schnell. Nun freue ich mich wie ein Kind über jedes brauchbare Buch, das einem geschenkt wird. Kam doch kürzlich die treffliche Frau Rusam von Oberampfrach und schenkte mir nicht nur ein griechisches Lexikon, sondern auch zusätzlich zwei Paar Stiefel!

... man darf auf dieser Erde eben letztlich nicht nach den Regungen seiner Wünsche fragen, sondern so gut man es zu erkennen vermag, Gottes Willen zu gehorchen.

Daß solcher Gehorsam mich nun ausgerechnet hier nach Neuendettelsau hin führte, ist schon recht wunderlich, wenn ich mein bisheriges Leben bedenke. Ich finde es freilich aber auch wunderbar und bin bereit, das mir aufgetragene Werk hier zu erfüllen, das mir bis zur Stunde eigentlich eitel Freude macht. Nach außen hin hat dieser Dienst wahrhaftig wenig Glanz, aber ich bin überzeugt, daß solch theologisches Lernen und Studieren mit den Pfarrern eine große Verheißung hat. Wenigstens passe ich zu diesem Dienst hier besser, als zu einem Oberkirchenrat. Ich freue mich aber auch jedesmal, wenn meine Freunde vom Landeskirchenrat bei mir einkehren und mich an ihren Sorgen teilnehmen lassen...

Ihr wißt gar nicht, welch menschlich ausgezeichnete Leute Wilhelm Bogner und Gerhard Schmidt sind!

Gerhard Schmidt ist ein außerordentlich begabter Theologe - und

Wilhelm Bogner ist wohl der vorzüglichste Oberkirchenrat, der mir in meinen nun dreißig Dienstjahren, wo ich dieses "Institut" zumeist aus der Nähe sah, vor Augen kam. Unser Meiser, der wahrhaftig weniger Kritik verdient, als er findet, könnte mit Bogner keinen besseren Berater gefunden haben! Freilich, Breit und Meinzolt könnten in mancher Hinsicht Bogner überlegen sein. Doch Bogner weiß Meiser ganz anders zu verstehen und zu nehmen, auf ihn einzugehen und ihn für andere aufzuschließen. So könnten das Breit und Meinzolt nicht. Meine Freude am Dorf feiert Feste, wenn ich Wilhelm Bogner, den Bauernsohn aus Fünfbronn vor mir sehe, wenn ich diesen "Bauernbürgermeister" in schwierigen Sitzungen und Situationen beobachte. Solch eine Mischung von robuster Männlichkeit und zarter Feinheit, von dialektischem Geschick in den Verhandlungen und geradsinniger Einfalt der Überzeugung, ist mir wahrhaftig noch nicht begegnet... Nein, da darf man schon hoffen, daß augenblicklich im "Himmelreich" (Anmerkung: "Himmelreichstraße in München") sorgfältig und gut regiert wird, wenn man so an Bogner denkt...

> Herzlich grüßt Euch Euer Georg Merz

(Brief von Prof. Gerhard Schmidt, Erlangen)

Erlangen, am Nikolaustag 1946

Lieber Georg!

... ich freue mich der Arbeit hier.

Übermorgen kommt Bogner und wird dann sich mit der Fakultät besprechen. Hier herrscht ziemliche Mißstimmung wegen des Wortes "Studienfakultät". Warum hat man denn diese Sache, die doch in engem Zusammenhang mit dem Pastoralkolleg stehen soll, nicht "Studienkolleg" genannt?

"Fakultät", das ist nicht gut. Es erweckt einen falschen Anschein, reizt unnötig, sieht aus wie eine Torpedierung Erlangens just in dem Moment, wo es von anderswo bedroht ist – und erschwert Künneth, Sasse und mir das Eintreten für die Sache, die auch anderen Mitgliedern des Kreises eingeleuchtet hätte!

Für heute einen treuen Gruß Dein Gerhard Eveng.-Luth.Pasteralkolleg Neuendettelsau

er a. er

UI

en: e.

er

'n.

177

17.

m

ie-

uВ

Liebe, junge Brüder 3

Trotz der vielen Meldungen, die bei uns vorlegen, war es möglich Sie aufzuhehner: Sie sind unserer Studiehabteilung in Heilsbronn zugeteilt und sollen zumäckst an dem griechischen Sprachkurs teilnebzugeteilt und sollen zunächst en dem griechischen Sprachkurs teilnehmen. Sefere Sie sich für die Aufnahmerrifung zum Eurs driechisch II melden wollen, missen Sie die griechische Vormenlehre mit Ausnahme der Verbe auf - mi und der unregelmäßigen Verben beherrschen. Über die sonet gebotenen Vorledungen und Übungen unterrichtet die Beilage. Im übergen wiesen Sie is, dass wir hier zu einer Lebengemeinschaft zusammengeschlossen sind, wan der es in unserer, vom Ministerium genehmigsen Setzung heißt; Bezehtelt und Studenten werden verbunden durch das Wort Gettes zu gemeinsemen Laben in seelnorgerlicher Tucht und brüderlicher Vorantwortung." Diese Forderung sehließt den Willen ein; dass Sie sieh in unsere Hausgemeinschaft gern, willig und verantwortungsbesußt einfügen. Ichabitte Sie herzlich nur zu kommen, wenn Sie garn kommen; denn es warten viel aufgenommen zu werden, die den seinlichen Wunsch haben Pfarrer zu werden, aber ieh traus es Ihnen zu, dass Sie vom gleichen Munsch besselt sind.

Sofern Sie keine andere Wachricht erhalten, müssen Sie bis zum Street the keine andere machinist exhause, muses Sie big kim
13.9. hackmittag in Malisbroun statereffen. Sie begogen sich vom Behnehof zur Klostorabtel (Museumsgasse 7). Betwäsche ist nitzubringen,
womäglich so, dass gie zum muschen hach Hanse geschicht werden kannt
(Pau bile ma asterigt Investing Here Rosp. - Mit herzlichen Winschen I). Marif
Lugareses and time best. Enginees

Eveng .- Luth . Pastoralkolleg Neuendettelsau

Neuendettelsau, den 18.8.1947

Herrn Walter Miederer

Nürnberg-Reichelsdorf Waldstromerstr. 36

Lieber Herr Miederer,

Wir müssen Sie, statt für Griechisch I in den Kurs Hebräisch einreihen. Damit ist gegeben, dass Sie Thr Studium in Neuendettels-sug beginnen. Wir erwarten Sie also am 17.9. in Neuendettelsau. Für den hebräischen Murs sind als Vorkenntnisse nötig "Hollenberg § 1-13" Sie können sich diese leicht selbst erwerben. Ihr pestoraler Freund wird Thnen helfen.

> Mit herzlichem Gruß ! Evang.-Luth. Dafteralkollen Neuendettelson Redegen

Lieber Gehard!

... es tut mir leid, daß sich nun ausgerechnet zwischen uns beiden ein so unverständliches Mißverständnis einschiebt...

Wie könnt Ihr mir nur "Torpedierung" der Universität, oder sonst irgendeine andere Schandtat zutrauen?... bitte, bitte, wollt Ihr wirklich haben, daß auch unsere Gemeinschaft erschüttert wird?

Ich bitte Dich herzlich, alles zu tun, damit wir unser nicht willkürlich gesuchtes, sondern das uns aufgetragene Werk richtig erfüllen...

Dein Georg

(D. Georg Merz)

Neuendettelsau, 14. Dezember 1946

Liebe Freunde!

Zur Zeit geht es uns gar nicht gut in der bayerischen Kirche. Zwei unserer besten Männer, Wilhelm Bogner und Christian Stoll, sind vor acht Tagen in einem Nu aus dem Leben gerissen worden. Sie waren bei einer Sitzung des Reichsbruderrates in Darmstadt, wollten von da nach Neuendettelsau und Erlangen fahren, stießen aber schon in der ersten Stunde mit einem Lastauto der amerikanischen Besatzungsmacht so unglücklich zusammen, daß alle Insassen des Wagens tot waren. Menschlich gesehen ist dadurch für uns eine auswegslose Verlegenheit entstanden: Bogner war nicht nur das Charisma der Kirchenleitung eigen, er besaß auch das Vertrauen der Pfarrerschaft und weiter Kreise in den uns verbundenen Kirchen und war durch seine brüderlich im Kirchenkampf bewährte Treue und sein unbestechliches Urteil der beste Berater des Bischofs. Stoll aber war nicht nur wie Bogner ein unermüdlicher Arbeiter, sondern zugleich ein gelehrter Mann, dabei von glühendem Eifer beseelt, sich der lutherischen Kirchen in der ganzen Welt anzunehmen. Sie waren mir beide auch persönlich liebe Freunde, mit denen man auch dann, wenn man nicht der gleichen Meinung war, brüderlich reden konnte, bewährten sich darum in den heikelsten Angelegenheiten. Ohne Bogner wäre es wohl in Treysa zu einem Bruch gekommen. Auch sonst hat uns seine Gabe, wenig zu sagen und so zu reden, daß es trifft, aber nicht verletzt, die größten Dienste getan. So werdet Ihr verstehen, daß ich auch persönlich diesen Schlag als ein besonderes Zeichen nehmen muß.

Die Kunde davon empfing ich in Ansbach, wo ich während der ganzen ersten Adventswoche täglich zweimal in der Gumbertuskirche über die Apokalypse sprach. Kein leichtes Unternehmen, aber eine Aufgabe, an der und durch die ich viel lernte. Kaum war ich wieder zu Hause, rückten 22 Kriegsgefangene aus Rimini an, die dort unter Lic. Jentsch (dem Berliner CVJM-Führer) in einem Seminar für die Theologie zugerüstet wurden. Es sind alles Männer aus den Ost- und Südostgebieten, der jüngste aus dem Jahrgang 1930, der älteste ein 40-jähriger Studienrat. Dazwischen alle Möglichkeiten, die man sich nur denken kann. Sie sollen bei uns bleiben und die "primitiae" unserer Studienfakultät darstellen. Der Landeskirchenrat hat nämlich beschlossen, womöglich schon im Januar 1947 dem Pastoralkolleg eine Studienfakultät anzufügen, nachdem ihm durch die Annahme der Verfassung das Recht zugebilligt ist, die künftigen Diener der Kirche "auf eigenen Hochschulen" auszubilden. Die Erlanger Fakultät ist dagegen. Auch sonst gibt es noch manche Schwierigkeiten. Jedenfalls haben wir in dem ehemaligen Zisterzienserkloster Heilsbronn, das bis 1736 eine Fürstenschule barg, dann immer mehr verweltlicht wurde, acht Räume frei bekommen, die man für 20 Studenten, eine Hausmutter, einen Dozenten (Lic. Kinder) eben richtet. Eine ebenso große Gruppe hoffe ich, hier in Neuendettelsau (6 km von Heilsbronn entfernt) unterzubringen. So kann es geschehen, daß wir am 75. Todestage Löhes (2.1.1947) sein Gedenken und das des Markgrafen Georg des Frommen (er ist in dem wunderschönen Münster von Heilsbronn beigesetzt!) dadurch begehen, daß wir den Wunsch, von dem sie beide beseelt waren, in gewisser Weise vollziehen. Jedenfalls bewegt mich der Brief Luthers an den Markgrafen vom 18.7.1529, wo er auf die Frage, was er mit den Klöstern machen solle, zur Antwort erhält: "Es wäre wohl fein, daß Euer Gnaden einen gelegenen Ort im Fürstentum einrichten zur Hohen Schule, da man nicht allein die Heilige Schrift sondern das Recht und allerlei Künste lehrt.... denn wo ein gutes Studieren sein soll, da müssen nicht ledige Kreuzgänge sein oder leere Klöster und Stiftskirchen..." Diese Mahnung ist ein gutes Wegzeichen. Auch ermuntert es mich, daß in Heilsbronn Pfarrer und Bürgermeister eifrig bestrebt sind, aus dem 200-jährigen Stadium des "Museums" herauszukommen. Selbst der sozialdemokratische Ansbacher Regierungspräsident, ein Katholik, sagte mir jede Hilfe zu, "da das herrliche Münster nach einer geistigen und geistlichen Umgebung geradezu lechze". So sehe ich staunend, wie Gott der Herr plötzlich neue Möglichkeiten schafft. Es war schon so recht, daß ich mich am 16.3.1945, als ich zwischen den Trümmern unserer Kirche und

unseres Hauses inmitten der verbrannten Herrlichkeit von Würzburg stand, durch die einzige Primel aufrufen ließ, die als lichte Wunderblume zwischen Todesglut und Aschenregen das Verlangen, dieser schnöden Erde trotzdem ihre Herrlichkeit zu zeigen, verwirklichte. So haben mich diese Schrecken mit ihrem Angriff auf meine Gesundheit und die Verlegenheit, in der wir mit unseren Kindern nach einer neuen Heimat aussahen, nicht überwinden dürfen. Wenn Gott der Herr Gnade gibt, dürfen wir sogar wieder in einer eigenen Wohnung mit den Kindern vereint Weihnachten feiern. Natürlich leben wir auf einmal im Dorf (an manchen Tagen ein sogar entsetzlich schmutziges Dorf), aber von hier gehen Wege in alle Welt, und hierher kommen Menschen aus aller Welt. Noch keinen Augenblick war ich unfroh ob dieser Enge, bin jedenfalls sehr froh und erleichtert, daß ich den Ruf auf den prakt./theol. Lehrstuhl nach Erlangen abgelehnt habe.

Es stärkt mich, um Euer treues Gedenken zu wissen. Ich danke Euch für alle Zeichen solchen Gedenkens und bitte Euch, es mir auch künftig zu erhalten.

> Euer Georg Merz

(Brief von Prof. Gerhard Schmidt, Erlangen)

Mittwoch, 22. Januar 1947

Lieber Georg,

mich bedrückt, daß wir so wenig voneinander hören. Eine Zusammenkunft wäre längst fällig. Es war ein so trauriger Moment, als wir uns das letzte Mal flüchtig sahen bei der Trauerfeier in der Augsburger St. Annakirche...

Als gestern Abend der junge Bogner-Sohn bei mir war, äußerte ich zu ihm, es sei mir bei der Trauerfeier aufgefallen, daß Du so gar nicht gut ausgesehen hättest. Bogner wußte mir zu berichten, daß Du während des Trauerzuges durch die Hallstraße plötzlich die Reihen verlassen habest. Hoffentlich war es nichts Schlimmeres! Man kann ja den schrecklichen Verlust noch gar nicht begreifen. Ein entsetzlicher Schlag für unsere ganze lutherische Kirche und namentlich für den Bischof!

Ich will Meiser nächstens einmal aufsuchen. Die anstehenden Fra-

gen zwischen Landeskirche und Fakultät lassen sich ohne Zweifel zusammen freundlich beraten und lösen. Im Augenblick möchte wahrscheinlich niemand recht dran, weil die traurige Sache über allem steht...

> Einen treuen Gruß von Deinem Gerhard Schmidt

Neuendettelsau, 22. Januar 1947

Liebe Freunde!

Meine augenblicklichen Freuden, Mühen und Sorgen sind, in ganz anderer Weise wie bei vielen Politikern, aber doch wie bei ihnen durch die neue bayerische Verfassung bestimmt. Dort heißt es nämlich im Artikel 150:

- Die Kirchen haben das Recht, ihre Geistlichen auf eigenen kirchlichen Hochschulen auszubilden und fortzubilden.
- Die theologischen Fakultäten an den Hochschulen bleiben erhalten.

Schon bevor die Verfassung angenommen war – das geschah dann am 1. 12. 1946 – hat unser so rasch und jäh aus dem Leben gerissener Wilhelm Bogner nicht nur beim stellvertretenden Kultusminister die vom Landeskirchenrat beschlossene Studienfakultät des Pastoralkollegs zur staatlichen Genehmigung angemeldet. Er hat auch unmittelbar nach dem 1. Dezember 1946 die Errichtung dieser Fakultät mit einer ihm sonst nicht eigenen Verwegenheit der Öffentlichkeit mitgeteilt, sogar ohne es mir vorher zu sagen, und hat sich auch begnügt, der Erlanger Fakultät, mit der er freilich schon vorher verhandelt hatte. dies erst nachher kundzutun. Warum er so handelte, werden wir nun nicht mehr erfahren. Daß ihm jede Arglist fern lag, geht daraus hervor. daß er bei seiner Todesfahrt auf dem Wege nach Erlangen war, wo die Professoren sich schon versammelten, ihn zu empfangen. Nun sind sie aber in Erlangen hell erbost, daß dieses so geschehen ist, und protestieren lebhaft gegen den Namen "Fakultät" und sehen darin eine "Torpedierung" ihrer so hart angefochtenen Existenz. Selbst Gerhard Schmidt hat mir in diesem Sinn geschrieben. So bin ich in der tragikomischen Situation, daß ich, wie ich mir einbildete, aus Bescheidenheit den vom Landesbischof in Aussicht genommenen Namen "Kirchliche Hochschule" ablehnte und nun dafür des Hochmuts bezichtigt werde! Bin ich vor 10 Jahren von Dahlem her angefochten worden, weil ich es

für vermessen hielt, die staatlichen Fakultäten als solche wegen ihrer Verbundenheit mit den Ministerien in Acht und Bann zu tun, so werde ich nun von den staatlichen Fakultäten selber als eine Art Amokläufer unter schlimmsten Verdacht gestellt. Das aber soll mich nicht hindern. die Flagge, die durch die Namen Bodelschwingh und Bezzel und durch meine eigene Geschichte - fast hätte ich gesagt "geweiht" ist hochzuhalten. Ich möchte Euch bitten, meiner in Sympathie zu gedenken, denn wie mir viele Zuschriften bezeugen, ist das, was wir unternehmen, eine gute Sache und eine nötige Sache. Wir fangen auf jeden Fall so an, daß das erste Semester, das wir für uns gestalten. noch nicht als akademisches Semester gilt, sondern einfach ein Kurs des Pastoralkollegs ist. Wir wollen in ihm feststellen, wie weit die Männer, die sich als künftige Pfarrer gemeldet haben, für das Predigtamt tauglich sind. Es wird wohl auf etwa 32 kommen. Darüber hinaus sind jetzt schon 10 Leute für das eigentliche Sommersemester vorgemerkt. Weit über die Hälfte sind Flüchtlinge mit aparten Lebensläufen. So haben wir eine geschlossene Gruppe von 20 Leuten aus dem theologischen Kriegsgefangenenlager Rimini in Italien übernommen, die dort zu einer richtigen Bruderschaft zusammengeschlossen waren. Diese sind bereits im Advent bei uns eingetroffen. Der Älteste ist ein 40-jähriger Altphilologe, der unter Eduard Norden promoviert hat und zugleich ein treffsicherer Helfer im altsprachlichen Unterricht ist. Der Jüngste ist der 17-jährige Sohn des deutschen Bischofs Popp aus Kroatien, der sich in abenteuerlicher Weise nach Italien durchschlug und schließlich in Rimini landete. Er macht sein Abitur auf einer Münchner Auslandsschule und kommt dann wieder zu uns. Dazwischen sind alle Möglichkeiten des Alters und des Erlebens.

Erfreulich ist, daß diese Leute Mut haben zu der etwas asketischen Zucht, in der unser Leben beginnen wird. Zwei Schlafsäle im ehemaligen Zisterzienserkloster zu Heilsbronn, ein Studiensaal und ein Speisesaal werden für einen Teil die äußere Grundlage ihrer Studien bieten, während die andere Hälfte unmittelbar hier im Pastoralkolleg untergebracht wird. Wenn freilich die Studenten so denken wie die künftigen Dozenten, so braucht mir nicht bange zu sein, denn sowohl Ernst Kinder wie Rudolf Stählin waren von Kloster Heilsbronn hell begeistert. Stählin, der ein Jahr in einem anglikanischen College studierte und über das Common prayer book promovierte, konnte sich voller Rührung und Erhebung kaum fassen, als er durch die Räume der Abtei gegangen war und vor allem, als er in die Kapelle des Münsters geblickt hatte, in der die Heilsbronner Studenten künftighin ihre Matutin und Vesper halten sollen. Er meint, so würde ihm unverdien-



Der Studentenausweis vervollständigte das Bild einer akademischen Lehranstalt. Werner Zacharias war im WS 51/52 Senior der Studentenschaft

terweise das erfüllt, was sein Vater immer vergeblich suchte. Nun, ich selber denke darüber nüchterner, und nicht nur deshalb, weil ich bei der Ausstattung von Heilsbronn auch an so wenig liturgische Dinge wie Holzbezugsschein und Bettücher denken muß, einigermaßen stolz gestern einen großen Wirtschaftsherd um 600 Mark kaufte, gleichzeitig aber auch an meine oberfränkischen Textilfreunde vom Bayreuther Gymnasium einen Hilferuf ob der notwendigen Wäsche habe ergehen lassen. Es ist uns aber bis jetzt alles so wunderbar gefügt worden, daß es mir undankbar schiene und unrecht, mich über die Erlanger länger zu ärgern. Ich frage mich nur, wie es denn möglich ist, daß diese wakkeren Männer die Vorgänge, die uns bewegen, unter dem Gesichtspunkt der akademischen Rechte und der akademischen Freiheit der theologischen Wissenschaft sehen, während ich, frei von jedem Bestreben, diese schmälern zu wollen (was ist überhaupt daran noch zu schmälern?) einfach von der Frage umgetrieben werde, "wie kann man möglichst gut und möglichst einfach für unsere Kirche die Pfarrer heranbilden, die sie braucht?". Dabei ist mir freilich auch der von Schlatter und Bodelschwingh jeweilig betonte und von uns im Kirchenkampf neu entdeckte Satz wichtig, daß die christliche Gemeinde unmittelbar von sich aus für die Bildung der Pfarrer sorgen muß.

11.11.1947

Nun bin ich für drei Wochen vom Briefschreiben unterbrochen worden. Es wäre langweilig, alles aufzuzählen, was mich bedrängte. Aber die Einrichtung von Heilsbronn schreitet vorwärts, und der Studentenkurs bietet im großen und ganzen einen erfreulichen Anblick. Stählin und Wittenberg sind angenehme Mitarbeiter, und die Studenten nehmen an allen Fragen Anteil. Ich selber lese vierstündig über das "Predigtamt und das geistige Leben". Ich fing tatsächlich wieder an mit Bonifatius und Karl dem Großen, bin aber dann doch zügig über die Reformation bis ins 19. Jahrhundert gestoßen. Die Studenten hören dies alles mit der Verwunderung des "Unbefangenen" an, sind freilich doch auch betroffen und vielleicht sogar verletzt, wenn man ihnen im Vorübergehen zeigen muß, wie das Idealbild des preußischen Feldpredigers die Auffassung vom Predigtamt veränderte, um damit zu enden, daß sich das Predigtamt nicht von der Kultur her, sondern eben nur vom Worte Gottes her rechtfertigen läßt.

Immer von neuem staune ich bei solchen Erwägungen über die ebenso genauen wie alle Möglichkeiten der bisher abgelaufenen Geschichte erschöpfenden Ausführungen von Confessio Augustana V, welchen Artikel ich natürlich ausführlich auslegte. Nun will ich etliche "Vorbildgestalten des Predigtamtes" in ihrer eigentümlichen Art charakterisieren: Löhe, Blumhardt, L. Harms, Vilmar, Bodelschwingh, Bezzel. Das hat zugleich den methodischen Vorzug, daß die der geistigen Zucht entwöhnten Kriegsmänner ganz konkret die grundsätzlich wichtigen Dinge leichter erfassen.

Auch außerhalb des Pastoralkollegs gab es manches bewegende Ereignis. Bei meiner Wahl zum Obmann der Muttergesellschaft Neuendettelsau konnte ich wirklich dem einen meiner Wähler, der meine "lutherische Echtheit" in Zweifel zog, seine Frage nicht übelnehmen. Es ist für einen normalen bayerischen Zeitgenossen wohl nicht einfach, meine "vita" zu erkennen und anzuerkennen. Auch für mich ist es nicht beguem, bei denen "um Barth" als sturer Lutheraner bekämpft und bei den Konfessionalisten als Barthianer beargwöhnt zu werden. Das Tollste freilich hat sich der bayerische "Bund für lebendige Kirche", das ist die Gruppe um den Nürnberger Pfarrer Georg Schönweiß und den Fürther Pfarrer Dr. Hofer, in der sich alle Gegner des bayerischen Kirchenregiments sammeln, geleistet: Dort wird unsere "Studienfakultät" als der Versuch eines bornierten Obskurantismus verworfen, was mich lebhaft erinnert an das Abschiedswort, mit dem die Priesterin der Christengemeinschaft, Martha Heimeran, meine Frau und mich nach Bethel entließ. Wir begegneten ihr zufällig auf dem Bahnhof Nürnberg, wo sie eben in den D-Zug nach Prag stieg, um bei einer internationalen anthroposophischen Tagung zu sprechen. Als wir auf ihre entsprechende Frage antworteten, "daß wir zu Bodelschwingh gingen", konnte sie vor Entsetzen nur rufen: "Ach - das ist ja finsteres Mittelalter"! Ja, wie gerne würde ich wieder "mittelalterlich" leben, wenn sich unser Leben nur halb so gut gestalten ließe wie in Bethel. Da will ich mich ruhig als "bornierten Finsterling" anschwärzen lassen.

Nun hätte ich Euch noch manches zu erzählen, von Vorträgen, die ich im neuen Haus des Mütterdienstes in Stein hielt, oder von meinen Gedanken über Melanchthon, über den ich am Sonntag vor der hiesigen Gemeinde, am Montag vor den Ansbacher Pfarrern reden soll, oder von unseren Beratungen mit den Erlanger Professoren.

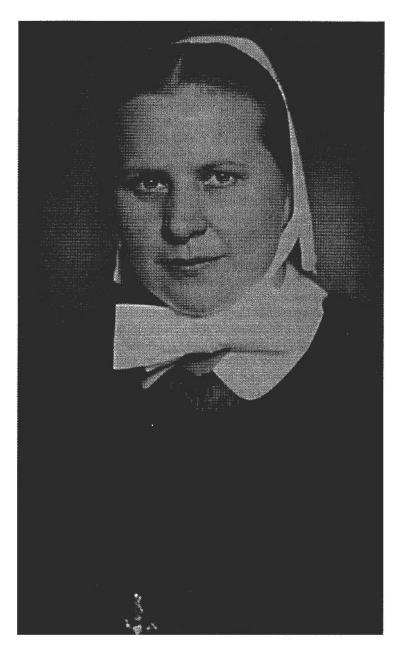
Aber ich darf mich nicht verplaudern, obwohl es schön ist, Eure treuen Gesichter da oder dort im Lande sich vor Augen zu halten.

Seid allesamt herzlich gegrüßt, auch von der Familie.

Euer Georg Merz

Ihr Lieben.

so toll wie im Januar ist es bei mir schon lange nicht mehr zugegangen. Seid mir darum nicht böse, daß ich so beharrlich schwieg. Ich habe während dieser Zeit weder geschlafen noch geträumt. Ich habe vielmehr eine Reihe neuer Gaben in mir aufwecken müssen. Das ist nicht ganz einfach. Doch nun weiß ich, daß die Firma Christl in Cham auch heute noch Bettfedern liefert, freilich das Kilo nur um 38 Mark, wobei man sich mit einer Mischung von Gans. Ente und Huhn heute zufriedengeben muß. Ich weiß und habe inzwischen dazugelernt, daß man zu einem Kopfkissen 2 Pfund solcher Federn braucht. – weiß auch, daß man jubeln muß, wenn man einen Küchenherd um 600 Mark kaufen kann. Einen solchen zu beschaffen, ist immer noch leichter als ein Trio allzu galanter Frauen aus dem "Kloster" Heilsbronn auszuguartieren, wo sie zu Schanden der Zisterzienser, die hier vor 800 Jahren ihr Refektorium bauten, und ebenfalls zum Hohn der Theologen, die hier einziehen möchten. Männerbesuch aus mindestens zwei Erdteilen empfangen. Weil ich das weiß, weiß ich auch um die Regeln des Umgangs mit Bürgermeistern, Polizeisekretären, Bezugsscheinstellen, Telefonämtern und allem, was dazu gehört. Aber, die Hauptsache ist und bleibt: "Heilsbronn" schreitet vorwärts! Ein Schulkamerad aus Oberfranken wird mir nächste Woche Bettwäsche für 20 Studenten schicken. Schwester Milda, in der Klinik Hallerwiese eingeweiht in die Künste des Haushalts und sogar unglaublich geschickt, mit geheimer Wünschelrute Quellen zu erschließen, wirtschaftet seit drei Wochen mit Schreinern, Malern und Ofensetzern, und erobert sich und uns Stück für Stück das Haus. Wenn Gott der Herr weiter Segen gibt, werden am Ende des Monats 20 Studenten in den Räumen dieser alten Abtei Griechisch lernen und in der Münsterkapelle ihre tägliche Matutin halten. Vorläufig habe ich nun alle Studenten – 30 an der Zahl – hier in Neuendettelsau. Es sind fast durchwegs treffliche Gestalten. Allerdings mußte einer, der mir schon nach seinem Lebenslauf verdächtig schien, gleich am zweiten Tage in die Psychiatrische Klinik nach Ansbach gebracht werden. Denkt an: Dieser Mann kam gleich beim ersten Mittagessen zu spät, stellte sich in die Mitte des Saales und verkündete, daß er eben eine Vision gehabt habe und zwei leuchtende Blitze wahrnahm. Bei der nächsten Mahlzeit trat er wieder auf und machte es genauso. Das Verwunderlichste ist, daß in seiner Heimat kein Mensch etwas von den Gewalten merkte, die ihn umschlichen und ihn



Schwester Milda Albert

nun so schrecklich schütteln. Trotz aller Schrecken dürfen wir froh sein, daß er nicht auf die Universität ging, wo er vielleicht sich jahrelang hätte verkriechen können. Aber bis jetzt war er wirklich der einzige Außenseiter neben diesen wackeren Männern, die sich hier aus allen Regionen, neben einem halben Dutzend eingesessener Bayern zusammenfinden, um Griechisch und Hebräisch zu lernen, sich in Liturgie und Choral und in die Lektüre des Neuen Testaments einführen zu lassen und von mir eine Vorlesung zu hören über "Das kirchliche Predigtamt und das Geistesleben der Gegenwart".

Erstaunlich gut haben sie sich ins Haus eingefügt. Am Donnerstag haben wir alle zusammen Schwester Annas Geburtstag gefeiert. Höhepunkt: Die Haustöchter marschierten als "Rotkäppchen, Dornröschen, Schneewittchen, Pechmarie, Aschenbrödel" unter Führung von Frau Holle herein, um sich in fließenden Reimen als Haustöchter zur Verfügung zu stellen. Der Erfolg, den sie hatten – besonders auch bei den Studenten – ermunterte eine 80-jährige Nürnbergerin, sich zu erheben und – den Ring des Polykrates vorzutragen, wobei sie als sinnige Regieänderung die letzten Verse zweimal sagte, so daß dem Fisch zweimal der Magen aufgeschnitten wurde. Wir begriffen völlig, daß sich der Gast mit Grauen wandte. Aber wir blieben vergnügt sitzen und aßen friedensmäßigen Kuchen. Es war für mich eine Stimmung wie in den besten Zeiten von Bethel.

Stellt Euch vor. was mir vor wenigen Tagen passierte: Auf der Heimfahrt von Stein, wo ich mit "Doktorin" und Lieselotte Nold gemeinsam Korrekturen las und den Verlagsplan für 1947 besprach, besuchte ich in Heilsbronn kurz die neuen Räume sowie den Bürgermeister. 1/2 Stunde später wurde ich von den Amerikanern in Katterbach tatsächlich "gefangen" gesetzt. Wir müssen wohl bei der Fahrt durch den "Flugplatz" irgend etwas übersehen haben und wurden vier Stunden lang festgehalten. Stellt Euch das vor: nachts bei grimmiger Kälte, 6 km vor Ansbach. Der treffliche Mütterdienstchauffeur Weigel war ganz verstört, weil er sich keiner Schuld bewußt war. Schließlich nahm ich mein ganzes Englisch zusammen, stellte mich als "clergyman" vor, betonte mein völliges Nichtwissen - und siehe da: Der vorher so unerbittliche military police man wurde freundlich, und eine Viertelstunde später konnte ich die mitfahrende Ruth Seiler im Pfarrhaus St. Johannis abliefern, und eine weitere halbe Stunde später landete ich zu Hause in der Wiesenstraße.

In Nürnberg hatte ich auch noch eine hochoffizielle Sitzung, in der unsere kirchlichen Sorgen behandelt wurden. Wir kamen einfach nicht zurecht, für Stoll einen Nachfolger zu finden. Zum Glück darf und kann ich mit und unter dem allen auch immer wieder ein Stück studieren. Hoffentlich dürfen wir durchhalten. Hoffentlich darf all' diese Mühe Frucht bringen...

> Es grüßt Euer Georg Merz

(Brief von Prof. Gerhard Schmidt, Erlangen)

Erlangen, 24. Februar 1947

Lieber Georg,

während mein Brief vom 22.2. an Dich unterwegs war, kam heute Deine Beilage. Ich danke Dir herzlich.

Nun denke ich mir, daß diese seltsame Geschichte mit der "Studienfakultät" unsere persönliche Freundschaft nicht im geringsten auch nur berühren kann. Um der Sache willen sehe ich mich jedoch veranlaßt, noch etwas dazu zu sagen, einzig zu dem Zweck, nicht mehr daraus werden zu lassen, als was erlaubt ist.

Die Bezeichnung "Studienkolleg" hatte mir durchaus mehr eingeleuchtet: in seinem Parallelismus zum "Pastoralkolleg", wie auch zu angelsächsischen Colleges und überhaupt.

Die Herren unserer Fakultät waren sich über das Faktum einer solchen Arbeit, über Notwendigkeit und Recht durchaus einig. Natürlich waren stimmungsmäßig Unterschiede da.

Einig war man sich nur über die Ablehnung des Namens "Studienfakultät".

Meine vielleicht naive Meinung bleibt auch weiter: Man komme bitte zu einem klärenden und positiven Gespräch zusammen. Dann wird alles ins Geleis kommen. Was die Zukunft bringt, wissen wir nicht. Da denke ich doch, sind wir alle ohne Illusionen. Im übrigen bin ich, wie Du weißt, Deiner Meinung: Die Kirche wird, solange sie da sein dürfen, die staatlichen Fakultäten dankbar bejahen. Sie hat aber auch die Pflicht, daneben sich für alle Fälle zu rüsten.

Ich kann mir nicht helfen: so tragisch ist die Sache nicht. Die überaus eilige Art, mit der unser Freund Wilhelm Bogner alles betrieben hat, kann ich mir fast nur erklären als ein Vorauswirken seines drohenden Endes. Es war der "kairós synestalménos" für ihn!

Inzwischen hat sich sein zweiter Sohn Gerhard zum Theologiestudium entschlossen und wird auf Heilsbronn zugehen. Nun genug. Ich hoffe, daß zwischen uns beiden gar keine, und zwischen den übrigen Beteiligten und Dir keine allzu großen Schwierigkeiten zu sehen sind.

Dein Gerhard

Neuendettelsau, 12. März 1947

Ihr Lieben,

Eure Vermutung war richtig. Wir haben tatsächlich meinen 55. Geburtstag feiern können. Sogar wie bei einer großen Trilogie drei Tage lang. Samstag, den 1. März, ehrte mich Karl Burkert durch einen Vortrag über Johann Heermann vor unserer ganzen Festversammlung, wobei mir, wie es nicht anders sein kann, sein Violinspiel (zwei Sätze von Bach) und der Gesang des kleinen Chores (Burkert'sche Töchter) den meisten Eindruck machten.

Am 2. März kamen dann die Studenten zu Wort. Ihr Senior hat mir zu Ehren die Neuendettelsauer Kirche, wie sie sich von meinem Balkon aus darstellt, gemalt, und unser Altphilologe Dr. Wilhelm hat drei Horazische Oden für mich ins Deutsche übertragen. In der Öffentlichkeit machte aber noch mehr Eindruck eine großartige Rede des Studenten Klaus Voigtländer aus Zerbst, der mit Rilke begann und von dem Kornett-Motiv überging zu einer geistvollen Travestierung seiner derzeitigen Lehrer Martin Wittenberg, Rudolf Stählin und Georg Merz.

Dieser Klaus Voigtländer ist mir überhaupt ein Beweis dafür, daß auch die köstliche Mischung von Geistesschärfe, witziger Ironie und künstlerischer Darstellung zu den unzerstörbaren Gütern unserer deutschen Jugend gehört. Auch meine Frau Line, die an diesem Tag zum ersten Mal mit im Studentenkreis war, war von ihm ganz begeistert. Er ist mit der Gelehrtenfamilie Curtius verwandt und in einer Apotheke in Zerbst aufgewachsen, wo er sich aus heimatkundlichem Interesse dem Studium der Geschichte der Zarin Katharina von Rußland zugewandt hat. Ihn mit dieser seiner Heiligen zu necken, ist nun eines der ständigen Stücke unserer Tischgespräche. Die Art, wie er darauf reagiert, ist köstlich. Aber er hat auch sonst manche gute Eigenschaft, vor allem erstaunliche archäologische und kunsthistorische Kenntnisse, die er bei seinem Aufenthalt in Italien bewährt und erweitert hat.

Natürlich habe auch ich den Studenten mit einer Rede antworten müssen, welches dann bei der dritten Feier am Montag in der Familie in der Wiesenstraße 21 nicht mehr nötig war. Es waren die beiden Diakonissen da, Schwester Anna und Schwester Babette, und Ernst Kinder mit seiner Frau. Wir freuen uns, daß wir diese beiden nun wieder in unserem Kreise haben. Man bedenke, was Frau Kinder an Kriegsschrecken alles erlebt hat! Sie floh wegen der Fliegerangriffe mit den Kindern nach Thorn und von dort, ohne irgendetwas mitnehmen zu können, in einen der Bodelschwinghschen Höfe in der Mark Brandenburg, wo sie den Einmarsch der Russen erlebte, und kam von dort als Flüchtling in die Nähe von Ulm. Nun freut sie sich unbändig auf Heilsbronn, wo sie mit den drei Buben, die sie haben, endlich, endlich wieder mit ihrem Mann, von dem sie fast acht Jahre getrennt war, zusammen den Haushalt beginnen will.

Der Höhepunkt war ein Autobesuch aus Stein, wo "Doktorin" Nopitsch selber mit Rosmarie Sondermann und Brigitte Pflug erschien und mich mit Blumenstöcken und köstlichem Gebäck garnierten. Aber auch ein neues Buch von Voßler beifügte, das einem spanischen Dichter gewidmet ist. Nein, trotz der verwunderten Stimmen dieser oder jener Freunde geht es mir als "Obmann" des Neuendettelsauer Mutterhauses, als "großem Bruder" der energischen "Domina" des Mütterdienstes und vor allem als Leiter des Pastoralkollegs gut. Jedenfalls habe ich vor zwei Jahren in den Trümmern von Würzburg und am Ende meiner ökonomischen und psychischen Kräfte nicht zu hoffen gewagt, daß ich wieder einmal in solcher Weise in die Arbeit könnte eingefügt werden. Denn zu arbeiten gibt es jetzt so viel, daß ich nur dank der köstlichen Tee-Spenden meiner guten Schweizer Freunde bestehen kann.

Es geht eigentlich jeden Tag von 8 – 23 Uhr ohne große Unterbrechung seinen Gang. Die letzte Woche brachte eine besondere Elite zu uns. Es war kein eigentlicher Pastoralkollegskurs, sondern eine Arbeitsgemeinschaft derjenigen Pfarrer, die in besonderer Weise geeignet sind, auf Pfarrkonferenzen Vorträge zu halten. Ihre Begegnung mit den Studenten war über die Maßen interessant. Als auf meinen Wunsch Eduard Putz und Klaus Heß über Volksmission sprachen, habe ich wieder gestaunt, welch' verschiedene Nuancen unsere bayerische Landeskirche in sich schließt. Mir gefiel Eduard Putz, der seine kernige Art behalten hat, aber ungleich zuchtvoller redet wie früher, ganz besonders gut! Er hat in feiner Weise das Kirchenkampferleben und den Einbruch der neuen theologischen Besinnung selbständig verarbeitet. Ein innerlich und äußerlich freier Lutheraner. Klaus Heß ist die richtige Idealgestalt der gemäßigten Gruppenbewegung. Er erinnerte die Studenten stark an die Evangelisationen, die sie in den

Gefangenenlagern erlebten. Eine feine und abgewogene Persönlichkeit. Und dann war auch Hermann Dietzfelbinger da. Er kam eben von Bad Boll, wo es ihm gelungen war, über 150 Altfreunde der CSV einen unerwarteten Sieg zu erringen, als er sie veranlaßte, den Plan, die CSV wieder aufzubauen, fallen zu lassen und die Studentengemeinde, die sich während des Kirchenkampfes und vor allen Dingen im Krieg trotz aller Verfolgungen unsichtbar erhalten und neu gefestigt hat, als legitime Nachfolgerin ihres Dienstes an den Studenten anzuerkennen. Ich bin um diese Entwicklung froh, froh aber auch darum, daß ein Mann wie Hermann Dietzfelbinger in solcher Weise auch außerhalb unserer Landeskirche das Vertrauen besitzt. Er ist schon ein besonders aparter Fall, aber auf jeden Fall ein Fall für einen zukünftigen "Bischofskandidaten"!

Sehr gut ging es mir wieder mit den Männern, die mittelbar oder unmittelbar von Bonn herkommen. Da waren die beiden "Hugo's" -Maser und Schnell, von denen mir der "lange Hugo" persönlich besser gefällt, obwohl Hugo Maser der theologisch Beweglichere sein dürfte. Zu ihnen muß man den trefflichen Christof Simon aus Penzberg rechnen. - Es konnte gar nicht anders geschehen, als daß ich an vielen Punkten mit ihnen ganz und gar einig war. In meinem Vortrag versuchte ich nach Ablehnung der von Karl Barth in "Rechtfertigung und Recht" und den darauf gebauten Schriften vorgetragenen Thesen von der dem Bekenntnis gleichzuachtenden Verbindlichkeit der politischen Haltung von den mir richtig erscheinenden Voraussetzungen aus Antwort zu geben auf die Frage, was es mit der "Realität, Universalität und Wirklichkeit" des Evangeliums sei. Ich halte es für meine Pflicht, die "kirchliche" Ausprägung seiner Theologie mit aller Entschiedenheit zur Darstellung zu bringen. Augenblicklich bekomme ich freilich wenig Dank dafür, von seinen Schülern schon gar nicht und von seinen Gegnern auch nicht, denn im theologischen Tagesstreit war man zu allen Zeiten auf Lösungen eingestellt und hat nicht viel nach den eigentümlichen Voraussetzungen und ihrem Recht gefragt, und heute ist man erst recht kirchenpolitisch eng und verblendet.

Als eine große Verheißung begrüße ich es demgegenüber, daß ich mich mit meinen drei jungen Mitarbeitern so gut verstehe.

Rudolf Stählin, seinem Vater treu ergeben, ebenso bescheiden wie behutsam in der Beurteilung anderer, ist doch nicht umsonst in Münster aufgewachsen und in Basel bei Eduard Thurneyßen zur Schule gegangen. Martin Wittenberg, ein ganz gelehrter Mann, redet sich zwar gelegentlich in einen heißen Konfessionalismus hinein und fällt dann, wie es einem Norddeutschen leicht passiert, völlig aus der

zuten Erziehung heraus. Aber er hat einfach begriffen, was es um Sünde und Gnade" ist, und man muß ihn schon darum sehr lieben, weil er auch im heutigen Neuendettelsau mit seiner Predigt die beste Tradition eines Wilhelm Löhe zu Ehren bringt. Ernst Kinder, der merkwürdigerweise am wenigsten von allen dreien sich von der Barthschen Theologie hat beeinflussen lassen, hat eben in Bethel und dann in den Kriegsjahren so viel innerlich und äußerlich durchgemacht und ist ein mit reichen Gaben gesegneter Mann, so daß man vertrauensvoll auf seine Mitarbeit blickt. Ich hoffe, ihn zum 1. Mai frei zu bekommen. Dann wird er die Heilsbronner Abteilung betreuen.

Am kommenden Montag sollen nun 17 Mann zunächst unter Stählins Führung dort den Anfang machen. Ein Vorkurs, der nun die seit der Aufhebung der Fürstenschule im Jahre 1736 unterbrochene Tradition wieder aufnehmen soll. Nicht ohne Grund liegt der Studiersaal neben dem "Museum", wo noch heute die Kapelle des Abtes der Zisterzienser bis in die Kleinigkeiten hinein konserviert ist. Es ist nicht die schlimmste Situation, wenn man neben solcher Konservierungstendenz ein Zeichen dafür setzt, daß man nicht bewahren, sondern forschen und lehren soll. Ich bitte Euch, daß Ihr dieser Arbeit herzlich gedenkt!

Und nun, Ihr Lieben, Gott befohlen! Ich muß mich rüsten zunächst für Ansbach, wo ich morgen früh Ethelbert Stauffer hören soll, der über "die Freiheit in der Geschichte" spricht, und dann für Nürnberg, wo ich am Freitag zunächst über Apokalypse 20 und dann über Melanchthon zu reden habe. Nächste Woche kommt dann noch eine zweitägige Sitzung des Landes-Synodal-Ausschusses in Augsburg, und dann hoffe ich, bis Ostern mit meinen Studenten und mit meinen Neuendettelsauer Sorgen allein sein zu dürfen.

Seid herzlich gegrüßt Euer Georg Merz

Neuendettelsau, im Juni 1947

Liebe Freunde!

Nun muß ich Euch bitten, mit einem kurzen Gruß als Dank für Euer Gedenken vorlieb zu nehmen. Ich bin in der Anteilnahme am Geschick der Freunde nicht matt geworden. Doch neue Aufgaben drängen heran und machen mir das Briefschreiben schier unmöglich.

In einem Jahr sind zum Hauptamte allein vier neue Ämter gekommen: Die Synode machte mich zum Vorsitzenden ihres Landes-Syn-

odal-Ausschusses, der zwischen den Synoden die Geschäfte leitet; das Helferkollegium von Neuendettelsau stellte mich als Obmann an die Stelle unseres Freundes Wilhelm Bogner, was mich der Leitung des Mutterhauses gegenüber in die gleiche beratende, helfende Stellung bringt, die wir als LSA gegenüber LKR und Landesbischof haben. Vor allem aber ist dem Pastoralkolleg eine theologische Schule angefügt, die ich vorzubereiten und einzurichten habe; von Verhandlungen mit Kultusministerium und Militärregierung bis zu Bezugsscheinen für Handtücher und andere notwendige Dinge, ein umfassendes Geschäft. Aber nun sind die Räume bezogen. Ernst Kinder, Martin Wittenberg, Rudolf Stählin stehen neben mir in der Arbeit, 55 Studenten zu belehren - nachdem wir leider vielen abschreiben mußten. Wenn Gott der Herr Gnade gibt, werden sich hier künftig mit den Pfarrern auch die künftigen Pfarrer treffen. Noch laufen die Verhandlungen. Aber die Synode, der Elert die Sache widerriet, hat zugestimmt und als Namen "Augustana-Hochschule" gewählt, da Elert den von mir vorgeschlagenen Namen "Studienfakultät" für schlechthin untragbar erklärte.

Ich bitte Euch, gedenkt von Herzen dieser Arbeit, haben ja viele unter Euch mitgeholfen, daß ich mich rüsten durfte, in solcher Weise ein Lehrer der Landeskirche zu werden. Wolfgang Trillhaas und andere fürchten zwar, wir würden die Weite des Humanismus an die Enge des Klerikalismus verraten. Aber sollte ich mich täuschen, wenn ich das Humanum gerade dort gewahrt sehe, wo man, um mit Luther zu reden, ernsthaft nach dem Worte Gottes fragt und es unter Dank und Lobpreis liebgewinnt?

Im übrigen bin ich durch alle Mühen und Nöte gut durchgekommen. Auch im Hause steht es ordentlich. Wir werden auch in dieser Landschaft heimisch. Nach so vielen Schrecknissen dürfen wir wieder erstaunlich "bürgerlich" leben. Unbürgerlich bleibt freilich die Häufung der Arbeit, zumal mit unsereinem aus jedem Abschnitt seines Lebens ein Stück Arbeit mit in die neue Epoche geht. Habt darum Dank für Eure Grüße und seid mir nicht gram, wenn eine Einzelantwort unterbleibt. Ich bin kein fauler Briefschreiber geworden, aber welche Briefe ich schreiben muß, wird mir meist diktiert.

Herzlichst Euer Georg Merz

(Zur Vorlage am 18.8. 1947 Themen / Notizen für ein Gespräch mit dem Herrn Landesbischof)

I. Augustana-Hochschule

- 1. Nachdem Herbert Breit abgesagt hat, erscheint mir als die beste Möglichkeit, Martin Wittenberg einen Auftrag für das AT zu geben. Der Auftrag wird bewußt so gegeben, daß er bei der Auslegung die kirchliche Bedeutung des AT in den Mittelpunkt stellt. - von da aus freilich nach den wissenschaftlichen Methoden vorgeht, z.B. "Auslegung der Gebetspsalmen" oder "das missionarische Zeugnis der Propheten" oder "das Christuszeugnis im Pentateuch". Er würde dann auch den hebräischen Kurs zunächst beibehalten. Daneben würde ich vorschlagen, Lic. Schilberg, der bei Baumgaertel promoviert hat und in Posen Dozent für das AT war, einen Lehrauftrag für zwei Wochen zu geben. Er, der zugleich Orientalist ist, könnte dann abwechselnd ein Proseminar philologischen Charakters geben und eine zweistündige Vorlesung mehr geschichtlicher oder literaturgeschichtlicher Art halten, damit die Studenten auch die Art der Betrachtung kennenlernen, die an den Universitäten geübt wird. Daneben müßten wir Ausschau halten nach einem "Assistenten".
- Könnte der LKR nicht mittelbar oder unmittelbar sich erkundigen, wie weit unsere Sache bei der Militärregierung gediehen ist? Dr. Vischer schrieb schon vor 14 Tagen, daß das Ministerium sie dorthin weitergebe.
- Nach Einziehung der Erkundigung könnten wir einen vorläufigen Plan für die Eröffnungsfeier festlegen. Mir erschiene am geschicktesten:

Festakt in Neuendettelsau an einem Samstag-Nachmittag mit abschließender Vesper (zugleich Einführung von Rudolf Stählin), am Sonntag darauf Festgottesdienst in Heilsbronn mit Einführung von Ernst Kinder.

Da sich aber dieser Akt erst vollziehen kann, wenn die Regierung gesprochen hat, Heilsbronn aber drängt, wäre zu überlegen, ob nicht unabhängig von diesen Maßnahmen ein Besuch des Herrn Landesbischof in Heilsbronn eingesetzt werden könnte, der einen Gottesdienst in der erneuerten Kirche hält. Damit könnte die Einführung von Ernst Kinder verbunden werden, der eben dann als Dozent am Pastoralkolleg eingeführt und für die Studentenarbeit verpflichtet wird. In diesem Fall würde ich Stählin in Neuendettels-

- au beim Eröffnungsgottesdienst des Herbstsemesters (14.9.) einführen
- 4. Müßte nicht die Kirchenleitung (vielleicht zusammen mit der katholischen) etwas tun wegen der Reifevermerke der Kriegsgefangenen? Da nun die Förderkurse aufgehört haben, müßten, wenn nichts geschieht, alle entlassenen Kriegsgefangenen, sofern sie studieren wollen, in die normalen Klassen der Oberschulen zurück. Ein ungerechter, unmöglicher Zustand!

II. LSA, LS, Ernennungsausschuß

Die LS muß auf alle Fälle sorgfältig vorbereitet werden. Darum darf der Termin nicht übereilt werden. Wenn die Bayreuther heizen können, ist es ja schließlich gleich, ob wir in der letzten Oktoberwoche oder Mitte November tagen. Nur müßte jetzt schon der Termin feststehen.

Vorausgehen müßten, soweit ich es sehen kann, zwei Sitzungen des LSA, eine ziemlich nah an der LS, um gleichsam die letzten Angelegenheiten zu besprechen, eine weitere schon im September. Diese müßte zwei Tage dauern und fände am besten in Ansbach statt, wo wir ungleich mehr Ruhe haben als in München. Könnte sie nicht auf die Woche vom 22. – 28.9. gelegt werden, wo etliche der Herren Oberkirchenräte zum Examen in Ansbach sind, an dem ich auch teilzunehmen habe?

Vielleicht könnte man mit dem Ernennungsausschuß auch bis dorthin warten und den neuen Oberkirchenrat bis zum 1.11. ernennen. (Ich selbst will vom 19.8. – 10.9. Urlaub nehmen, den ich nicht gut unterbrechen kann.)

Die nächste Sitzung des Ernennungsausschusses hätte außer Oberkirchenrats-Berufungen dann noch die weitere Aufgabe: Ernennung eines Rektors der Augustana-Hochschule, da ja nun die Verbindung mit dem Pastoralkolleg förmlich, und zwar ad personam ausgesprochen werden muß, nachdem die grundsätzliche Verbindung nicht gesetzlich festgelegt wurde.

(Brief von Dr. Friedrich Lehmann, z. Zt. Bibliothekar im LKR)

München, 12. Dezember 1947

Lieber Freund Georg,

äußere Umstände hinderten mich, Dir meine bescheidenen Glückwünsche zur Eröffnung der Augustana-Hochschule rechtzeitig zu übermitteln. Ich kann Dir nur sagen, wie sehr ich mich freue, daß Dir hier nun die Aufgabe übertragen ist, die ganz und gar Deinen Anlagen und Neigungen entspricht. Man kann dem Herrn die Wege auf mancherlei Wegen bereiten. An dieser Stelle bist Du als Bahnbrecher und Führer wohl am rechten Platz. Ich kann Dir nur wünschen, daß es Dir stets gelingt, ohne Störungen durch Mißgunst, Mißtrauen, Verwaltungsbürokratie und Kirchenpolitik ganz dieser wunderschönen Aufgabe zu dienen.

Oberkirchenrat Dr. Vischer berichtete mir ganz kurz, auch Oskar Daumiller erzählte von der eindrucksvollen, wenn auch etwas zu lang geratenen Eröffnungsfeier in Neuendettelsau.

Daumiller will nun einen Appell an die Pfarrer ergehen lassen, daß sie für Studentennachwuchs werben. Das trifft genau mit dem Vorschlag, den ich Dir schon vor Wochen machte, im Gemeindeblatt einen Werbeaufsatz loszulassen und solche Werbung von Zeit zu Zeit zu wiederholen. Die Jahreslosung für 1948 ließe sich gut dafür verwenden. Ich meine, daß Du oder die anderen Herren der Hochschule berufen seien, hier das Wort zu nehmen. Das Ganze stelle ich mir nicht als plumpe "Propaganda" vor, vielmehr als Anregung, sich einmal mit dem Theologiestudium zu beschäftigen. Schönheit und Verheißung des Pfarrerberufes, Einwände und Anfechtungen, Notwendigkeit und Auftrag, schließlich die praktischen Möglichkeiten des Studiums, – das müßte lebendig dargelegt werden.

Auch wird es gut sein, auf den vielfach vorgebrachten Enwand der Einseitigkeit und Enge einer kirchlichen Hochschule einzugehen. – Oskar Daumiller hielt es für wichtig, daß die Studenten nicht nur in Erlangen, sondern sich auch anderswo (Tübingen, etc.) umsehen, um ihren Gesichtskreis zu erweitern. Ein solcher Aufsatz kann dann durch alle Gemeindeblätter gehen.

Einen sehr freundlichen Bericht von Euch hat mir auch Theodor Heckel gegeben. Besonders Ernst Kinder hat ihm gut gefallen, und über die Einigkeit mit Dir war er auch befriedigt.

Der neue Personalstand ist im Manuskript fertig. Eine schwere Arbeit, die mir nur Freude gemacht hat!

Dein Friedel

ngen

ri der

n 157

EIN-

der

efanvenn

i sie

ruck.

nge-Diese : wo i auf Dherneh-

derrinen i gut)ber-

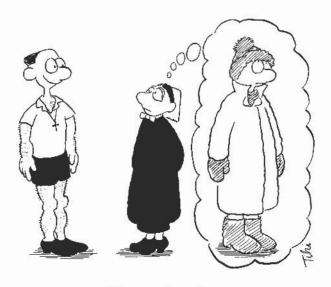
tung iung sproucht

Die Frisur der Pfarrfrau

Auch das bewegte uns verspätete Studenten, daß seinerzeit der Knoten die Frisur der bayerischen Pfarrfrau war; es gab wohl nur wenige Ausnahmen.

So stempelten wir den Tischnachbarn von Georg Merz, ihn doch mal auf die Frage zu bringen: Knoten oder nicht für die bayerische Pfarrfrau? Er roch den Braten, klopfte den Fragenden einige Male auf dessen Unterarm und sagte: "Sehen Sie, hmm, hmm, die Frisur einer bayerischen Pfarrfrau sollte... hmm, natürlich und würdig sein!"

B. H.



Schwester Anna Karg

Sie leitete das Altenheim in der Heckenstraße, von dem wir auch genährt wurden. Sie hatte – eine kleine, zierliche, leise und von Herzen gute Schwester – darin wohl keine leichte Aufgabe, in Notzeit und Enge, zwei sehr geprägte, dem Krieg entronnene Generationen zu betreuen.

Zum folgenden muß man wissen, daß jeder, der seine knappe Kleidung schonen mußte, im Sommersemster 1947 selbstverständlich kurze Hosen trug. Als es Herbst wurde und wir zum Wintersemester wieder eintrudelten, tat Schwester Anna den Ausspruch: "Ich freue mich, daß es Herbst ist. Nun sehen die Herren doch wieder angezogen aus!"

B.H.

Dokument eines erledigten Konflikts

Aussprache über die Augustana-Hochschule auf der Tagung der Landessynode in Ansbach, November 1955, mit Beiträgen von Landesbischof D. Hermann Dietzfelbinger, Prof. Dr. Walter Künneth von der Evang. Theol. Fakultät der Universität Erlangen, und Georg Merz, Rektor der Augustana-Hochschule.

Aus dem Bericht des Landesbischofs:

ler

he

ile

ur

4.

e

Wir danken sowohl der Theologischen Fakultät der Universität Erlangen wie der Augustana-Hochschule in Neuendettelsau für die Art, wie sie die jungen Theologen für ihren künftigen Dienst zurüsten. Daß das nun acht Jahre bestehende Gegenüber und Miteinander von Theologischer Fakultät und Augustana-Hochschule manche Fragen bringt, liegt auf der Hand. Am 8. Oktober fand in Nürnberg ein ausführliches Gespräch zwischen Vertretern der Theologischen Fakultät, der Augustana-Hochschule und des Landeskirchenrats statt. Es muß uns daran gelegen sein, daß die beiden Ausbildungsstätten im rechten Verhältnis zueinander stehen und miteinander arbeiten. Das Recht der kirchlichen Hochschule wird ja heute niemand mehr in Abrede stellen. Gerade auch im Gesamtraum der Vereinigten Lutherischen Kirche, also über Bayern hinaus, hat die Augustana-Hochschule als die einzige kirchliche Hochschule in diesem Bereich ihre Bedeutung. Ich darf daran erinnern, daß vor kurzem durch die Presse eine Nachricht über die Planung einer kirchlichen Hochschule auch in Schweden ging. Sie sei, heißt es da, in erster Linie als Ergänzung der Theologischen Fakultät gedacht, könnte aber auch eine kirchliche Aufnahmestellung für den Fall sein, daß die theologische Arbeit in einem sich zur Totalität hin entwickelnden Staate vielleicht einmal ihre Freiheit verliert. Die kirchliche Hochschule bildet besonders im Blick auf die Einübung im kirchlichen Leben und auf das Aneignen der Sprachen eine wichtige Ergänzung des Theologiestudiums. Da die Diakonissenanstalt Neuendettelsau nunmehr die seinerzeit zur Verfügung gestellten Räume selber benötigt, ist der Bau von Ersatzräumen durch die Landeskirche nötig geworden. Auf der anderen Seite weiß die bayerische Landeskirche nach wie vor die Erlanger Theologische Fakultät als

ihre theologische Fakultät. Die strenge theologische Forschung ist unerläßlich für die Auseinandersetzung mit den geistigen Strömungen der Zeit. Die Begegnung mit der ganzen geistigen Welt der Gegenwart ist den jungen Theologen nötig. Darum haben wir uns auch über den starken Besuch des theologischen Fortbildungskurses der Theologischen Fakultät Anfang Oktober gefreut, der die Verbundenheit der bayerischen Pfarrer mit ihrer theologischen Fakultät ins Licht stellte. Was das Verhältnis zwischen Fakultät und Augustana-Hochschule anlangt, so möchte ich aus den Vorschriften und Ratschlägen für Theologiestudierende, die in den Dienst der Evang.-Luth. Kirche in Bayern treten wollen – sie sind herausgegeben vom Landeskirchenrat und werden jedem Theologiestudierenden in die Hand gegeben –, einige Sätze verlesen:

"Die Wahl unter den deutschen staatlichen Hochschulen ist den Studierenden freigestellt. Daß der Großteil der Studienzeit an der mit unserer Landeskirche eng verbundenen Universität Erlangen und an der von unserer Landeskirche errichteten und getragenen Augustana-

Hochschule in Neuendettelsau verbracht wird, sollte für bayerische Theologen selbstverständlich sein. Der Besuch der Augustana-Hochschule in Neuendettelsau steht dem Besuch einer staatlichen Hochschule rechtlich gleich; doch ist zu beachten, daß die Augustana-Hochschule das Studium an einer staatlichen Fakultät ergänzen, nicht ersetzen will..."

Syn. Künneth: "Das was der Herr Landesbischof über das Verhältnis der Theologischen Fakultät Erlangen zur Augustana-Hochschule ausgeführt hat, war ein klärendes, ein gutes Wort des Verstehens und ein Wort der ernsten Würdigung aller Probleme. Ich möchte dafür aufrichtig Dank sagen. Ich darf das wohl auch tun im Namen der Theologischen Fakultät. In dem Referat war davon die Rede, daß durch die Gründung der Augustana-Hochschule manche Fragen aufgebrochen sind, und daß es darauf ankomme, ein rechtes Verhältnis der beiden Institutionen "zueinander" und noch mehr "miteinander" zu finden. Ich brauche es nicht besonders zu betonen, daß ich hierzu von ganzem Herzen meine Zustimmung geben möchte.

Es kann aber nun einmal nicht geleugnet werden, daß gewisse Mißverständnisse im Bezug auf die Bedeutung des akademischen Studiums der Theologiestudenten oder auch im Bezug auf die Rolle der Theologischen Fakultät in Erlangen für unsere Landeskirche aufgetaucht sind. Zunächst: Rein formalrechtlich ist es möglich, theoretisch ist des denkbar, daß ein bayerischer Theologiestudent an Erlangen überhaupt vorbeigeht. Das ist bis heute wohl noch nicht vorgekommen, und ich

möchte auch nicht glauben, daß diese Gefahr sehr groß ist. Immerhin stellt sich bei einer nicht geringen Zahl von Studierenden eine ganze Reihe von Mißverständnissen ein. Bruder Seifert hat heute morgen der Sorge Ausdruck gegeben, die ich von manchen anderen Seiten auch gehört habe, daß mit dem großen, zweifellos notwendigen Neubau der Augustana-Hochschule ein besonderes Schwergewicht auf Neuendettelsau gelegt werden wird.

Ich sage nichts gegen die Bedeutung der Augustana-Hochschule und ich stimme dem gern zu, daß ihre Bedeutung vor allem darin gesehen werden dürfe, daß dort so etwas wie eine "Einübung in das kirchliche Leben" möglich sei und gegeben wird. Ich kritisiere die Hochschule auch deshalb nicht, weil ich mich hüten möchte, meine fast 30jährige Freundschaft mit ihrem verehrten Rektor irgendwie leichtfertig aufs Spiel zu setzen. Ich gehöre außerdem ja selber zu der Synode, die damals, wenn auch unter gewissen bestimmten Voraussetzungen, ihre Zustimmung gegeben hat. Wir waren uns damals klar darüber, daß eine Ergänzung gegeben hat. Wir waren uns damals klar darüber, daß eine Ergänzung für das Studium an einer Universität durchaus berechtigt sei. Aber nun kommt alles darauf an, was man unter einer Ergänzung versteht. Der Ergänzungsbegriff scheint mir nicht ohne weiteres ganz selbstverständlich zu sein. Auf jeden Fall meine ich, es wäre auch in Zukunft die Notwendigkeit gegeben, immer wieder zu überprüfen, ob es sich hier wirklich nur um Ergänzung handelt.

Zum Beispiel wäre zu fragen, ob wirklich gewisse Parallel-Vorlesungen auf der Augustana-Hochschule unbedingt in dieser Weise notwendig sind, wie es sich im Laufe der Zeit gezeigt hat. Ich kann zwar verstehen, wie das gekommen ist. Ich frage, ob hier nicht eine gewisse Überprüfung nötig wäre. Aber ich frage weiter, ob es wirklich notwendig ist, in absehbarer Zeit noch eine neue Dozentur zu errichten. Die Theologische Fakultät in Erlangen ist ja nun wirklich in jedem Fach voll besetzt und schon seit ein paar Jahren wird z.B. allein das Gebiet der systematischen Theologie von drei Professoren vertreten, abgesehen

von den Privatdozenten.

IST

igen

wart den

ogi-

der llte.

nule

neo-

rern a:er-

atze

Stu-

mit

an

ana-

che

ochoch-

och-

set-

alt-

iule

und

autolo-

die hen

den Ich

em

fiß-

ims

Dg1-

nd.

nk-

ich

Die Situation, in der sich unsere Theologische Fakultät seit einiger Zeit befindet, ist nicht einfach, und zwar deshalb, weil die Lage Erlangens besonders von dem gesamtdeutschen Schicksal mit betroffen ist. Das ursprüngliche Hinterland für die theologische Arbeit in Erlangen ist verlorengegangen. Denken Sie an den früheren Austausch von Erlangen mit Leipzig, mit Halle, mit Berlin, mit Rostock, mit Greifswald, von den anderen Universitäten wie Breslau und Königsberg gar nicht zu reden. Oder wenn ich an die ganz großen Austauschmöglichkeiten mit dem Südosten, mit den dortigen Gemeinden denke; das alles

ist, aufs Ganze gesehen, heute unterbunden. Das alles dürfen wir nicht übersehen! Der Austausch ist erschwert, wenn nicht überhaupt abgeschnürt.

In dieser Situation kann es einfach nicht leicht genommen werden, wenn - so wurde es mir mitgeteilt - von rund 60 Abiturienten in Bayern, die sich zum Studium der Theologie entschließen, zunächst einmal 40 als Studenten nach Neuendettelsau gehen und nur 20 nach Erlangen. Selbstverständlich gehen sie nach Neuendettelsau, denn die Sprachen werden dort ausgezeichnet gelehrt, die wirtschaftlichen Möglichkeiten sind großartig, viele Sorgen und Nöte sind dem Studenten dort abgenommen. Was heißt das aber? Ist dieser Zustand für unsere Landeskirche so wünschenswert, so normal? Diese 40 Studenten bleiben 2, 3 Semester dort, gehen dann natürlich - das begreifen wir auch zunächst auf außerbayerische Universitäten und kommen dann vor dem Abschluß des Studiums vielleicht noch kurz nach Erlangen, um dann die letzten zwei Semester - begreiflicherweise aus wirtschaftlichen Gründen - wieder in Neuendettelsau zu verbringen. Das sind zunächst einmal Tatsachen, die ich hinstelle. Ich will sie gar nicht beurteilen und werten. Gewiß kommt es letztlich bei diesen geistigen Dingen auf die innere Kraft, auf die Vollmacht des Lehrens, des Forschens, der Verkündigung an. Das ist vollkommen richtig. Insofern kann man sagen, es besteht ein gesunder, lebendiger Wettkampf zwischen den geistigen Ausbildungsstätten. Aber die beste Mühle kann nicht arbeiten. wenn ein Gutteil des Wassers, das sie betreiben soll, vorher abgeleitet wird. Ich behaupte darum: Die Sache der Fakultät ist nicht nur eine Sache des Staates, sondern auch eine Sache unserer Landeskirche. Die bisherige besondere Verflochtenheit der Erlanger theologischen Fakultät mit der Landeskirche ist von elementarer Bedeutung. Die Geschichte der Landeskirche ist immer zugleich auch ein Stück Geschichte unserer Fakultät und umgekehrt. Wir können in den letzten Jahrzehnten immer wieder eine fruchtbare Wechselwirkung feststellen, und das darf nicht aufhören.

Dann noch eines: Ist es Ihnen schon einmal klar zum Bewußtsein gekommen, was es heißt, daß eine theologische Fakultät eine Position – ich darf sagen – eine Position der Kirche darstellt inmitten der universitas literarum? Ist eine Fakultät nicht tatsächlich ein vorgeschobener Posten der Kirche mitten in der Welt? Wahrhaftig, da weht manchmal auch ein scharfer Wind in diesen Weltanschauungskämpfen. Aber weder die Theologen, die lehren, noch die Theologen, die ausgebildet werden sollen und hören, können und dürfen sich schützen vor diesem scharfen Windzug. Man darf es schon einmal sagen, daß mancher stille

geistige Kampf für die Landeskirche an einer solchen Stelle geschlagen wird. Es war uns eine besondere Freude, daß etwa 200 bayerische Pfarrer im Oktober bei unserem Ferienkurs in Erlangen sein konnten. Ich meine daher auch, es sollte eigentlich eine Selbstverständlichkeit sein, daß kein bayerischer Theologiestudent an Erlangen vorübergeht und daß es nicht genügt, wenn er einmal eine kurze Visite macht, etwa nur ein einziges Semester. Ich könnte mir denken, daß niemand hier in der Synode ist, der nicht diese Grundsätze anerkennt und der sie bestreiten würde. Ausdrücklich erkenne ich an, daß es die hohe Kirchenleitung an freundlichen Worten und Erklärungen nicht hat fehlen lassen. Wir sind dankbar dafür. Aber es ist nicht gleichgültig, wo der Schwerpunkt des theologischen Studiums liegt, auf einer kirchlichen Hochschule oder auf einer Universität, auf der Ausbildung an einer Fakultät.

Wir dürfen nicht so tun, als ob alle Schwierigkeiten nur ein Schicksal seien, das über uns gekommen ist und das wir recht und schlecht ertragen müssen. Gewiß, wir müssen es auch ertragen. Aber es ist doch durchaus möglich, hier auch zu gewissen praktischen Maßnahmen zu kommen. Es können Wege beschritten werden, die eine bestimmte Richtung anzeigen, die mindestens Fehlentwicklungen verhindern. In dem Referat des Herrn Landesbischofs wurden auch die Ratschläge für das Theologiestudium erwähnt. Sie enthalten zweifellos sehr viel Richtiges. Auch das Wort 'Ergänzung' ist dort mit Betonung herausgestellt. Immerhin könnte ich mir denken, daß bei einer Neuauflage eine gewisse Verbesserung durchaus möglich sei. Ich möchte mir erlauben, diese Bitte der hohen Kirchenleitung gegenüber auszusprechen.

Und noch eines: Es soll nicht alles bei der Theorie bleiben. Ich möchte mir gestatten, der hohen Synode einen Gedanken zur Kenntnis zu geben, der seit einiger Zeit in den Kreisen unserer Fakultät ernsthaft erwogen wird. Der Herr Landesbischof und die Kirchenleitung sind darüber schon orientiert. Es besteht nämlich der Plan, in Erlangen ein Studien- und Sprachenkonvikt zu errichten, und zwar etwa so, wie es in Halle und wohl auch an anderen Universitätsorten der Fall ist. Dazu bedarf unsere Fakultät der Hilfe der Landessynode. Ich darf Ihnen diese Sorge nun übergeben, und vielleicht machen Sie diesen Gedanken, diese Sorge zu Ihren Gedanken und auch zu Ihrer Sorge.

Wir hoffen, vielleicht schon bei der nächsten Frühjahrssynode, auch

der Synode einen Plan unterbreiten zu können."

Präsident: "Wir setzen die Aussprache fort über die Lage der Landeskirche. Ich hoffe, daß wir nur noch mit einigen Rednern zu rechnen haben werden, denn der Herr Landesbischof würde heute vormittag noch gerne ein Abschließendes dazu sagen."

Syn. Merz: "Im Mai 1947 hat die Synode die Hochschule in Neuendettelsau errichtet. Der Beschluß der Synode war einstimmig und wurde als ein gültiger Beschluß gefaßt. Es ist also ein Irrtum, von einem Provisorium zu reden. Zu sagen, daß die Augustana ein Provisorium ist, widerspricht aller Geschichte. Die Augustana-Hochschule ist nicht entstanden wegen einer vorübergehenden Stockung, sondern sie ist das Ergebnis einer langen geschichtlichen Entwicklung, die ihren Höhepunkt im Kirchenkampf erreicht hat. Diese Entwicklung ist zusammengefaßt in der Bayer. Verfassung vom 2. Dezember 1946. In dieser Verfassung heißt es im Art. 150: "Die Kirchen haben das Recht, ihre Diener auf eigenen Hochschulen auszubilden und fortzubilden. Jeder, der die Heilige Schrift kennt, und der die Anfänge der Kirche kennt, muß von diesem Recht sagen, das ist doch eigentlich selbstverständlich, es hat aber in der Geschichte des Abendlandes eine seltsame Pseudomorphose erlebt. Die Zeiten sind nicht fern, wo über die Ausbildung der evangelischen Pfarrer, die eine der staatlichen Hochschulen besuchten, das Ministerium Abel oder das Ministerium Eisner entschieden hat. Das war harmlos, als die Landesfürsten die membra praecipua, die vorzüglichsten Glieder der evangelischen Kirche, waren. Es war gefährlich im Zeitalter der Parlamente und es war tödlich im Zeitalter des totalen Staates. Darum war es ein Vorschlag des Landeskirchenrates, der von Einsicht getragen war, als er bei den Vorverhandlungen über die Verfassung auch diese Anregung an den Landtag hat gehen lassen: Die Kirchen haben das Recht, ihre Diener auf eigenen Hochschulen auszubilden und fortzubilden. Daher stammt die Hochschule. Das ist ein definitiver Beschluß. Nun hat sich die bayerische Landeskirche die Abstimmung des Landtags gefallen lassen und die Konsequenzen gezogen. Das war natürlich mutig. Das kostete zunächst kein Geld, denn immer, wenn in der evangelischen Kirche kein Geld da ist, ist die Diakonie da. Und weil uns Neuendettelsau aufgenommen hat, war es zunächst billig. Aber heute kostet es Geld. Ich möchte bitten, das Wort vom Provisorium, das in den letzten Monaten durch die Pfarrkonferenzen geisterte, endgültig verschwinden zu lassen. Denn damit hat die bayerische Kirche einen Schritt getan, der denkwürdig war und es auch bleibt.

Herr Landesbischof D. Meiser hat das bei der Eröffnung der Hochschule im Dezember 1947 feierlich wiederholt. Er sprach nicht von einem Lieblingskind, sondern von einer Pflicht. Er hat kennengelernt, was es um eine Kirche ist, die in allem vom Staate abhängig ist, und er wollte auf diese Weise tun, was man tun kann, um diesen Zustand in einen würdigen Stand überzuführen. Das Kultusministerium hat das

bestätigt. Bis zum heutigen Tag wurde das Definitivum der Hochschule von keinem Minister angezweifelt. Herr Professor Künneth ist Zeuge, daß dort, wo sich die Hochschulrektoren des bayerischen Staates versammeln, auch der Rektor der Augustana seinen Sitz hat.

uen-

und

nem

ium

icht

das

She-

am-

eser

ihre

der,

nnt,

ich,

ido-

ung

ich-

den

die

war

lter

ıra-

gen

las-

hu-

Das

che

zen

eld,

die

es

ort

¢n-

die

ich

ch-

on

nt,

er

ın

las

Wenn ich Herrn D. Meiser nenne, muß ich noch zwei Namen aussprechen, nämlich Wilhelm Bogner und Christian Stoll. Diese beiden Männer haben in diesem Werk die Verwirklichung innigster Wünsche gesehen. Hinter ihnen aber steht eine lange, ehrenvolle Geschichte. Insbesondere sind es drei Männer, die ich hier nennen müßte: Wilhelm Löhe, Friedrich von Bodelschwingh, zunächst der Ältere, und dann Adolf Schlatter.

Aus den Briefen von Wilhelm Löhe an Karl von Raumer, den Professor in Erlangen, sieht man, daß er schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts erkannt hat, daß eine Kirche, wie sie ihm vorschwebte, sich natürlich auch um die Bildung und Ausbildung ihrer Diener kümmern muß, sie also unmittelbar ein Vaterrecht und eine Vaterpflicht hat. Ähnlich dachte sein großer Nachfolger Hermann von Bezzel. Im Jahre 1907, zwei Jahre bevor er nach München ging, schrieb Hermann von Bezzel aus der Bedrängnis seiner Sprechstunden heraus einen Brief an den damaligen Pfarrer Braun in Oberaltertheim bei Würzburg, ,soeben waren bei mir junge Männer, haben sich verabschiedet und gehen nach Bethel. Meine ganze Sympathie geht mit ihnen. Ach, wenn wir nur etwas hätten, was Bethel gleich wäre! Ach, lieber Braun, wollen wir doch in Dettelsau eine kleine Schule aufmachen. Kommen Sie zu uns. Wir machen Sie zum Leiter der Schule. Ich werde mithelfen. Deinzer und Steck von der Mission werden auch mithelfen. Wir sind wenige Leute. Aber wir müssen den jungen Leuten helfen. Denn unterdessen war die Theologische Schule Bethel gegründet. Es sind jetzt gerade 50 Jahre her; Bodelschwingh, der in besonderer Weise den nahen prophetischen Blick für die Notwendigkeiten in Kirche, Staat und Volk hatte, hatte schon im Jahr 1861 als 30jähriger junger Diaspora-Pfarrer diesen Gedanken gehabt. Es muß doch die Kirche ihre eigenen Diener ausbilden. Er hat 44 Jahre lang in merkwürdigen Wandlungen dafür gekämpft und hat es schließlich auch durchgesetzt. Und der Mann, der ihm zur Seite stand, war der erste Vorsitzende des Kuratoriums, war der unvergeßliche Adolf Schlatter. Wenn Sie in der Ethik von Schlatter aufschlagen, ,Kirche und Theologie', dann finden Sie die nicht zu widerlegenden Sätze: "Es ist ein großes Gut, wenn der Staat für die Ausbildung der Pfarrer sorgt. Die Kirche darf ihn darum bitten, denn das Christentum muß seine Sache dort vertreten, wo die Weltanschauungen des Volkes vertreten werden. Aber unwürdig ist es, wenn die Kirche nichts tut.

Wenn auch die Kirche nur eine bescheidene kleine Schule hat: sie muß es schaffen.' Das heißt doch, Schlatter hat als erster unter den Professoren den Gedanken der Ergänzung ausgesprochen. Er hat später seinen Sohn als Dozent nach Bethel ziehen lassen, und bis zum seinem Tode war er unser Freund. Aus diesem Grunde hat die Schule, der der Staat aufgrund des Landtagsentscheids das Recht – das Recht! – der staatlichen Fakultät zusprach, dieses Recht, so lange die Verfassung gilt.

Wir wünschen, daß die staatlichen Fakultäten von den Theologen besucht werden, denn wir wollen eine Ergänzung sein. Aber wir haben eisern daran festzuhalten, daß an dem Rechtszustand nichts geändert wird. Denn, meine liebe Konsynodalen, wenn man einmal so ein Recht erhalten hat, dann darf man es nicht leichtfertig preisgeben. Ich überlasse es den Herren Juristen, zu klären, welche Konsequenzen sich ergeben, wenn der Staat feststellen muß, daß sein sonderbarer Vertragspartner, dem er in der Verfassung und in Konsequenz im Staatsvertrag ein Recht zugestanden hat, auf dieses Recht verzichtet. Aber es liegt nicht allein an diesem Recht, obwohl ich dafür dankbar bin. Sehen Sie. die Zeit nach 1945 war ja nicht das goldene Reich. Es ist viel Unrecht geschehen, auch öffentlich. Ausgezeichnete Männer waren verurteilt, in Erlangen nicht studieren zu können, weil ihre Spruchkammer sie noch nicht behandelt hatte. Es gab Männer von 40 Jahren, die nach dem Kriege Theologie studierten. Wohin sollten sie sonst gehen? Darum muß das Recht bleiben. Aber die Hauptsache liegt in dem Zweiten, in der "Ergänzung". Diese Ergänzung kann natürlich in verschiedenen Formen erscheinen. Das, was für unsere Hochschule entscheidend ist, ist einfach ,Neuendettelsau', das heißt: Neben den Studenten steht der Missionar. Unsere Studenten haben ganz selbstverständlich nach dem goldenen Recht der Jugend Freundschaften mit jungen Männern, die nach Neuguinea ziehen und nach Brasilien. Sie hören, natürlich, sie hören nicht, was in der Anatomie vorgeht. Sie hören nichts von einer Mensur, sie hören nichts von Onoldia und Bavaria. Aber sie wissen, daß der "Sattelberg" in der Welt ist und nicht die mythologische Größe ist, die er für uns Pfarrer bis zum 40. Lebensjahr war. Sie lernen einen Menschen aus Fleisch und Blut kennen, der dorthin geht. Sie denken darüber nach und sie fragen: Warum gehst du nicht hin? Die Theologie wird dadurch anders. Sie kennen Dr. Vicedom, der auch ein Stolz unseres Kollegiums ist. Wir haben jedes Semester für die Gesamtheit einen Vortrag. Wir leben in der Mission. Wir sind ein Stück Heimatgemeinde der Mission. Genauso ist es mit der Diakonie. Wir lernen die ganze innere Geschichte unseres Vaterlandes kennen. Wir lernen kennen, welche Bedürfnisse vorhanden sind. Es ist für die jungen Leute ungeheuer

wichtig, daß sie die Hausmütter des Diakonissenhauses haben und mit ihnen, soweit es möglich ist, indirekt ein bestimmtes Leben führen und mit diesen Diakonissen in die gleiche Kirche gehen. Von Anfang an hat unsere Hochschule eine kirchliche Ordnung gehabt. Noch heute beginnt jeder Tag mit einer gottesdienstlichen Feier in der Kirche. Und viele haben später gesagt: Jetzt, wo ich im Amt bin, weiß ich es, was das bedeutet, daß ein Leben diese Ordnung hat. Jetzt weiß ich, was es bedeutet: Sammlung für einen ganzen Tag in der Kirche. Nicht die Äußerlichkeiten der Liturgie sind das Entscheidende, sondern das, was eine Liturgie innerlich zum Menschen bringt an Ordnung und Zucht. Darum ist die Hochschule in Neuendettelsau wirklich dadurch charakterisiert, daß der Student neben der Mission, neben der Diakonie, neben der Liturgie sozusagen theologisch aufwächst und in ihr sein Leben gewinnt. Sie leben alle zusammen. Keiner ist für sich Student, keiner lebt allein, der eine da, der andere dort. Sie sind beisammen. Das hat manche Nachteile und viele Vorteile. In dieser vita communis haben die Leute eine eigene Form der Gemeinschaft gefunden. Das, was für viele Studenten die Corporation ist, ist für sie die Augustana geworden. Viele, die später zur Corporation gegangen sind, haben trotzdem ihre Augustana liebgewonnen und sind wieder zu uns zurückgekehrt. Sie haben selbst ein Gefühl für diese Gemeinschaft der Männer untereinander und, was das größte Geschenk ist, sie haben selber angefangen, sich als Gemeinschaft am Leben von Dettelsau zu beteiligen. Die sog. Diakonie der Studenten, für die vor allem viele alte Menschen in Altersheimen und Siechenheimen dankbar sind, stammt von den Studenten selbst, nicht nur die Kurrende, die jeden Samstag in den Krankenhäusern singt. Der Student lernt ein Stück seines späteren Berufes kennen. Natürlich ist das nicht für alle. Die Entwicklungen der Menschen sind verschieden und gehen ihre eigenen Wege. Aber für manchen ist das unbedingt notwendig, so wie es auch notwendig ist, daß sie ein Jahr lang auf dem Lande leben; denn viele unserer Studenten müssen Landpfarrer werden, und jeder, der meint, er könne nur in der Großstadt leben, wäre sonst todunglücklich. Hier kann er kennenlernen, was es um einen Lebensberuf ist, der mit ganzer Selbstverständlichkeit jeden Tag in die Kirche führt; was es um einen Lebensberuf ist, der immer umgeben ist von dem, was nun eine Kirche in der Welt eben tut. Hier wird das erreicht, was wir die unbewußte Prägung eines Menschen nennen.

Wir haben oft über die katholische Kirche gesprochen, dabei aber das Wichtigste noch nicht erwähnt, was diese Kirche uns voraus hat: die Erziehung ihrer Priester. Wir waren heuer erstmals einen ganzen Tag Gäste unserer bischöflichen Schwesterschule in Eichstätt. Unsere Studenten, muntere junge Leute, wurden immer ruhiger, weil sie plötzlich sahen, daß hier andere Dinge sind, Dinge, die eigentlich viel besser sind als das, was wir haben. Es soll darüber keiner in Schwärmereien geraten. Es haben wohl auch viele gemerkt, was sie selber haben und was unser besonderer Vorzug ist. Daß das aber eine besondere Gabe der katholischen Kirche ist, ihre künftigen Priester in einem ganz bestimmten Leben heranwachsen zu sehen, kann wahrscheinlich nicht widerlegt werden. Vor allem darf ich aber eine statistische Feststellung treffen: Man darf sich nicht beschweren, daß man nach Nürnberg zehn Kapläne bekommt, wenn es bei unserem Landeskirchenrat fraglich ist, ob der eine Stadtvikar genehmigt wird. Sie haben mehr Leute.

Für uns ist eine Hochschule neben Erlangen zu wenig, wenn wir an den Reichtum denken, den die römische Kirche in ihren sechs bis acht Bildungsstätten hat. Damit ist ihr ein Vorzug gegeben, über den wir nachzudenken haben, wenn wir über das Verhältnis von Katholizismus und Protestantismus nachdenken.

Die Hochschule in Bethel, an der ich selbst zwölf Jahre unterrichtet habe, hat im vergangenen Jahre 123 Studenten gehabt. Die Wuppertal-Hochschule hatte etwas weniger. Die beiden Provinzialkirchen Rheinland und Westfalen haben bereits je eine Fakultät, die ungefähr so groß sind wie Erlangen, und haben daneben eine noch größere kirchliche Hochschule als wir. Das ganze Luthertum in Deutschland rechts und links des Eisernen Vorhangs hat uns allein! Ich überlasse es Ihnen, die Reden, die hier gehalten worden sind, daraufhin zu beurteilen, ob wir das Recht haben, diese Hochschule einfach zu liquidieren. Es ist richtig, was Herr Professor Künneth ausgeführt hat. Wir haben im Osten viele Bildungsstätten verloren, die mit Erlangen in ganz besonders enger Beziehung standen. Seine Konsequenz aber kann ich eigentlich nicht teilen.

Die kirchliche Hochschule in Neuendettelsau-Heilsbronn ist ordnungsgemäß gegründet. Das Mitglied der Erlanger Fakultät, Herr Professor Strathmann, hat als führendes Mitglied des Landtags, schon bevor es zur öffentlichen Abstimmung kam, die Verfassung in der Hand gehabt: 'Die Kirche hat das Recht, an eigenen Hochschulen ihre Diener auszubilden.' Das Mitglied der Fakultät, Professor Elert, saß neben mir, als wir beide unsere Stimmen für die Hochschule abgaben. Ein freundlicher Zufall wollte es, daß Elert das Wort 'Augustana' zuerst gebraucht hat. Er war ein großer und eigentümlicher Mann. Er war eigentlich nur darauf versessen, daß es nicht Fakultät heißen dürfe. Die Fakultät gehöre zur Universität. Er sagte, nennen wir es meinetwegen

Augustana-Hochschule'. Daraufhin habe ich den Antrag gestellt, daß wir eine solche Hochschule errichten sollen. Elert hat wahrscheinlich nicht daran gedacht, daß wir in diesem Augenblick in dem Rechtsorganismus des bayerischen Staates einen wohl ausgestatteten Platz hatten. Auch ich hatte nicht daran gedacht. Erst als am nächsten Tag die Briefe des Kultusministeriums kamen, wußte ich, daß ich sozusagen persönlich in die Nähe der Magnifizenzen geraten war. Aber jetzt haben wir es! Und wir behalten es!

Darum, meine verehrten Herren Konsynodalen, noch ein Wort! Dieses Wort ist nicht für diejenigen unter Ihnen, die deutlich sagen, wir wissen nicht, was Merz will. Das war doch 1945, und jetzt haben wir ganz andere Voraussetzungen. Nein! Die haben wir nicht! Wer von Ihnen glaubt, daß jene Zeit überwunden sei, daß mit dem Tode des letzten maßgebenden Mannes im Dritten Reich die alte Welt wiederkehrt, der täuscht sich. Wir gehen noch ganz schlechten Zeiten entgegen. Ich bin dankbar für jedes Bauernbüblein, für jeden Arbeitersohn, der aus Oberfranken zu uns kommt, Mir lacht das Herz, wenn ich diese Leute sehe, die sagen, sie werden Theologen. Ich bin stolz darauf, daß die Augustana mehr Theologen aus dem nordöstlichen Oberfranken ausgebildet hat, als die ganze Landeskirche in den Jahren von 1800 bis 1900. Wir haben gleichsam diese Provinz mit den Metropolen Naila, Selbitz und Selb neu erobert. Bedenken Sie doch einmal: Jede Schule muß eine Tradition haben. Manche Leute studieren deshalb nicht Theologie, weil sie nicht wissen, was in Erlangen oder in Tübingen los ist. Wenn sie dagegen erfahren, daß man in Dettelsau auch Pfarrer werden kann und nicht nur Diakonisse, dann kommen die Leute. Denken Sie an die Umschichtung des Volkes! Die kommen wirklich hinter dem Webstuhl ihres Vaters hervorgekrochen. Diese Leute sollen eine Heimat bei uns haben.

Trotz der scharfen Kritik von Professor Künneth habe ich nichts davon gehört, daß ich mich Erlangen gegenüber unanständig benommen hätte. Im Gegenteil, ich habe festgestellt: Seit 1948 haben wir jeden Professor, der nach Erlangen berufen wurde, innerhalb von zehn Wochen zu einem Vortrag bei uns geladen. Noch kein Augustana-Dozent hat in Erlangen auf Einladung einen Vortrag an der Fakultät gehalten. Nein! Wir leben in Frieden miteinander. Ich bin gern in Erlangen. Ich liebe Johannes Hofmann. Wir brauchen uns. Wir brauchen uns um der jungen Leute willen. Wir müssen zusammenhalten! Darum meine Bitte an die Hohe Synode: Wenn Sie nur ein klein wenig der Anschauung sind, daß wir die Hochschule brauchen und daß solche Nöte bestehen, dann stützen Sie die Augustana-Hochschule.

77

sere ötzsser eien und iabe ranz icht ung

r an icht wir mus

ehn

ntet rtaleinroß che and die wir ichten lers lich

ordronon der hre saß ien. erst war Die gen Fast mache ich mir den Vorwurf, daß ich zu sparsam war, daß ich absichtlich gesagt habe, wir wollten nicht mehr wie 110 Studenten haben; denn schon bei 111 Studenten merke ich, daß es für uns eigentlich zu viel sind. Wir hatten ja schon einmal 130 gehabt. Ich möchte wirklich nur eine kleine Hochschule haben, weil nach meiner Meinung der künftige Pfarrer nicht nur Unterricht empfangen soll, sondern erzogen werden muß. Er muß Bildung haben. Darum muß eine Landeskirche wie unsere führende lutherische Kirche sich in diesem Punkt dazu bekennen. Ich bitte Sie, daß Sie das Wort vom Provisoirum in Zukunft ausrotten. Es ist nicht wahr. Es ist falsch!"

Präsident: "Ich darf wohl zunächst feststellen, daß mir hier in der Synode das Wort vom "Provisorium" der Augustana-Hochschule nicht zu Gehör gekommen ist.

(Syn. Seifert: Ich habe es sofort zurückgenommen!)

Wir brauchen es wohl nicht auszurotten.

Ich freue mich, feststellen zu können, daß Sie mit mir der Meinung sind, es ist kein Provisorium.

Von einer Diskriminierung der Hochschule habe ich bestimmt auch nichts gehört. Es dient dann auch wohl zu Ihrer Beruhigung, sehr verehrter Herr Rektor, wenn wir zum Ausdruck bringen, wir ließen es auch nicht zu, daß die Hochschule diskriminiert wird.

Nun, meine verehrten Herren, glaube ich, wir sollten daran festhalten, daß wir in Wiederaufnahme der Aussprache zum Bericht des Herrn Landesbischofs nur noch zur Erörterung der Frage Augustana-Hochschule eingetreten sind. Nachdem Herr Syn. Künneth das hinsichtlich der Fakultät getan und für die Fakultät Erlangen gesprochen hat, schien es uns richtig, auch die Vertreter der Augustana-Hochschule zu hören. Es liegen mir einige Wortmeldungen vor, die wir gerne berücksichtigen werden. Ich würde es aber nicht für richtig halten, daß heute vormittag darüber hinaus noch zu anderen Themen Stellung genommen wird, weil wir doch Wert darauf legen wollen, die abschließende Stellungnahme des Herrn Landesbischofs zu hören."

Präsident: "Das Wort hat der hochwürdigste Herr Landesbischof."

Landesbischof: "Es liegt mir daran, nach dieser Aussprache doch auch noch ein Wort zu sagen. Das war eine Aussprache innerhalb der Kirche, von der mein Bericht neulich reden wollte. In dieser Kirche soll das geschehen, 'daß man die Hände zusammentue und einander helfe' (Luther). So etwas kann auch in der Aussprache erfolgen. Wenn die eine oder die andere Meinung geäußert wird, dann werden durch die einzelnen Äußerungen selbst schon Meinungen zurechtgelegt, ergänzt, ver-

anschaulicht. Vieles davon ist bereits geschehen. Ich danke auch für alle Ergänzungen meines Berichtes. Ich möchte jetzt nur noch zu einigen Einzelthemen Stellung nehmen, die sich durch die Aussprache und durch meinen Bericht gezogen haben.

Heute vormittag hat uns vor allem beschäftigt das Verhältnis zwischen der Theologischen Fakultät Erlangen und der Augustana-Hochschule.

Ein paar Feststellungen:

- 1. Der Landeskirchenrat blickt und achtet auf die beiden Hochschulen, dankbar dafür, daß damit das theologische Studium als Ganzes, die Vorbereitung auf das geistliche Amt, bestmöglich geschehen kann. Diese Vorbereitung auf das geistliche Amt, die eine Fülle von Aufgaben in sich schließt, ist doch das Eigentliche. Vielleicht darf ich es so sagen: Die beiden Hochschulen existieren ja nicht für sich selbst, sondern sie existieren für die Kirche - Kirche recht verstanden, nicht Kirche als Landeskirchenrat usw.! Sie existieren für die Kirche Jesu Christi und in ihr haben sie - etwas Größeres kann man nicht sagen eine dienende Funktion. Auch die Theologie ist, recht verstanden, nach dem Neuen Testament eine Art Diakonie. Ich danke dabei für die vor einiger Zeit gemachte Feststellung der Theologischen Fakultät Erlangen, daß sie nicht daran denkt, die kirchliche Bedeutung der Augustana-Hochschule in Frage zu stellen. Für dieses Wort ehre ich die Fakultät ganz besonders, und danke allen Professoren gerade der Theologischen Fakultät, die ihre Arbeit als solche als einen Dienst in der Kirche ansehen.
- 2. Es muß möglich sein, daß in der bayerischen Landeskirche die beiden Hochschulen existieren. Ich brauche dabei nicht nur an die Zahlen zu erinnern, die uns von den in Bayern bestehenden katholischen Hochschulen genannt wurden. Ich darf auch daran erinnern, daß seinerzeit auch einmal die Möglichkeit einer zweiten evangelisch-theologischen Fakultät an einer staatlichen Hochschule erwogen und auch von der Theologischen Fakultät Erlangen, zumindest von einigen ihrer Vertreter, für denkbar gehalten wurde. Auch darum durfte dann die Augustana-Hochschule entstehen und errichtet werden, und diese Lösung war gewiß auch für Erlangen besser als die zweite staatliche Fakultät.
- 3. ist die Frage, wie verhalten sich die beiden Ausbildungsstätten zueinander? Daß es dabei Spannungen geben kann und muß, haben wir heute miterlebt. Ich möchte nur wünschen das liegt nun an den beiden Instituten selbst –, daß diese Spannungen so fruchtbar wie möglich sein möchten, daß sie sich eben auch in einen gegenseitigen Dienst ver-

wandeln möchten. Für diesen gegenseitigen Dienst weiß ich nach wie

vor kein besseres Wort als das von der "Ergänzung".

4. Eine Sonderfrage ist der jetzt begonnene Neubau der Augustana-Hochschule in Neuendettelsau. Ist durch ihn die ganze Debatte wieder in Fluß gekommen? Wenn das so ist, dann ist eigentlich der ehemalige Rektor der Diakonissenanstalt Neuendettelsau daran schuld. Als ich noch in Neuendettelsau war, habe ich den Landeskirchenrat gebeten, er möge die gemieteten Räume so bald wie möglich an die Diakonissenanstalt zurückgeben, weil diese die Räume selbst benötigt. Bei genauer Betrachtung muß man aber sagen, daß der Neubau bereits im Jahre 1947 mitbeschlossen wurde. Er mußte kommen, wenn die Augustana-Hochschule beschlossen war, wobei ich nochmals sagen darf: Dieser Bau ist nur Ersatz für die bisher von der Diakonissenanstalt zur Verfügung gestellten Räume, er ist keine Erweiterung..."

"Wenn wir aus diesem Schlamassel herauskommen..."

Das sind also jetzt vierzig Jahre her, seit der Gründung der Augustana-Hochschule! Mir kommt es vor, als wären es vierhundert Jahre, und Pathos drängt sich auf, um die Erinnerung zu gestalten, die doch auch der Ironie bedarf. Der Gründungstag im Dezember 1947 bietet sich im Rückblick nicht nur als ein historisches Faktum an, sondern wie ein Fenster im Spiegelkabinett der Weltgeschichte. Denn dieser noch in der sogenannten Nachkriegszeit und dennoch schon am Anfang einer neuen Epoche liegende Tag bedeutet Ende und Anfang zugleich.

Irgendwann vor dem Mai 1945 war nicht nur bei Reinhold von Thadden-Trieglaff der Entschluß zur Organisation jener Laienbewegung entstanden, die wir heute "Deutscher Evangelischer Kirchentag" nennen, und bei Leuten des "Kirchenkampfes" der Gedankenwurm, ob die Trennung von Kirche und Staat nicht auch die Abschaffung der Kirchensteuer und Wiedereinrichtung der Sonntagsschule anstelle des Religionsunterrichtes zur Folge haben müsse, wenn – wenn uns Gott aus der Unterdrückung durch die Nazis und dem Wahnsinn des Zweiten Weltkrieges einigermaßen unversehrt herausführen wird! Es war auch die Vision eigener kirchlicher Hochschulen, Forschungsstätten und Fortbildungseinrichtungen enstanden, was unter anderem zur Gründung der "Evangelischen Akademie Tutzing" und ihrer Schwestereinrichtungen in anderen Landeskirchen führte.

Die Wurzel zur "Augustana"-Idee reichte aber viel weiter zurück in den vierhundertjährigen Urgrund der Reformation: zum spätmittelalterlichen Studierverfahren als Lebensgemeinschaft zwischen Professoren und Studenten mit gemeinsamer Kurrende und geistigen Patenschaften, wie sie Luther und Melanchthon in Wittenberg erlebt hatten. Ohne Wiederaufleben der kirchlichen Lehraufsicht und des Primates der Theologie sollte doch eine kirchliche Verantwortung für die Universalität der Universität Sinn haben? Und dies nach den Irrtümern der rationalistischen Aufklärung, der sozialen Revolution des Industriezeitalters und dem nationalsozialistischen Inhumanismus. Luthers Leben war als Paradigma, das Augsburger Bekenntnis als Symbol wieder interessant geworden. In diese während der Bombennächte ahnungsvoll umgehenden Überlegungen drängten sich Hoffnung und

Skepsis, das Wagnis der Freiheit im Augenblick des drohenden Todes, sich selbst vereinfachender Glauben an das Wesentliche: wenn wir wieder aus diesem Schlamassel herauskommen, wenn wir überleben sollten..!

Und dann war die Stunde Null da. Tabula rasa. Der deutsche Zusammenbruch als Katastrophe für die einen und als Augenblick der Gnade mit der Chance des Neubeginns für die anderen. Daß es weitergehen würde, bewiesen die plötzlich aus Amerika eintreffenden CARE-Pakete mit Lebensmitteln und theologischen Büchern, die wir vor allem der Missouri-Synod in St. Louis und ihren sehr aktiven, solidarischen Pfarren in der amerikanischen Besatzungsarmee verdankten. Sie gaben insgeheim den Pioniergeist zurück, den fränkische Bauernbuben einige Generationen früher in den neuen Kontinent getragen hatten. Damals verstand ich erstmals das Bibelwort "Laß dein Brot übers Wasser fahren, und du wirst es zurückerhalten zu seiner Zeit!". Es ist ein bezeichnender Vorgang, daß die führenden Protestanten Bayerns damals zwar bei der Wiederherstellung der äußeren Lebensverhältnisse in vielfacher Weise mitwirkten, ohne sich nach den Erfahrungen mit dem Faschismus ins Schneckenhaus zurückzuziehen, und die Gründung einer Union aller Christlich-Sozialen auch mit evangelischer Hilfe geschah, daß aber das wesentliche Interesse doch der Klärung moralischer, kultureller, religiöser und kirchlicher Fragen galt. Und dazu brauchte man unter anderem theologische Wissenschaft auf glaubwürdigen Lehrstühlen.

Die Gründer der Augustana-Hochschule, ihre ersten Lehrer und Studiker von 1947 kamen aus einer Niederlage des Volkes und des Gewissens. Noch mehr: Der quälend lang erwogene und dann mißlungene Tyrannenmord vom 20. Juli 1944 hatte die politischen Grundfesten des deutschen Protestantismus ebenso erschüttert wie der beinahe lautlose Selbstmord des evangelischen Dichters Jochen Klepper die Überzeugungen christlicher Humanität. Daher das Wort vom "Umsturz". So wird der drängende Wunsch nach einer eigenen Denkwerkstatt mit Klausurschutz verständlich. Die neue Hochschule sollte eine Antwort sein auf alle Lektionen der vergangenen vierhundert Jahre, um noch einmal von neuem zu beginnen. Bekenntnis und Wagnis. Nur deshalb war der hohe Name erlaubt, die Wahl des Ortes und die Kühnheit des

Projektes.

Und während der erste Rektor, wie man in seinen privaten Notizen nachlesen kann, Schränke beschaffen mußte, Bettwäsche, Heizmaterial und Herde, Genehmigungen und einiges Vertrauen, wollten sich die heute manchmal so kritisch betrachteten, manchmal verständnislos kri-

tisierten Kirchenmänner nicht mehr auf ein enges Verhältnis zwischen Kirche und Staat einlassen, so sehr auch der neue demokratische Staat eine Wiedergutmachung suchte. Kein Rückzug aus der Welt, aber auch keine Verbindung mehr, sondern nur eine freie Bindung. Also auch kein alleiniger Verlaß auf die theologischen Fakultäten an den staatlichen Universitäten, sondern Lehre und Glaubenserkenntnis durch Glaubensbekenntnis.

Eine Illusion? Da mußte freilich hingenommen werden, daß die wiedererstehenden Fakultäten übelnehmen und Zusammenarbeit ablehnen, daß die eigene Wissenschaftlichkeit Mängel produziert, daß die staatliche Förderung an politische Grenzen stößt; aber auch der Verdacht war zu riskieren, man wolle es der katholischen Kirche gleichtun, nicht nur organisatorisch, sondern auch systematisch und theologisch. Eine "Lehrzuchtanstalt" der evangelischen Landeskirche, Studenten als Zöglinge, Dekanschule in Bayern? Die Studenten wußten von solchen Zusammenhängen, aber sie nahmen sie überhaupt nicht ernst, hatten anderes im Sinn und wollten, wenn schon, dieser neuen Einrich-

tung die Legitimation verschaffen.

Die Studenten? Das aus allen Gegenden, Altersgruppen, Vergangenheiten und Frömmigkeitsstrukturen zusammengesetzte Volk der ersten Semester, insbesondere die "Riminesen" aus dem oberitalienischen Gefangenenlager waren in keiner denkbaren Weise eine Einheit, eine "Generation" oder auch nur gleich gesonnen - außer, daß sie dem inneren Ruf des Gewissens und dem äußeren der Kirche folgten. Nicht wenige waren durch das Kriegserlebnis seelisch erschöpft, einige durch enttäuschte Anhängerschaft an das Dritte Reich empfindlich getroffen, viele vom Wunsch nach dem neuen Weg und einem Wiederaufbau des Heimatlandes beseelt, einige vielleicht sogar auf der Flucht ins Pfarramt, weil dort ein die Zeiten überdauernder Bestand garantiert war. Das waren Menschen, die mit dem Mangel zurechtkommen mußten, statt mit dem Überfluß, die etwas zu schaffen und zu gewinnen versuchten, aber nichts wegzuwerfen, die einen festen Platz suchten, aber keine "mobile Gesellschaft", die nach Wahrheit drängte, nachdem während der vergangenen zwölf Jahre des "Tausendjährigen Reiches" von Adolf Hitler so viel Bedrängnis, Niedertracht, Verrat und Absurdität geherrscht hatten. Im Rückblick wird heute vermutlich manches anders verstanden, anderes wird ernst genommen. Bei mir überwiegt das Lachen, vielleicht sogar, um Düsternis zu verdecken. Wenn ich damalige Kommilitonen wiedersehe, siegt meistens die vergnügte Betrachtung, aber manche blieben so ernst und bedrückt, wie sie aus der Hölle des Zweiten Weltkrieges gekommen waren. Andere freilich

waren und sind die geborenen Nichtlacher, und schließlich war die

Augustana auch nicht als Unterhaltungsinstitut gedacht.

Dennoch bleibt die Frage, wie man ohne Heiterkeit existieren kann, nicht am Rande liegen. Denn der große Heitere, der erste Rektor "Schorsch" Merz gab uns zu wissen und zu lernen, daß es kein evangelisches Leben ohne Gelächter gibt. Wenn es ihm in einer Lehrsache oder Hochschulfrage ganz ernst wurde, wechselte sein Wesen ins Dramatische, ins Pathos und Beschwörende, nicht ins Theoretische, Prinzipielle oder Ideologische. Er war ein Mensch, der sich der Tragik des Menschseins zuinnerst bewußt blieb und daher auch ihrer Kehrseite, der Komik. Er war ein Weihnachtsmensch und Enzyklopädist, ein Polyhistor, der auch seinen Schopenhauer kannte, aber nicht resignieren wollte, weil er an Ostern glaubte.

Untergebracht war die Hochschule, damals bis auf weiteres, in einem älteren Gebäude, das die Neuendettelsauer durchaus als Hochhaus bezeichnen konnten. Das Pastoralgebäude, architektonisch den örtlichen Gegebenheiten geradezu klassisch verpflichtet, Scheunenarchitektur aus der Austerity-Periode der Diakonieanstalt, in der anderswo auch Bahnhöfe und Kasernen, aber nicht so liebenswürdig errichtet worden waren. Kein Repräsentationsbau. Innen eigentlich wie ein altes Show-boat mit schmalen Mittelgängen, kabinenartigen Zimmern beiderseits, im Erdgeschoß ein bescheidener Speisesaal, im Keller vermutlich die Maschinenräume und ganz oben im Dachgeschoß, von den hinausragenden Giebeln abgesehen, Versteckzimmer, Mansarden für Meditation, deren eines der Alttestamentler und Liturgiker Martin Wittenberg behauste. Menschen mit umgekehrter Weltliebe brauchen solche Nester zum Brüten.

Der große Meister Merz war im ersten Stockwerk etabliert und überzeugte durch sein Ambiente, obwohl ihm da und in der privaten Wohnung der Raum nicht reichte. Der stets strahlende zweite Offizier an Deck der Augustana, Rudolf Staehlin mit dem Marineblick und mecklenburgischen Namen, brachte auf studentengleicher Ebene Zuversicht unter die Mannschaftsmitglieder, die zwischen offiziellem Studium und privater Kursbestimmung schwankten. Dieses Haus war wirklich ein imaginäres Schiff auf hoher See ins Ungewisse. Dabei dürfen die Diakonissen nicht vergessen werden, die uns mit ihren niederen Hausgeistern betreuten, bedienten und beschämten, weil sie vielleicht ahnten, daß der eine oder andere schon als Kolumbus hervortreten wird. Der Appetit war männlich, der Wunsch nach studentischem Grobgebaren zum Ausgleich für liturgische Feinheiten kaum zu unterdrücken, Liebeskummer und Heimweh, aber auch Weltschmerz, das alles ging



Vor der neuen Abtei Heilsbronn, 1949

V.I. n. r.: Alfred Roy, Hermann Kloß, Dr. Hans-Eberhard Wilhelm, Schwester Milda Albert, Horst Liebau, Klaus Voigtländer, Wilhelm Jung, Heinz Patzak

um. Und wenn auch die Neuendettelsauer Welt zum Erotischen ihr besonderes Verhältnis hat, waren doch überall Leidenschaft und Hingabe spürbar. Man konnte mit agape ausgleichen, was durch eros zu tief ins Menschliche geführt hätte. Und dennoch: die meisten waren aus dem Krieg zurückgekehrte, erwachsene Männer!

Manche von denen, die da Hebräisch lernten oder gregorianische Strophen, die zur Morgenandacht und Vesper gingen, sangen in ihrem Inneren: "Aus der Tiefe komme ich, Herr, zu Dir!". Gröbere Bezeichnungen, wie sie heute bedenkenlos verwendet werden, waren damals nicht üblich, obwohl sich das Jahrhundert mit größerer Grobheit gezeigt hatte. Ich hatte eine schöne Jugend in Augsburg, der Confessio-Stadt, hinter mir, aber in Wahrheit war sie zu weiten Teilen eine Katastrophe gewesen. Immer die Geheime Staatspolizei um uns, am Telefon, beim Briefeöffnen, in der Verwandtschaft, und immer das Leben

mit "doppeltem Boden", mit Bekennender Kirche, Verhaftungen des Vaters, Mißtrauen und Todesvertrauen unmittelbar beieinander. Mit 15 zur Flak, Flugzeuge abschießen, dann Wehrertüchtigung, die praktisch nicht mehr nötig war, Reichsarbeitsdienst als ideologisches Training mit Handarbeitsstunden, schließlich "Wehrmacht & Söhne" bei den Gebirgsjägern, Offiziersschule. Und das alles, um der gewaltsamen Rekrutierung zur Waffen-SS zu entgehen, als Freiwilliger Hitlers! Da lernte ich das Leben als Paradox, den Deus als absconditus, den Abgrund als Vorstufe zum Urgrund des Lebens kennen. Verschüttung, Kriegsgefangenschaft, dann nach dem Zusammenbruch plötzlich die Freiheit, Offenheit, keine Verfolgung, kein Zwang mehr zum Hitlergruß durch Handaufheben und sogar nachts helle Lichter in der Stadt! Aber dann ebenso plötzlich der Verkehrstod des Vaters durch einen amerikanischen Lastwagen! Da war wieder das Dunkle, das Absurde im Leben, das eben doch nicht nur mit Hitler zusammenhing, sondern mit dem eigentlichen Herrn der Geschichte. Konnte das auch in Neuendettelsau, auf dieser Augustana-Hochschule nicht nur erfahren und geglaubt, sondern auch irgendwie verstanden werden?

Mein Schicksal war nur eines unter anderen. Es dauerte mehr als zwei Semester in Neuendettelsau, um einen Weg hindurchzufinden und das zu unternehmen, was man studieren nennt. Den Grund suchen durch bemühende Hingabe, weil er sich doch wohl öffnen wird und seinen Geist mit meinem vereinigen zur Erkenntnis, die belebt. Also

arbeiteten wir.

Die Vorlesungen, Seminare und Sprachkurse wurden im Speisesaal und anderen Räumen, teils auch im historischen Haus in Heilsbronn gegeben. Sie waren Begegnungen, Wissen und Erfahrung, Theorie und Lebenspraxis trafen in Theologie und den anderen Fächern aufeinander und mußten sich wechselseitig bewähren. Es waren Korrespondenzereignisse, und dabei hörten wir die Löhe'schen Winde und Bezzel'schen Wasser rauschen. Anders die Seminare in den Zimmern der Lehrer oder in den Nebenräumen des Gemeindehauses, das von den US-Besatzern des Munitionsdepots teilweise freigebettelt, im seinem oberen Stockwerk aber mit Hunderten ausrangierter und ausquartierter Möbel, Hausrat und Objekten aus dem teilweise zerstreuten Missionsmuseum angefüllt war. Eine symbolische Welt! Das Neuendettelsau von damals war wie eine Arche Noah, eine allerkleinste Welt mit Verbindungen nach Übersee und zum Chaos. Draußen das überfruchtbare mittelfränkische Bauernland, in den Häusern der Anstalten die alten und kranken Menschen, darüber der Himmel, dessen Diener wir werden wollten, und Pioniere der Augustana waren.

Das Umhergehen war ein Grunderlebnis der damaligen Zeit. Nicht nur die Gedanken, die nachträgliche Information über die wahre Geschichte des Dritten Reiches und des Zweiten Weltkrieges, das Streifen durch die Wissenschaft, die in Jahrhunderten angesammelt worden war, und die Suche nach der eigenen Mitte, sondern auch die einfache körperliche Bewegung. Wir liefen getrieben durch die Wälder oder gingen, Ausgleich suchend, zum Bier ins Hospiz. Um eine Seminararbeit über das Hohe Lied der Liebe zu verfassen, lernte ich diesen Paulustext zuerst einmal auswendig, beim Gehen über die abgemähten Kornfelder hinter dem Friedhof Richtung Ansbach. Da gingen andere mit Psalmen im Mund, manchmal einer mit einem Mädchen im Arm. Am Samstagnachmittag schweifte Rektor Lauerer vor der Diakonissenanstalt im schwarzen Bratenrock mit schlohweißem Bart wie ein Beute suchender Fuchs durch die Felder, um eine seiner schwungvollen, theologisch gediegenen Predigten auszudenken und einzuüben, denn er verachtete die abgelesene Rede. Vögel stoben auf, wenn wir kamen. Vorübergehende Schwestern erwiderten unseren Gruß mit einer Mischung aus Bewunderung, Hochachtung unserer absehbaren Zukunft, aber auch Skepsis wegen der fühlbaren Weltläufigkeit. Ja, wir waren, zugegeben oder schamhaft unterdrückt, läufig nach Welt und Wirklichkeit und Weitergabe dessen, was wir zu sagen hatten. Denn von aller Theologie abgesehen, wollten auch wir nach der Nazizeit ein neues Deutschland aufbauen, eine Sache, die man zur Zeit nicht "Volk" nennen konnte, eine Konsequenz aus dem Kirchenkampf und etwas Anderes, das im tiefsten Grunde doch das Gleiche war wie vor dem Verrat durch die braunen Hausmeister mit dem lächerlichen Hakenkreuz an allen Kör-

Aus persönlicher Neugier und im Gehorsam gegenüber einer inneren Gerechtigkeit, sozusagen anstalts-halber, las ich in der Augustana neben der Confessio Augustana auch Augustini Confessiones und zehre übrigens davon auch als Mitglied der Augustinum-Familie bis heute. Ich wußte schon durch die Kirchenkampferfahrung in der Nazizeit, daß das "Nimm und lies!" für den Christen nicht genug sein kann; erst viel später fand ich dazu die klassische Begründung des Apostels: "So jemand weiß, Gutes zu tun, und tut es nicht, dem ist es Sünde". In der Wahl zwischen Kontemplation und Aktivität, bei der unter deutschen Protestanten immer noch das "Reinbleiben und Reifwerden" von Walter Flex aus dem Ersten Weltkrieg mitspielte, wußten wir uns dem aktiven Tun des Guten, dem Bekennen, Farbebekennen, Zeigen und Zeugnisgeben verpflichtet. Wir brauchten nicht mehr "Die Fahne hoch" singen, wollten aber "Flagge zeigen" und dafür die Gelegenhei-

ten suchen, falls das Leben sie nicht bot. Viel später sagte einmal ein bekannter Schauspieler auf die Frage nach dem Sinn seines Lebens, er wolle mit seiner Tätigkeit seine Existenz rechtfertigen. Das war es! Dafür, daß man überlebt hatte, nunmehr bewußt leben, aber mit der Devise aus Rainer Maria Rilkes Sonetten: "Sei allem Abschied voran, als wäre er hinter Dir..."

Was da an Studienergebnissen herauskam, ist den Noten nach in Akten niedergelegt und wohl schon verziehen. Es kam auch (noch) mehr auf das Menschliche an, das zur Aufnahme des Göttlichen fähig war, und zur Wiedergabe des Evangelischen im Glauben, zur Confessio in einer Welt, die bald nicht mehr viel Interesse zeigen sollte an den Standpunkten. Denn immer mehr mußte man richtig liegen, sich wieder anpassen. Und da brach unser Konflikt auf, ob Karriere persönlich erlaubt und kirchlich notwendig sei. Ob man politisch erneut zum Mitläufer werden durfte. Ob wirtschaftlicher Erfolg, vor allem nach dem Erlebnis von Neuendettelsau, ein sinnvolles Lebensziel sei, weniger als kirchlicher Beamter, aber für die Gemeinde und ihre Glieder.

Nach dem politischen Nadelöhrproblem von 1933 bis 1945 kam mit der Währungsreform vom Juni 1948 das ökonomische. Der Verdienstgedanke zeigte mehrere Facetten, das Wirtschaftswunder pochte an das Wunderverständnis. War kirchliche Publizistik eine populistische Sache? Eine der klassischen Frage von Schorsch Merz! Populistik, Massendemokratie, Zurückhaltung oder völlige Veräußerung, und dann Heideggers Existentialismus, Paul Tillichs und Thielickes moderne Mitteilungen, Langsam, aber zuverlässig strömten wirklich neue Fragestellungen in unser Arche-Meer herein, und die ausgesandten Tauben kehrten mit Blättern verschiedener Flora zurück. Da gingen die Riminesen durchs Examen, andere nach Erlangen oder in die wieder zugänglichen Universitäten anderer Bundesländer. Im zweiten Semester war ich Sprecher der Studentenschaft geworden, denn Selbstverwaltung sollte (in Maßen) sein und ein ASTA war mangels mehrerer Fakultäten nicht möglich. Während Professoren und Studenten gemeinsam zu Mittag aßen, mußte ich am gedeckten Tisch stehend Organisatiorisches bekanntmachen, organisieren, planen und mitteilen, wollte aber die Versammelten auch amüsieren. Als ich schließlich Druckerzeugnisse der Landeskirche, die zur beliebigen Verwendung aufgelegt werden sollten, in der Eile meines Geschäfts als "Pamphlete" bezeichnete und dafür nicht nur Gelächter erntete, pfiff mich Schorsch Merz väterlich, aber gebieterisch zurück. Er war eben nicht nur der Polyhistor, der uns eine nicht vorhandene Bibliothek ersetzte, sondern auch ein Vater. Den Abschied ahnend und im Vertrauen auf unsere

Zusammengehörigkeit planten wir ein Semesterfest. Oder waren es mehrere, und eine Geburtstagsfeier für den Rektor? Die Erinnerung vermengt sich schon zu einer Legende.

Volkmar Andreae und Manfred Seitz führten, ich glaube mit meiner hilflosen Hilfe, Bachs "Kaffeekantate" auf. Dazu deklamierten wir Verse, Kabarett als Vorstufe zum viel später in München edierten und seitdem kirchengeschichtlich relevanten "Kirchentagscabarett".

Schließlich wagten wir eine anspruchsvollere Version, nämlich das Theaterstück "Blut und Liebe" von Martin Luserke. In Pausen übten wir Ritter-Vater und Ritter-Mutter, die eine Ritter-Tochter durch Vermittlung eines Hofjuden an einen Ritter-Sohn zu verlieren hatten und in einer schrecklichen Mißdeutung der wahren Vorgänge zum Mord gelangten. Der Jude rief aus dunkler Bühne "Zehn Wochen schon in diesem dunklen Kerker, der Freiheitsdrang wird immer stärker". Unser Grundgefühl fand eine verbale Erlösung.

Bei dieser kirchengeschichtlich wie theaterhistorisch einmaligen, zeitgeschichtlich eigentlich schon überholten Veranstaltung, für die wir eben neben unserem unbedingt guten Willen kein anderes Drama oder Aufführungslokal hatten, war das Poblikum in dem mit evakuierten Möbeln überfüllten Gemeindesaal auf alle nur denkbaren Sitzgelegenheiten verteilt. Nur der Rektor hatte als Ehrenplatz in der Mitte der vordersten Reihe den in dunklem Ebenholz geschnitzten, hochragenden Stuhl eines papuanischen Fürsten bekommen. Etwas Schöneres gab es nicht, sowohl an Position für den Rektor, wie an Platz inmitten der Studenten für Georg Merz, den Menschenfreund. Während der laienhaften Darbietung hörten wir ihn wie ein Roß lachen, das nach langer Tagesarbeit in seinen Stall zurückgekehrt nunmehr reichlich Hafer erhält. Er lachte wie Neptun und Bacchus, sozusagen gleich für die ganze bayerische Landeskirche. Als am Ende der Vorstellung die bescheidenen elektrischen Lichter wieder eingeschaltet wurden, hatte sich um den prominenten Zuschauer ein weiter Freiraum gebildet, denn in seinen Lachstürmen war er mit den langen Armen im Umkreis so tätig geworden, daß die Nachbarn Gefahr "saßen", vom Rektor erschlagen zu werden. Schorsch Merz gab uns auf seine Weise die erwiesene Zuneigung zurück und machte sich dabei wieder einmal, ungewollt und unvermeidlich, zum einsamen Mann unter vielen.

Wir waren, fast darf man es so nennen, trunken vor Freude. Aber auch dieses Wort ist versunken, wie die ganze Welt, die er uns von Stefan George und Rainer Maria Rilke und Schleiermacher über die Hitlerzeit herübergerettet hatte, um sie weiterzureichen in einen neuen lutherischen Protestantismus. So gesehen, war er nahe an der Kategorie eines Kirchenvaters, oder wenigstens war er Väterchen, Vorbild im

wirklichen Sinn, Mosesfigur.

Der dampfgetriebene Zug nach Wickleskreuth, der uns so oft herbeigetragen hatte, zum Semesterbeginn oder während Wochenendreisen, der die Kurve am Rand unserer peripathetischen Ausschweifungen auf Lernkurs begrenzt und oft mit seiner Faszination belebt hatte, nahm schließlich alle hinweg und unsere Beziehung auseinander. Immer wieder treffe ich, der nicht ins kirchliche Amt des berufenen Dieners gefunden und doch keinen Abweg genommen hat, auf Menschen dieser Zeit, deren Namen ich füglich verschweige. Ich danke, laut und still, für die vierhundert Jahre Geschichte von Wittenberg über die "Confessio Augustana" in Augsburg, das Interim und die Toleranzidee, bis zur Augustana-Hochschule als Ergebnis der Kirchenkampfzeit. Und dennoch beschämt mich die Erinnerung vielfach. Da fällt mir dann jener Satz ein, den wir schon als Augustaner in unserer beinahe ironischen Existenz immer wieder augenzwinkernd aussprachen, wenn uns irgendein Wasser bis zum Halse stand: "Im Himmel soll es besser werden". Denn wir waren, vom bisherigen Erlebnis des Lebens und unserer Zukunftserwartung bestimmt, gleichwohl der Ohnmacht und Zerbrechlichkeit wie der Herrlichkeit der Welt und der Größe des Menschen in der Schöpfung bewußt. Was dann kam, Atomzeitalter und Krippenanbetung, haben daran nichts geändert. Welt und Glauben sind wunderbare Rätsel geblieben. Und im Rätsel ist Rat.

Gibt es einen Rat, der aus den Gründerjahren der Augustana-Hochschule hervorgeht? Einen wesentlichen Wink? Ich denke an den Mut, mit dem die Reformatoren vor vierhundert Jahren und die Protestanten aller folgenden Jahrhunderte ihren Glauben zu bekennen suchten. Ich denke an die Klugheit, die zum Wissen und zur Gründung dieser Hochschule geführt haben. Ich denke an die Tragfähigkeit der mittelfränkischen Kultur, die Neuendettelsau hervorgebracht und den bayerischen Protestantismus so wesentlich geprägt hat. Ich denke an einzelne Menschen, wie den Rektor Merz und die Lehrer Staehlin, Wittenberg, Henke und andere, wie auch an die Studenten aller frühen Semester, die sich in ihrem Leben "aufmachten, um die Geschichte (zu sehen), die sich in Bethlehem ereignet hat". Das alles enthält den Rat, zu erkennen, daß wir Menschen in jeder einzelnen Weise unwiederholbare Geschöpfe sind, und dennoch die Objekte der Geschichte, zu deren Verwirklichung wir berufen sind. Also steht über allem, was uns historisch bedingt, was uns in die Verirrungen führt und wieder herauskommen, immer wieder noch einmal überleben läßt, nicht nur per Glaubensbekenntnis, sondern auch qua Erfahrung derjenige allein, dem wir das Leben und die Augustana verdanken.

Zugegeben, manchen Zeitgenossen dürfte dieses Fazit etwas zu flach, zu einfach, zu empirisch erscheinen. Ich bin mir aber dessen gewiß, daß es "Schorsch" Merz, dem apostolischen Moses unserer Hohen Schule, so recht gewesen wäre. Und ich wünschte, Wegbegleiter von damals könnten mir zustimmen oder wenigstens nicht widersprechen müssen. Mehr noch: Die heutigen Studenten, Professoren, Rektoren und Glaubensgenossen könnten das verstehen, was ich als Rat aus dem Rätsel der Augustana anbiete.

Gerhard Bogner

Gottesdienst in der Heil- und Pflegeanstalt

Damals war es tatsächlich an jedem Sonntag nötig, Plätze für den Gottesdienst, je nach Wahl in der Anstaltskirche oder in der Pflege-anstalt, zu belegen. In letzterer war das Kirchenschiff auch immer mit den behinderten Kindern besetzt.

Rektor Merz stellte im Laufe seiner Predigt eine rhetorische Frage, die sich auf den Kleinen Katechismus Martin Luthers bezog: "...das muß uns doch klar sein, denn wie heißt es denn in der Auslegung des Dritten Artikels?" Bedeutungsvolle Pause. Nach fünf Sekunden fangen die Kinder gemeinsam an: "Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum, meinen Herrn, glauben oder zu ihm kommen kann, sondern..." und richtig weiter bis zum Schluß!

Die Gemeinde schwieg betroffen.

Rektor Merz hatte aufmerksam zugehört. Dann atmete er tief und sagte: "Kinder, das war aber schön! Das sprechen wir jetzt alle miteinander gleich noch einmal!"

So geschah es; danach setzte Rektor Merz seine Predigt fort.

B.H.

Theologisches Waldcafé

In Neuendettelsau machte ein Gerücht die Runde. Professor Elert in Erlangen habe während einer Vorlesung bemerkt: "Diese Angelegenheit in Neuendettelsau betrachte ich als eine Art theologisches Waldcafé."

Während eines Bunten Abends Anfang des Wintersemesters 47/ 48 brachten wir in einer "Presseschau" eine Anzeige zu dieser Elert'schen Bemerkung, die zugleich die theologische Stufung unserer Dozenten darstellte:

(Gong!): "... und am Sonntagnachmittag gehen Sie ins...

... THEOLOGISCHE WALDCAFÉ!

Pächter: Georg Merz

Gepflegte Union-Biere, Berneuchner Sprudel Spezialität des Hauses: Schwabacher Bienenstich!

Ein Besuch lohnt sich."

(Gong!)

B.H.



Unterrottmannsdorf und Georg Ströhlein

Am 2. Juli 1979 starb im Neuendettelsauer Krankenhaus der Landwirt Georg Ströhlein aus dem westmittelfränkischen Unterrottmannsdorf. Über den Kreis seiner engeren Heimat hinaus kennt wohl kaum einer seinen Namen. Sein Lebenslauf wies äußerlich nichts Ungewöhnliches auf. Er starb alt und lebenssatt, wie es im Alten Testament manchmal heißt, in dem Dorf, in dem er geboren war, und hinterließ Kinder und Enkel. Die Zeitungen schrieben nichts über ihn.

Aber er war ein Mann von ungewöhnlicher geistlicher Ausstrahlung, ein echter "Ältester", der unbeeindruckt von amtlicher Autorität und hohen Titeln tat, was er im Sinne eines allgemeinen Priestertums der

Gläubigen tun zu müssen glaubte.

Unterrottmannsdorf ist keine eigene Kirchengemeinde und hat keinen eigenen Pfarrer, besitzt aber eine kleine Kirche mit einem respektablen, weithin sichtbaren Turm.

Das war nicht immer so.

Bis 1950 mußten die Bauern einen einstündigen Fußmarsch nach Sachsen in die dortige Kirche unternehmen. Sie taten das natürlich auch klaglos, aber in Georg Ströhlein keimte der Gedanke auf, man könnte doch selber eine Kirche bauen. Es gelang ihm, andere Leute aus dem Dorf anzustecken, und so gingen sie daran, die Idee zu verwirklichen. Die Widerstände waren zahllos. Wie kommt ein Bauer dazu, einfach eine Kirche zu bauen? Die Kirchenleitung wollte nichts davon wissen. Geld gab es infolgedessen keinen Pfennig. Aber Ströhlein und vier weitere Familien bürgten mit Haus und Hof für die aufgenommenen Kredite. Das meiste wurde sowieso in Eigenleistung gemacht. Der Bau entstand. Wie sich das ganze Unternehmen kirchenrechtlich ausnahm, kümmerte Ströhlein wenig. Er baute "soli deo gloria", und diesen Spruch ließ er auch über dem Hauptportal einmeißeln.

Nun galt es, diese Kirche auch mit gottesdienstlichem Leben zu erfüllen. Vom benachbarten Sachsen aus konnte sie nicht regelmäßig bedient werden. Georg Ströhlein hatte inzwischen von der in Neuendettelsau seit drei Jahren bestehenden Theologischen Hochschule gehört, deren Professoren sämtlich Pfarrer waren. So schwang er sich im dunklen Anzug auf sein Fahrrad und ließ sich bei Rektor Merz, der ihm als etwas knorrig beschrieben worden war, melden. Die beiden

Patriarchen verstanden sich wohl auf Anhieb. Ströhlein fragte an, ob die vielen Pfarrer an der Hochschule, die doch im Gegensatz zu anderen Pfarrern sonntags nichts zu tun hätten, nicht den Gottesdienst in Unterrottmannsdorf übernehmen könnten. "Aber ja, das tun wir sehr gern" habe Merz ohne Zögern geantwortet, und für den genauen Wortlaut dieser Antwort verbürgte sich Ströhlein noch 25 Jahre später.

Seit 1950 halten die Dozenten der Augustana-Hochschule im 14-Tages-Rhythmus einen Gottesdienst und übernehmen gelegentlich auch Kasualien. Die Hochschule erhält dafür wie in alten Zeiten einen Lastwagen voller Kartoffeln, Gemüse und Obst für die Mensa. Zu einer Zeit, da in den Semesterschlußreden des Rektors regelmäßig von der – allmählich zurückgehenden – Unterernährung der Studenten die Rede war, war dies ein hochwillkommener Beitrag für die Küche.

Ströhlein blieb weiterhin die Triebfeder des Gemeindelebens. Vor dem Gottesdienst versäumte er nie, die Sakristei aufzusuchen und für und mit dem Prediger zu beten, daß Gott den Hörern das Herz auftun möge, "wie Du es der Lydia aufgetan hast". Danach lud er den jeweiligen Prediger in sein Haus zum Essen ein. Mancher heutige Oberkirchenrat hat an seinem Tisch gesessen.

Zwölf Jahre, nachdem die Kirche errichtet und mit Leben gefüllt worden war, genehmigte die Kirchenbehörde der Sachsener Filialkirche dann doch noch einen mächtigen Kirchturm und anerkannte damit die Initiative der Gemeinde. Ströhlein hatte persönlich in München

vorgesprochen.

Die Turmstube hat seither Generationen von Studenten kommen und gehen sehen. Jeweils zu Semesterbeginn traf man sich dort mit dem Studentenpfarrer zu einer Rüstzeit, in der Arbeitsvorhaben der Studentenschaft beraten wurden. Die Wellen der Studentenbewegung schlugen bis in diesen Turm hinein, und zugleich waren alle zum Essen und Übernachten in den Bauernhäusern einquartiert. Wenn dann ein AStA-Mitglied gar noch aus Schleswig-Holstein kam und des Fränkischen nicht mächtig war, war der Brückenschlag nicht immer einfach. Wirkliche Verstimmung hat es aber nie gegeben.

Die Unterrottmannsdorfer Kanzel bekam in den 70er Jahren noch eine besondere Funktion. Sie war Schauplatz vieler Erstlingspredigten von Studenten und Studentinnen, die das homiletische Seminar besuchten. Einen Schein bekam man da nur, wenn man auch einen vollständigen Gottesdienst hielt. Was lag näher, als Unterrottmannsdorf dafür in

Betracht zu ziehen?

Als Georg Ströhleins Gesundheit und geistige Spannkraft im Alter abnahmen, fiel ihm der Abschied von der Verantwortung schwer. Die Fürsorge für den Gottesdienst und die Kirche mußte in jüngere Hände übergehen. Darunter litt er nicht wenig. Aber er bewältigte auch diese letzte Aufgabe und erklärte wenige Wochen vor seinem Tod, er empfinde keine Bitterkeit mehr. Er war bereit, zu sterben.

Es sind nicht unbedingt akademisch gebildete Pfarrer notwendig, damit lebendiges Leben in einer Gemeinde entstehen kann. Aber ohne Frauen und Männer wie Georg Ströhlein geht es wohl nicht. Die Augustana-Hochschule verdankt ihm und dem ganzen Dorf viel, auch wenn es schon Studenten gegeben haben soll, die während drei oder vier Semester Studium in Neuendettelsau den Fuß nicht in das kleine westmittelfränkische Gotteshaus gesetzt haben.

Gerhard Monninger

Nothelfer Georg Merz

Semesterschluß. Am Abend eines Septembertages ziehen wir, etwa sechs bis acht Urlauber, in einer Kolonne, das Gepäck auf zwei Handwagen verladen, die etwa acht Kilometer nach Heilsbronn. Die damalige Kleinbahn fuhr abends nicht mehr. In Heilsbronn verteilten wir uns auf die kaum beleuchteten Bahnsteige.

Gerd Briest aus dem Ruhrgebiet steht fröstelnd neben mir. Es naht eine Militärstreife der Amerikaner, blickt uns an, bedeutet Gerd bellend, seinen Rucksack mitzunehmen, und verschwindet

mit ihm in der Dunkelheit.

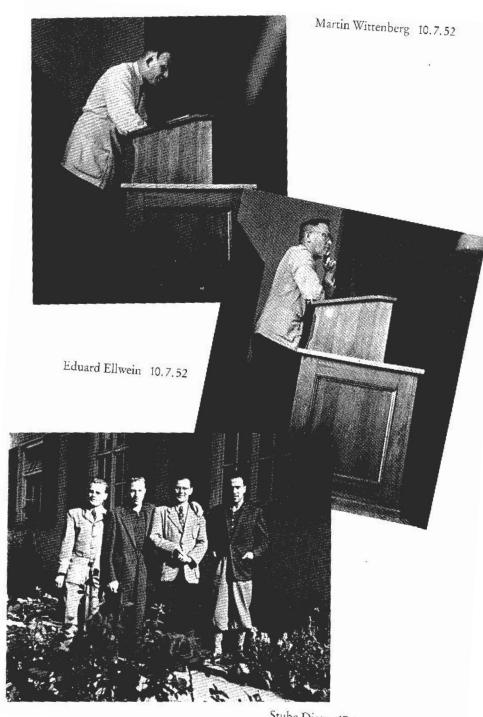
Am Morgen gelingt es mir in Würzburg, Rektor Merz in der "Augustana" anzurufen. Daß das klappte, war alles andere als selbstverständlich. Ich berichte den Vorfall mit Gerd. Rektor Merz verspricht Fürsprache beim amerikanischen Stadtkommando von Ansbach.

Im Gefängnis, wo Gerd gelandet war, wird er sofort nach dem Morgenkaffee mit einem anderen Gefangenen zum Brennholzsä-

gen eingeteilt.

Gerd will seinen Zorn loswerden. Entsprechend sägt er. Der Kumpan fragt: "Wie lange sitzt du schon?" – "Seit heute nacht!" – "In vierzehn Tagen sägst du langsamer". Etwa zwei Stunden später konnte Gerd die Heimreise fortsetzen. Er war verhaftet worden, weil er eine gebrauchte englische Soldatenjacke trug - andere Kleidung hatten viele nicht -, die noch olivbraun war und nicht schwarz gefärbt, wie es in der amerikanischen Zone verordnet. jedoch in der englischen Zone, wo Gerd zu Hause war, nicht verlangt wurde. B.H.





Stube Dietz 17.7.52

Reflexionen über Studium und Amt

Das Amt des Pfarrers "Hören" und "lauschen" auf Gottes Wort

Vortrag von D. Georg Merz vor Studenten und Pfarrern. Als Datum ist nur "1947" angegeben (vermutlich zu Beginn des ersten inoffiziellen Semesters im Rahmen des Pastoralkollegs).

Meine lieben Brüder!

Soweit ich sehen kann, darf diese Stunde, in der wir uns hier begegnen, für sich in Anspruch nehmen, daß sie eine Gemeinschaft begründet, die in dieser Weise in der Geschichte der theologischen Bildung unserer Kirche noch nie da war. Es hat immer Studenten und Pfarrer gegeben. Es hat auch nie an Berührungen zwischen Studentenschaft und Pfarrerschaft gefehlt. Man hat aber noch nie versucht, Studenten und Pfarrer in geordneter Weise so miteinander in Beziehung zu bringen, daß sie sich zu gegenseitigem Lehren und Lernen verpflichtet wußten. Die Bildung unserer Studenten war eingefügt in die Universitas literarum, in die an so fruchtbaren Anregungen reiche Gemeinschaft der Gelehrten aller Wissenszweige. Es gab daneben in freier Form in den studentischen Verbindungen dann und wann Gelegenheit des geistigen Austausches mit den jungen Semestern und den "alten Herren", die man nach studentischer Weise die Philister zu nennen pflegte. Aber wir wollen hier über solche gelegentlichen und zufälligen Beziehungen hinaus von allem Anfang an betonen, daß der junge Student, der sich für das Pfarramt rüstet, damit in eine Gemeinschaft eintritt, in der einer für den anderen ständig verantwortlich ist und die erst endet, wenn wir unser irdisches Leben beschließen.

So bitte ich Sie, die schon bewährten Brüder aus dem Amt, unsere jungen Brüder heute aufzunehmen – und so bitte ich auch Sie, meine lieben jungen Brüder, sich nicht zu scheuen, zwischen Männern einherzugehen, die zum Teil schon mit Ihren Vätern auf den Schulbänken gesessen sind. Wenn ich Sie nun heute miteinander ansprechen darf, so ist das möglich, weil wir in den verschiedensten Beziehungen tatsächlich miteinander verbunden sind.

Zunächst: Innerhalb der Pfarrerschaft gibt es keine Rangstufen!

Wenn Sie in einem Kindergottesdienst Helfer oder während der Ferien im Konfirmandenunterricht vertreten, kann es Ihnen leicht vorkommen, daß ein Kind Sie als "Herr Pfarrer" anredet. Aber wo auch dies nicht geschieht, muß der junge Theologe wissen, daß er, wenn er auch einmal einen anderen Titel bekommt, doch im Grunde nie etwas anderes werden wird als ein *Pfarrer!* Bei uns gibt es keine Karriere im Sinne der Offiziere oder der Staatsbeamten. Das ist für unseren Stand in so entscheidender Weise bestimmend, daß August Vilmar, der um diese Dinge Bescheid weiß, einmal sagt: "Wer in seiner Jugend gern General werden möchte, soll sich hüten, Theologie zu studieren, denn insofern in ihm Ehrgeiz steckt, hat er in diesem Beruf immer einen besonderen Widersacher gegen sich." Was anderswo ein Motor sein kann, der das Getriebe in Bewegung bringt, ist im geistlichen Beruf ein peinlicher Widerstand, der uns in den wichtigsten Aufgaben hemmt. Da wir das voneinander wissen, fühlen wir uns auch untereinander verbunden.

Diese Verbundenheit, und das ist nun das Zweite, hat einen inneren sachlichen Grund: Wer in die Theologie eintritt, ist niemals fertig. Er muß ständig von neuem lernen. "Jünger" nennen wir die Männer, die anfingen, auf Jesus von Nazareth zu lauschen. Wenn wir das Wort wörtlich übersetzen, müßten wir sagen, "Lehrjungen". – "Mathethai" sagt das Neue Testament, "discipuli" übersetzen die Lateiner, und wenn sie "juniores" sagen, betonen sie noch stärker, daß auch ein Senior in den entscheidenden Bezügen ein Junior bleibt.

Weil wir wissen, daß wir immer von neuem hören und lauschen müssen, ist der Unterschied zwischen dem 18-jährigen Mulus und dem 80jährigen Emeritus kein allzu großer. Der Junge erkennt mit Staunen und Ehrfurcht, daß einer, der scheinbar alt ist, im Herzen noch überraschend jung, in seinem Verlangen nach Wahrheit noch über die Maßen begierig sein kann. Es hat seinen Grund, daß der Mann, den wir den Vater des Glaubens nennen, der, mit dem die große Geschichte Gottes auf Erden beginnt, Abraham, 75 Jahre alt war, als er aus Haran zog (Gen. 12,4). - Darum kennt die Geschichte unserer Kirche immer wieder die überraschenden Durchbrüche und Anfänge, zu denen gerade unsere Alten fähig sind. So hat im siebten Jahrzehnt seines Lebens der alte Vater Bodelschwingh mit der Kraft eines Jungen zur Mission in Ostafrika gerufen. 73 Jahre war er alt, als er seine bekannt gewordene Rede im Preußischen Landtag hielt, die, abgesehen von der persönlichen Bedeutung, eines der leuchtendsten Dokumente in der einigermaßen dürren Geschichte unseres Parlamentarismus ist. Und 74 Jahre alt war er, als er die erste kirchliche Hochschule gründete.

Umgekehrt aber hat sich die eigentümliche Geschichte, von der

Lukas 2 erzählt, wo der Zwölfjährige die Priester und Schriftgelehrten zum Staunen bringt, erst recht immer von neuem in unserer Kirche ereignet. 24 Jahre war Philipp Melanchthon alt, als er seine Glaubenslehre schrieb, jene Loci communes, die Luther ein Buch nennt, das des Kanons würdig ist, und das tatsächlich heute nach 400 Jahren noch zu den großen klassischen Büchern unserer Kirchenlehre zählt.

Aber nicht nur dieses für die Geschichte unseres Standes und unseres Studiums so bezeichnende Stück möchte ich Ihnen zum Bewußtsein

bringen.

Daß Sie heute in dieser Weise untereinander verbunden vor mir sitzen und sich als eine Einheit verstehen dürfen, hat doch auch noch einen besonderen Grund, der durch die Verhältnisse unserer Tage hervorgerufen ist. Sie, die Alten und die Jungen, haben in gleicher Weise eine Krise erlebt. "Krisis" nennt die griechische Sprache das Gericht, das über den Menschen ergeht. "Krisis" nennt sie die Scheidung, in der das Wesentliche von dem Zufälligen getrennt wird. "Krisis" nennt der Arzt die Wende, wo es zum Leben und zum Tod gehen kann. Wo wir in solch kritisches Geschehen hineingeführt werden, da hört die Gemütlichkeit auf, da beginnt die Verantwortlichkeit, da gilt es die Ohren zu öffnen und sich zum Scheiden bereitzumachen.

So eine "Krisis" war es, als Abraham aus der Heimat zog, solche Krisenzeiten erhoben sich, als die Propheten ihren Ruf zur Umkehr erklingen ließen. Man ist in solchen Zeiten immer aufgerufen, sich zu entscheiden, eine Wahl zu treffen, wie auch das Wort Krisis die Wahl bedeuten kann, genauso wie es den entscheidenden Gang eines Prozesses bezeichnet. In einer solchen entscheidenden Situation stehen wir heute in unserem Pfarramt und darum in der Theologie.

Sie, die Alten, wie ich Sie einmal nennen möchte, haben das in den Jahren 1933–45 erlebt. In diesem Jahrzehnt hat sich das Amt, das in unserem Land im großen und ganzen tausend Jahre hindurch gleichförmig geblieben war, verändert. Es wird kaum ein Dorf gegeben haben, wo nicht der Pfarrer in seinem Tun eingeschränkt war. Die Welt nannte diesen Prozeß den Prozeß der Politisierung der Kirche, der Entkonfessionalisierung des öffentlichen Lebens. Der Pfarrer, der sich wehrte, Amtswalter, Funktionär, Organ der politischen Bewegung zu werden, wurde damit gestraft, daß er ins Ghetto verwiesen wurde. Das was die Welt ihre Geschichte nannte, nahm von ihm keine Kenntnis mehr. Viele unserer Pfarrer haben darüber getrauert, sie glaubten das Ende aller kirchlichen Möglichkeiten nahe gekommen. Wer sich aber nicht auf die Stimme der öffentlichen Meinung verlassen wollte, sondern in solcher Eindämmung auf das Wort Gottes hörte, der hat in diesen Zeiten

gelernt, was ein Pfarrer eigentlich ist. Daß er ein Zeuge des Wortes Gottes ist und als solcher bereit sein muß, zu bekennen, zu dulden, zu kämpfen, zu leiden, daß er die äußeren Formen seines Daseins nicht bürgerlich darstellen darf, sondern diakonisch darstellen muß, das ist uns in dieser Zeit wieder klar geworden.

Wir haben eine gewisse Verwandtschaft erlebt mit den Lebensformen, die das Leben der ersten christlichen Gemeinde bestimmten. Wir sind darum auch wachsamer und aufmerksamer geworden für das politische Wort. Die Erfahrungen des Kirchenkampfes haben uns zu einer neuen Art theologischer Arbeit geführt. Auf diesem Weg sind wir in anderer Weise wie vor 400 Jahren die Humanisten zu den Quellen geführt worden. Wir sind als Theologen jung geworden. Und das bringt die Nähe unserer älteren Theologenschicht zu denen, die jetzt zu uns stoßen, ganz von selbst mit sich.

Denn, Ihr lieben jungen Freunde, nur wenn Ihr Euch als die Erben dieser Geschichte wißt, könnt Ihr mit gutem Grund Theologie studieren!

Wer meint, er könne heute Pfarrer werden, weil der Pfarrerstand sich als einer der wenigen Stände krisenfest erwiesen hat, – wer meint, es würde doch noch Pfarrer geben, auch wenn alle bisherigen geschichtlichen Formen vergehen, der tut besser, ein ehrliches Handwerk zu ergreifen, oder sich auf einen einträglichen Handel zu werfen! Ohne Zweifel haben sich bestimmte Zweige des Erwerbs als krisenfest erwiesen. Doch die Festigkeit, mit der wir in der "Krisis" bestehen können, stammt nicht aus uns, auch nicht aus der uns umgebenden Geschichte, sie ist lediglich Geschenk göttlicher Gnade. Es kann sich ganz rasch zeigen, daß die äußeren Formen, in denen die Kirche heute in der Öffentlichkeit lebt, genauso vergänglich sind wie alle anderen geschichtlichen Erscheinungen. Nicht alle geschichtliche Tradition hat eine Verheißung. Allein das Wort Gottes hat Verheißung.

Das ist die Wahrheit.

Sicherlich ist es nicht meine zufällige Beobachtung allein, die mir sagt, daß auch die Jungen unter Ihnen von solchen Vorgängen wissen. Wer als junger Bub im Jungvolk marschierte oder im Luftwaffenhelferlager war, oder so oder so in den Strudel der Geschehnisse zwischen 1940–45 hineingeworfen wurde, der weiß wohl, wie rasch sich in der Welt der Spott gegen das Heilige erhebt, und wie gerade der davon betroffen ist, der der Welt in irgendeiner Weise den Zusammenhang mit diesem Heiligen kundgibt. Nur wer in solchen Lagen echten Bekennens gewürdigt wird, kann bestehen. Über jeden andern schreitet die Geschichte ohne Barmherzigkeit hinweg.

Weil Sie dies, meine Brüder, erlebt haben, und weil Sie darüber hinaus den unerhörten sittlichen Verfall unseres Volkes erleben, gehören Sie zusammen. Und diese Zusammengehörigkeit gibt mir das Recht, Sie gemeinsam heute anzusprechen.

Ihr Erleben ist nun nicht zufällig, und die Geschichte, aus der es stammt, beginnt nicht erst im Januar 1933. Was wir die "Krisis des Pfarramtes" nennen, ist viel älter. Was sich heute vollzieht, hat sich schon in der vorigen Generation vorgebildet. Ich versuche, diese Krisen aus der Geschichte, die ich selbst miterlebt habe, zu vergegenwärtigen

Um das Jahr 1900, also vor etwa 50 Jahren, haben drei Männer als Kritiker des Pfarramtes darum besonders von sich reden gemacht, als sie selber Pfarrer waren, und zwar Pfarrer, die ihr Amt mit einer gewissen Leidenschaft führten. Ihre Namen sind heute weithin vergessen, aber das, was sie darstellen, ist heute noch genauso lebendig wie damals. Es ist die Krisis der Wahrhaftigkeit, die Krisis des Dienstes und

der Liebe und die Krisis der Freiheit und Verantwortung.

Es war ein württembergischer Pfarrer namens Christoph Schrempf, der vor etwa 50 Jahren erklärte, es sei ihm unmöglich, das alte kirchliche Taufbekenntnis weiterhin bei der Taufe und der Konfirmation zu verwenden, da die im Apostolikum bezeugte Heilsgeschichte durch die historische Forschung nicht als geschichtliche Tatsachen erwiesen werden konnten. Nichts sei aber für den Pfarrer so verwerflich, als daß er Worte, Gebräuche und Handlungen vollziehe, von deren äußerem und innerem Recht er nicht felsenfest überzeugt sei. Schrempf, der ein Schüler der sogenannten modernen Theologie war, die die Methoden der historischen Kritik auf Schrift und Dogma anwendet, ist dann in der Folge aus dem Pfarramt ausgetreten und hat bis in die jüngste Zeit hinein als ein unerbittlicher Mahner und Warner der modernen Christenheit die Frage erhoben: "Seid ihr wirklich redlich und echt", wobei er sich in besonderer Weise als einer von den Männern verstanden wissen wollte, die das Erbe des großen Dänen Sören Kierkegaard vollstreckten, der vor 100 Jahren von Dänemark her die europäische Christenheit, vornehmlich die Pfarrer fragte, ob sie denn mit gutem Grund und mit vollem Recht sich als Jünger Jesu wissen könnten. Die Glaubensüberzeugung Kierkegaards hat Schrempf nicht geteilt; das leidenschaftliche Wagnis des Warners und Mahners hat er sich nicht nehmen lassen.

Liebe Brüder, Sie müssen darauf gefaßt sein, daß Sie diese Stimme Ihr ganzes Leben nicht verläßt, die Frage: "Ist es wirklich wahr, was du lehrst?" Sie wissen selbst, daß ein Pfarrer der Lächerlichkeit anheimfällt und dem Hohn, wenn man von ihm sagt, er glaube nicht, was er

sagt.

Ungefähr in den neunziger Jahren machte in der Öffentlichkeit ein norddeutscher Pfarrer von sich reden, der mit seinem Namen Paul Göhre sogar in die Literatur unserer großen Romandichtung einging, weil kein Geringerer als Theodor Fontane seinen Namen in seinem letzten Roman erwähnt. Dieser Göhre ging als junger Theologe als Arbeiter in eine Fabrik, um das Leben des Industrieproletariers zu studieren. Er ist später Sozialdemokrat geworden, weil er die Lebensform des bürgerlichen Pfarrers nicht mehr für sich als angemessen hielt. Wie ist es möglich, daß wir von Nächstenliebe und vom Bruder reden und nicht an dem an äußeren Opfern so reichen Leben der Industriearbeiterschaft Anteil nehmen? Wenn Sie die Geschichte zwischen 1870 und 1920 genauer kennenlernen, werden Sie erkennen, daß dieser Paul Göhre nur eine Stimme eines großen Chores war. Immer wieder wird in der Christenheit gefragt werden müssen: "Kann man in gesicherter Lebensstellung Zeuge des Evangeliums sein, das von dem Mann handelt, der nichts hatte, wo er sein Haupt hinlegte?" Wie verwirklichen wir den Satz: "Des Menschen Sohn kam, nicht um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen."

Wiederum: Man kann nicht Pfarrer werden, ohne daß man von der

Frage nach Dienst und Opfer begleitet und beunruhigt wird.

Wer darum Pfarrer werden will, weil er sagt, ich bin der Mann, dessen Wort von der Kanzel her ohne Widerspruch angehört werden muß, – ich suche mir eine Stelle, wo mir die Bauern des Dorfes und der Filialen reichlich bringen, und ich habe immer noch etwas, wenn die anderen nichts mehr haben, – nein, wer so meint, der Mahnung von Dienen und Opfern entgehen zu können, der soll es gleich aufgeben, Theologie zu studieren. Er wird äußerlich und innerlich Schiffbruch erleiden.

Es müßte denn sein, daß er seinerseits, statt zu opfern, bereit wäre preiszugeben. Man kann natürlich sich eine solche Stellung, wie sich mancher Jüngling sie erträumt, zu verschaffen versuchen, indem man das Innerste des Glaubens preisgibt, indem man statt ein Zeuge der Freiheit des Evangeliums, offen oder versteckt ein Lobredner der herrschenden Gesellschaftsschicht wird. Man braucht sich dabei nicht gleich an die Hofprediger, die ja, wenn man die Geschichte vorurteilsfrei liest, weithin besser sind als ihr Ruf, erinnert zu fühlen. Auch nicht an jene Pfarrer, die Propagandisten der Partei wurden. Nur allzu leicht und ganz unbewußt, statt vom lebendigen Gott Zeugnis zu geben, begründet man, was die Welt begründet sehen möchte, deckt man, was der Welt einleuchtet.

Auf diese große Gefahr, die mit dem Pfarramt aufs engste verbunden ist, hat um die gleiche Zeit, in der Christoph Schrempf und Paul Göhre die Öffentlichkeit beschäftigten, Hermann Kutter, Prediger in Zürich, durch sein Buch "Wir Pfarrer" hingewiesen und damit einen Ruf in die Pfarrerschaft hineingesandt, der viele wachrief. "Du kannst nicht Pfarrer sein, wenn du dich von der dich umgebenden Meinung abhängig machst. Du bist ein Verräter, wenn du dich der jeweilig herrschenden Schicht hörig machst."

Diese dreifache Krise ist es, die unserer Pfarrerschaft in unserer Zeit in besonderer Weise zum Ereignis gesetzt ist. Wir sind in gleicher Weise von dieser Krisis befangen. Wie weit sie uns ernsthaft bewußt wird, wie weit wir aus ihr zu unserem Heil befreit werden, das ist nicht von uns abhängig, das ist ein Geschenk des heiligen Geistes, der uns freilich dazu verheißen ist, daß er uns aus Gnaden zur Wahrheit und zur Liebe und zur Freiheit leitet. Wir können uns hier in unserer gemeinsamen Arbeit zunächst nur aufrufen lassen, die in solcher Weise kurz gekennzeichnete Lage zu begreifen, um aus solchem Begreifen heraus das Fragen und Forschen nach der Wahrheit des Wortes Gottes richtig zu vollziehen.

Ich möchte Ihnen als Hilfe auf diesem Weg in den nächsten Wochen unserer gemeinsamen Arbeit die Gestalten von drei Männern vor Augen führen, die Zeitgenossen dieses dreifachen Angriffes waren, von denen jeder in seiner Weise und ganz besonders stark die Notwendigkeit in sich trug, von der die pathetische Rede gegen das Pfarramt Zeugnis geben wollte, und die trotzdem mit neuer Freudigkeit ihr Amt bejahten und zum Amte riefen.

Es sind Friedrich von Bodelschwingh, der Vater, Hermann Bezzel und Fritz von Bodelschwingh, der Sohn.

Wenn Sie bedenken, daß der alte Vater Bodelschwingh im Jahre 1849 das Gymnasium verließ, um Student zu werden, und daß Fritz Bodelschwingh im Jahre 1946 starb, dann werden Sie in diesen drei Lebensbildern, die wir kurz skizzieren wollen, eine Geschichte des Predigtamts in den letzten 100 Jahren wiederfinden.

34

(Hier reißt der Vortrag ab. Eine vermutlich "letzte" Seite des Vortrags ist leider nicht mehr vorhanden!)

Johannes Merz

Offizielle Eröffnung der Augustana-Hochschule am 10. Dezember 1947

Zum Gang in die Laurentius-Kirche versammelten wir uns vor dem Kollegienhaus und formierten den Festzug. Die Gründungsurkunde der Hochschule trug Manfred Seitz an der Spitze des Zuges. Hinter ihm reihten sich die kirchlichen Würdenträger, u. a. Landesbischof Lilje aus Hannover, danach die Dozenten und Stu-

denten ein. Die Temperatur war sehr winterlich.

Über den Festgottesdienst und die Eröffnungsfeier mit ihren ungezählten Grußworten kann man an anderer Seite das Nötige nachlesen. Am Rande des offiziellen Teils kam es immer wieder zu kleinen Sticheleien zwischen Rektor Merz und Landesbischof Lilie. Letzterem war geraume Zeit zuvor von einer Universität in England ein Ehrendoktorhut verliehen worden. Er berichtete davon unter anderem, er habe aus diesem Anlaß im Gottesdienst einen feuerroten Talar tragen müssen.

Rektor Merz mit gespieltem Entsetzen: "Aber mein Lieber, Sie konnten doch nicht mit einem roten Talar die Straße überqueren? Wo zogen Sie diesen ,bunten Rock' denn an?" Lilje: "Aber mein lieber Rektor Merz, keine Aufregung! Das sagt man Ihnen schon, wenn es soweit ist."! B.H.

GEORG MERZ

Die geschichtliche Gestalt des Pfarramts

Den 10. Jahrestag der Eröffnung der Augustana-Hochschule am 10. 12. 1947 (57) erlebte ich als Lehrstuhlvertreter. Kurz danach wurde ich erster Inhaber des neuen Lehrstuhls für Kirchengeschichte, der aus den bis dahin von Rudolf Stählin (Alte Kirchengeschichte/Reformation) und von Georg Merz (Neue Kirchengeschichte einschl. Luther) vertretenen Lehraufträgen zu einer Einheit weiterentwickelt wurde. Merz hielt, körperlich geschwächt, nur teilweise selbst den Festvortrag am Jubiläumstag 1957. Ich hatte ihm die entscheidenden Vorarbeiten zu liefern. Aus dem nicht veröffentlichten Manuskript, das die geistige Handschrift von Merz trägt, ist nach 30 Jahren manches weiter zu beherzigen. Ich widme den Text meiner einstigen Wirkungsstätte in alter Verbundenheit.

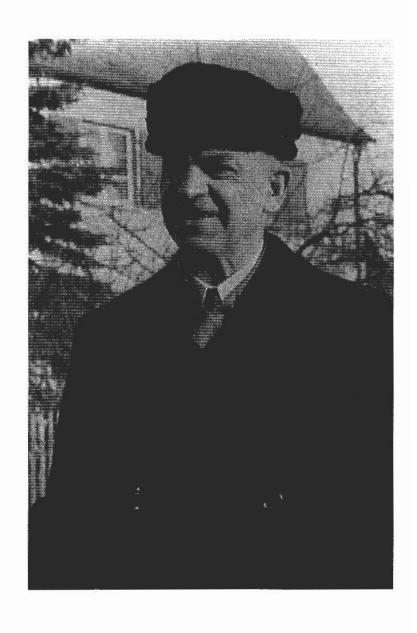
Friedrich Wilhelm Kantzenbach

Die Ordination erinnert den Pfarrer an die Begründung seines Dienstes in dem Befehl Jesu und der auf ihn aufgebauten apostolischen Weisung. Die tatsächliche Gestalt des Pfarramts hängt eng mit der Geschichte der Kirche zusammen.

Soweit wir sie erkennen können, zeigt sie die Bildung eines Amtes in der Kirche in deutlichem Gegensatz zu dem jüdischen und dem heidnischen Priester und zu dem am Ende der Antike einflußreichen Mystagogen.

1. Der jüdische Priester gehörte einer Familie an, die sich im besonderen hervorgehoben wußte, weshalb der Priester in manchen Zeiten die Führung des Volkes hatte, in anderen Zeiten eng verbunden mit dem Königtum war oder auch im Gegensatz an der politischen Führung des Volkes teilhatte.

Von daher hat der christliche Prediger jene Neigung zum Hierarchischen geerbt, die seinen Dienst gefährdet. Diese Gefahr wurde um so größer, als auch vom heidnischen Priestertum her eine gleiche Betrachtung des am Heiligtum waltenden, mit Vollmacht betrauten Amtsträgers stammt. Bei den Mystagogen bestand weniger die hierarchische Gefahr, als die theurgische. Er erschien als der Mann, der bestimmter, übermenschlicher Gewalt mächtig ist, und er suchte seinen Einfluß



Rektor D. Georg Merz (ca. 1950), studentischer Schnappschuß

dadurch zu stützen. Darum hat der christliche Priester immer gegen

diese drei Gefahren zu kämpfen.

Er ist gegen diese Versuchung gerüstet, wenn er gemäß den Weisungen Jesu und der Apostel sein Amt im Zusammenhang mit dem missionarischen und diakonischen Auftrag versteht. Dann führt seine Liturgie nicht zur Magie, seine Seelsorge nicht zu Beherrschung der Gemeinde, seine Predigt nicht zur Entfaltung einer Philosophie, sein Dienst bleibt frei von aller Politik. Er weiß, daß sein Amt nicht dominium ist, sondern beneficium, eine administratio darstellt, nicht eine usurpatio.

Wo in der Geschichte der Kirche dieses vergessen wurde, geriet die Kirche in Not. So wurde besonders in den Streitigkeiten der Ostkirche vom 4. bis 6. Jahrhundert die innere Voraussetzung bereitet, die den Fall dieser einstmals blühenden Kirche gegenüber dem Islam zur Folge hatte. Ähnlich war die Lage im Westen beim Kampf zwischen weltli-

cher und geistlicher Macht.

2. Immerhin hat der Westen eine andere Stellung, weil er notgedrungen in der Notzeit der Völkerwanderung bestimmte Aufgaben der weltlichen Mächte übernehmen mußte. Der christliche Priester, der aus seiner diakonischen Verantwortung ein Anwalt des Volkes geworden war, mußte für das Volk gegenüber den fremden Herren und gegenüber den feindlichen Eroberern eintreten, wie besonders das große Beispiel Leos I. oder Gregors I. zeigt, wie es aber auch in schlechten und doch innerlich sehr bedeutsamen Verhältnissen bei Severin im 4. Jahrhundert an der mittleren Donau sichtbar wurde.

Diese Verantwortung des Priesters als Anwalt des bedrängten Volkes wird dann geordnet bei der Mission, die unter Bonifaz und Karl dem Großen durchgeführt wurde. Im Zusammenhang damit entstand das Pfarramt. Viele unserer ländlichen Verhältnisse tragen noch heute die Gestalt des 8. und 9. Jahrhunderts, als die Länder Europas neu geordnet wurden. Von daher stammt die Pfründe der Pfarrer, das Vermögen der Kirchenstiftungen, die Pflicht des Pfarrers, an ihrer Verwaltung mitzuarbeiten, aber auch das gesellschaftliche Ansehen, das der Pfarrer sich bewahrte.

3. Durch die Reformation wurde dieses Verhältnis nicht von Grund auf geändert. Es wurde zwar immer wieder der Versuch gemacht, den Pfarrer zum Beamten des Staates zu machen, aber er behielt seine Eigenart. Wenn er sich auf seine biblischen Voraussetzungen besann, also eingedenk war, daß er um des Evangeliums willen, zur Spendung der Sakramente, zur Übung der darauf gegründeten Seelsorge

bestimmt ist, nicht sich dienen zu lassen, sondern zu dienen berufen ist, widerstand er allen Versuchungen.

Einschneidend wurde aber das Jahr 1789 und der damals siegreich gewordene Drang zur Säkularisierung. Der Pfarrer, der im 18. Jahrhundert nur durchaus als Träger eines öffentlichen Amtes erschien, hat nacheinander diese Qualifizierung verloren; er ist nicht mehr Standesbeamter, nicht mehr der Kurator der öffentlichen Armenpflege, nicht mehr von Amts wegen Schulinspektor; er ist in weiterem Umfang, als es vorher war, seiner ursprünglichen Aufgabe zurückgegeben. Geblieben aber ist das Bewußtsein, daß er einen öffentlichen Auftrag ausübt. Dieses festzuhalten, auch in Zeiten der Bedrängnis und Verfolgung, ist seine Pflicht. Insofern war die Zeit des Kirchenkampfes eine Zeit der Bewährung und Verheißung. Obwohl der Pfarrer unter das Mandat der Polizei gestellt war, öffentlich nicht geschützt, sondern diffamiert war, hat er im Volk bestanden und hat die Achtung vor seinem Amte erhöht. Dieses gelang nur, weil er die biblischen Voraussetzungen neu erkannte und die Gemeinde dieses immer mehr verstand.

Darum ist es Pflicht des Pfarrers, nicht auf die dahingeschwundenen Privilegien sehnsüchtig zurückzublicken, sondern entschieden die eigentliche Quelle seines öffentlichen Auftrags zu hüten.

4. Die Ausbildung der evangelischen Theologen in Deutschland geschah bis ins 20. Jahrhundert nur an den staatlichen Fakultäten. Diese Form unterschied sich charakteristisch von der Ausbildung der Theologen in den USA. Dort errichtete die Kirche für ihre zukünftigen Pfarrer Colleges und Seminare. Daraus geht hervor, daß unsere Ausbildung auf ganz bestimmten geschichtlichen Vorgängen beruht. Sie gilt es kennenzulernen, um die gegenwärtige Lage zu verstehen.

Das christliche Abendland empfing die in der Antike geübte Bildung durch die Hohen Schulen, die im Rahmen des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation Klosterschulen waren. Der Gelehrte stammt aus dem Mönchstum. Darum waren zunächst auch die Männer, die sich als Helfer der Regierung hervortaten, Theologen. Es bedurfte einer längeren Entwicklung, bis der Jurist und dann der Mediziner als eigener Stand neben den Theologen trat.

Mit dieser Entwicklung ging eine andere parallel. Zunächst bildete jeder Bischof oder jeder Ordensgeneral seine Gelehrten aus. Er hatte ein Studium. Unter den Orten, die ein solches Studium betrieben, taten sich aber manche dadurch hervor, daß sich bei ihnen besonders hervorragende Lehrer fanden, die für die ganze Welt einen Anziehungspunkt bildeten. So bildeten sich neben dem Studium, das nur einer begrenzten

Zahl diente, Städte mit einem Angebot an alle, das sog. studium generale, wie die Sorbonne in Paris oder Bologna oder Salamanca. Diese studia generalia hatten bestimmte Rechte, besonders das Recht, zum Doktor zu promovieren. Diese Rechte verlieh der Papst. So bildeten die Hohen Schulen mit drei Fakultäten: Theologie, Jurisprudenz, Medizin und einer Vorfakultät, die jeder absolviert haben mußte, der in eine der drei andern eintrat, die Artistenfakultät, die keinen Doktortitel verlieh, sondern nur den des Magister. Diese Entwicklung war im 15. Jahrhundert abgeschlossen. Die deutsche Universität in Prag, 1348 gegründet, die von Heidelberg, 1486 gegründet, und eine Reihe anderer, die im 15. Jahrhundert entstanden, entstammten dem Mittelalter.

- 5. Das, was den Namen "Universität" führt, hängt nicht damit zusammen, daß sie alle Wissenschaften lehrt, sondern beschreibt die Tatsache, daß hier Lehrer und Studenten eine Lebensgemeinschaft bilden, "universitas magistrorum et scholarum". Die Lehrer lernten den Studenten nicht nur als Schüler kennen, oder richtiger gesagt, er lernte ihn nicht kennen, sondern er lebte mit ihm zusammen. Eine Form, die noch lange reichte in der Gewohnheit des 17. und 18. Jahrhunderts, wo reichere Studenten als Pensionäre bei Professoren wohnten. Eine Belebung dieser alten Gewohnheit war auch die Bemühung Franckes, möglichst viele Studenten als Lehrer und Gehilfen in seinem Waisenhaus zu haben. Im allgemeinen aber machten sich die Studenten selbständig und schufen die Verbindungen, die ihre Blüte im 19. Jahrhundert erreichten. Die mittelalterliche Form aber lebt noch weiter in den Colleges der englischen Universitäten. Das Wort "Universität" freilich blieb. Man verstand es aber jetzt als universitas litterarum. An dieser Universität selbst herrschte nach wie vor der Theologe, Im 18. Jahrhundert freilich erhielten Juristen einen Vorrang und versuchten mit Erfolg, ihre Lebensweise den übrigen aufzudrängen. Der "Akademiker" war zugleich Kavalier.
- 6. Diese Entwicklung wurde aufgehalten, als um die Wende des 19. Jahrhunderts Männer wie Fichte, Schleiermacher, Steffens an Einfluß gewannen, und die alte Burschenschaft für kurze Zeit das Ideal des "Burschen" dem des "Kavaliers" entgegensetzte. Sie konnten aber die Entwicklung nicht aufhalten. Sie zeigte sich nach zwei Seiten: An der Universität wurde die Naturwissenschaft bestimmend und mit ihr die Medizin als angewandte Naturwissenschaft. Zwischen diesen Disziplinen und der Theologie bestand aber keine innere Beziehung. Ihre Zusammenfügung in einer Universität hatte nur missionarische Bedeutung und zeigte sich nur in gesellschaftlichen Formen.

Gleichzeitig verlor auch die Universität ihren konfessionellen Charakter. Das 17. und zum Teil das 18. Jahrhundert band alle Dozenten an das für die Universität gültige Bekenntnis. Nun entstand das Ideal der freien Forschung. Lediglich in Gestalt eines Universitätspredigers blieb die Erinnerung an die Herkunft der Universität gewahrt.

Den Schluß der Entwicklung bedeutete das Dritte Reich, das anstelle der "freien Forschung" die "politische Zuverlässigkeit" setzte und versuchte, durch die Proklamation der biologischen Weltanschauung eine

neue gemeinsame Basis zu schaffen.

Vorher schon hatte die Universität das Monopol der res publica academica verloren. Es entstanden neben ihr Technische Hochschulen mit gleichen Rechten, und in ihren eigenen Verband traten neben die vier Fakultäten eine Reihe neuer Fakultäten.

7. Die Kirche nahm zunächst von dieser Entwicklung keine Notiz und tat, als ob alles noch beim alten bliebe. In Ländern, in denen die liberale Auffassung der Kultur radikaler zutage trat, wie in den Niederlanden und in der Schweiz, gründete man freilich "kirchliche Professuren" und erhielt auf dem Wege der Verhandlung dafür die staatliche Anerkennung. In den Niederlanden entstand sogar eine von der Reformierten Kirche getragene Freie Universität.

In Deutschland war es Friedrich von Bodelschwingh, der schon 1862 auf die Pflicht der Kirche hinwies, zur Ausbildung der Pfarrer eigene Schulen zu schaffen, und der dann 1905 die Theologische Schule in Bethel ins Leben rief. Er fand zwar bei einer Reihe von Theologen, wie besonders Adolf Schlatter und Hermann Bezzel, dafür Verständnis, stand aber im Gegensatz zum offiziellen Kirchenregiment, das vor allem fürchtete, der Pfarrerstand werde an Ansehen verlieren, wenn er nicht gleich einem akademischen Stand an der Universität gebildet werde.

Bodelschwingh forderte theologische Schulen zunächst, um die Begründung der Theologie auf das Schrifttum öffentlich kund zu machen. Dann aber, um die Theologen schon während ihres Studiums in eine Lebensordnung zu stellen, die sie mit der Gemeinde in enge Beziehung bringt und die Studentenschaft selbst als Gemeinde ordnet. Besonders lag ihm an einer engen Verbindung mit der Diakonie und Mission, die damals im Lehrplan der theologischen Fakultät fast gar keinen Raum hatten. Seine Pläne wurden neu aufgenommen, als der Kirchenkampf durch das Bekenntnis bestimmte Dozenten und Studenten von der staatlichen Universität vertrieb und die Gefahr wuchs, es könnte der Staat die Kirche, die er nicht unmittelbar zu überwinden

vermochte, auf dem Wege der Fakultät säkularisieren. So bildete sich 1935 die reformierte Theologische Schule in Wuppertal zu einer Fakultät der Bekenntniskirche um, und im gleichen Sinn entstand eine Kirchliche Hochschule in Berlin-Dahlem. Auch die Theologische Schule Bethel stellte sich in die Reihe der Bekenntniskirche.

- 8. Die Erfahrungen des Kirchenkampfes und die äußeren Nöte der Nachkriegszeit waren dann bestimmend für die Gründung der Augustana-Hochschule (1947), der dann die Kirchliche Hochschule Hamburg folgte (1949). Beide Hochschulen sind zum Unterschied von den alten Theologischen Schulen offizielle Einrichtungen der geordneten Landeskirchen und haben als solche auch die Anerkennung der staatlichen Behörden. Die Augustana-Hochschule freilich unterscheidet sich von Hamburg dadurch, daß sie die Forderung der Lebensgemeinschaft für Studenten und Dozenten streng durchführt und zugleich eine enge Verbindung der Theologie mit Liturgie, Diakonie, Mission verwirklicht. Sie erkennt die Bedeutung der universitas litterarum an, weshalb sie ihren Dienst nur als "Ergänzung", nicht als Ersatz auffaßt, aber sie stellt neben diese universitas die "innerkirchliche universitas", in der Theologie nur ein Zweig des kirchlichen Handelns neben anderen ist. An diesem Punkt erhebt sich gegen sie scharfer Widerspruch.
- 9. Dieser Widerspruch hängt aufs engste zusammen mit der Auffassung des Wesens der Theologie. Die Kirchliche Hochschule geht von der Tatsache aus, daß die Theologie aus dem Bedürfnis der Kirche entstand, ihre Hirten und Lehrer gut auszubilden. Also war ihre Hauptaufgabe, ihnen eine klare Einsicht in das Wesen des Evangeliums zu vermitteln und ihnen zu zeigen, wie der Christ im Glauben an das Evangelium, im Gottesdienst, in der Gemeindeversammlung und im Leben der Welt handelt. Dies gibt der Theologie die Grundlage. Die Theologie ist zunächst Schriftauslegung und Schriftanwendung. Seine Theologie zeigt, was es bedeutet, wenn Menschen "im Namen Jesu" leben.

Wenn eine solche Anweisung, die zunächst Sache der Gemeinde sein muß und es auch tatsächlich ist, an der Universität gelehrt wird, so ist das möglich; freilich kann das nur so begründet werden, wie es am ein-

fachsten Adolf Schlatter in seiner Ethik getan hat:

"Die Angliederung der christlichen Theologie an die Universitäten ist deshalb wertvoll, weil den Lehrenden und den Lernenden die Berührung mit dem ganzen Reichtum des Wissens vermittelt wird, den die Nation besitzt. Das erhöht die Leistungsfähigkeit derer, die die intellektuelle Arbeit für die Kirche tun. Ihre Gemeinschaft mit den Pflegern der anderen Forschungszweige ist deshalb möglich,

weil die Theologie nicht als Geheimlehre auftritt, sondern nach denselben Denkgesetzen wie jedes andere Wissen aus der uns umfassenden Wirklichkeit entsteht ... Es läßt sich mit Recht sagen, die Benützung der Universitäten zur Pflege sämtlicher das Volk bewegenden Gedanken und Begehrungen diene dem Wohl des Staates, Derselbe Wunsch ergibt sich aus der christlichen Überzeugung, weil sie die Neigung nimmt, dem Kampf durch die Unterdrückung des Gegners auszuweichen und unkräftige Vertretung der uns gegenüberstehenden Theologien wünschbar macht, da der Kampf fruchtbarer wird, je stärker der Gegner ist."... "Unerträglich würde der Zustand dann, wenn der Staat zwar die Kirchen zur Benützung seiner Fakultäten zwänge, gleichzeitig aber die Vertretung der christlichen Theologie an ihnen unmöglich machte. Es ist darum jeder Kirche zu raten, daß sie die Erfüllung ihrer theologischen Pflicht nicht nur solchen Anstalten übertrage, auf die sie keinen Einfluß hat, sondern sich auch eigene Arbeitsstätten schaffe neben denen, die nach dem überlieferten Recht der Staat unterhält."

Eine Begründung aus dem Wesen der Universität gibt es nicht.

Aber auch wenn der Unterricht an der Universität zugestanden ist, so hat die Kirche die Pflicht, den künftigen Studenten zu zeigen, was es um die Lebensform der Kirche ist. Die Kirche ist ja nicht eine Auswirkung des akademischen Lebensstils – sie hat ihr eigenes Gesetz, das sich genauso wie in der Theologie in der Liturgie, Mission, Diakonie darstellt. Es ist also eine Ordnung des allgemein kirchlichen Handelns, wenn die Kirche neben die staatlich-akademische Form des Unterrichts, die heute religiös-neutral ist, eine ausgesprochen kirchliche, durch das Bekenntnis bestimmte stellt. Die Kirche gibt dadurch zu erkennen, daß sie sich die Vorbildung ihrer Pfarrer als eine wichtige Angelegenheit der Gemeinde denkt, der der Theologe einmal dienen soll. Darum fordert die Kirche auch, daß die Lehrer der Studenten durch die Ordination an die Lehre und Ordnung der Kirche gebunden sind und der geordneten Kirche gegebenenfalls Rechenschaft über ihr Tun geben.

10. Die staatliche Fakultät lehnt dieses ab. Sie steht grundsätzlich dem Handeln der geordneten Kirche kritisch gegenüber. Sie betrachtet die Theologie nicht als einen Zweig der Kirche neben seinen anderen Funktionen, sondern sie ist die Funktion, die das gesamte Handeln der Kirche nochmals kritisch durchdenkt. Sie hat darum keinen Auftrag von der Kirche. Ihr Auftrag liegt vielmehr in ihrer wissenschaftlichen Verantwortung an sich. Der theologische Lehrer muß den theologi-

schen Schüler nicht mit der Lehre und dem Handeln der Gemeinde bekannt machen. Er muß vielmehr zeigen, wie sich dies Lehren und Handeln vor dem wissenschaftlichen Denken rechtfertigt. Ganz rein und folgerichtig hat dieses nur die sog. religionsgeschichtliche Schule

durchgeführt.

Die meisten Theologen wollen nicht so weit gehen. Sie wollen ihre Wissenschaft auch an die Tatsache, daß sie Diener für die Kirche, also für eine tatsächliche Größe im öffentlichen Leben ausbilden, anlehnen, wollen aber eine weitere Bindung an diese Kirche ablehnen. Die theologischen Lehrer können sich um diese Kirche kümmern, aber brauchen es nicht. Seine Existenz an der Universität ist vielmehr durch die Tatsache begründet, daß der Staat seine höheren Beamten an der Universität ausbildet, also muß auch die Kirche eine solche Ausbildung suchen, wobei freilich die Frage nicht bedacht wird, was die Kirche tue, wenn diese von der öffentlichen Gesellschaft nicht mehr als unbedingt geboten gefordert wird.

- 11. Vermag also die akademische Theologie ihr Dasein an einer staatlichen, kirchlich nicht gebundenen, religiös neutralen Universität nicht im strengen Sinn sachlich rechtfertigen, sondern im allgemeinen nur historisch, also durch die Tatsache, daß es immer theologische Fakultäten gegeben hat, so hat doch ihre Tätigkeit große Vorzüge, so daß die kirchliche Hochschule es nicht fordern darf, da sie diese Bildung ersetzt.
- a) Die Theologie bleibt auf diese Weise frei von einem Winkelwesen.
 Sie lehrt in der Öffentlichkeit des Volkes.
- b) Die Theologie hat die Möglichkeit, an allen anderen Disziplinen, wie z. B. Philosophie, Geschichte und Philologie frei teilzunehmen und ihrerseits diese Disziplinen zu fördern.
- c) Der Verkehr der Studenten mit Studenten anderer Fachgebiete zeigt ihm, daß der Pfarrerstand nicht ein abgesonderter Stand sein darf, daß vielmehr die Gemeinde im Ganzen des öffentlichen Lebens steht

Es wird darum die heutige Form, in der beide Formen nebeneinander stehen, ihren Sinn haben. Es werden beide Formen aufeinander wirken und durch echte Ergänzung sich gegenseitig fördern.

12. Der Student in den Hörsälen anderer Fakultäten

Der Student, der weiß, was es heißt, als Pfarrer einer Gemeinde zu dienen, hat unerhört großen Gewinn von dem Leben der Universität. Ja, man kann sich die Entwicklung der Theologie in den letzten Jahrhunderten gar nicht ohne eine solche Begegnung denken. Dabei denke

ich nicht an die Zeit vor 1650, wo ja eigentlich die ganze Universität theologisch bestimmt war, sondern gerade auch an die Zeit der Emanzipation der Wissenschaft. Was mag es für die pietistischen Studenten der Universität Halle gewesen sein, daß ihnen ein Mann wie Thomasius auch persönlich entgegentrat! Was bedeutete Kant für Ostpreußen und Fichte für Jena, Erlangen, Berlin! Sicherlich waren Hegel, Schelling im Sinne einer kirchlichen Theologie problematische Gestalten, aber vielleicht gerade deshalb, weil man das Theologische mit dem Akademischen gleichsetzte. Aber in jener Distanz gesehen, die heute das Wort "kirchliche" Hochschule bedeutet, können sie auch als positive Gestalten gewürdigt werden. Sicherlich aber geschah etwas Positives, als Ranke dem jungen Hofmann Eindruck machte, und vierzig Jahre später der alte Ranke gleichsam seinen Segen an Hauck weitergab. So sind Männer der juristischen Fakultät wie R. Sohm oder der philosophischen Fakultät wie Dilthey, Natorp, Windelband, in der jüngsten Gegenwart selbst ein so wenig bekannter Mann wie Pfänder geradezu Faktoren der Theologie geworden. Daneben aber haben auch Männer, die man nicht anders als einfach problematisch nennen muß, insofern heilsam gewirkt, als sie zur Auseinandersetzung zwangen. Ganz ohne Zweifel war dies bei Heinrich von Treitschke in Heidelberg und erst recht in Berlin so.

Heute wirken in diesem Sinne, um nur einige Beispiele zu nennen, Spranger, Guardini, Krüger in Tübingen, die Mediziner Richard Siebeck und Weizsäcker in Heidelberg, Rothacker in Bonn, der Pädagoge Flitner in Hamburg, bis vor kurzem Nikolai Hartmann in Göttingen, wohl aber der Physiker Weizsäcker in Göttingen. Viele, die man nicht kennt oder besser: in ihrer Bedeutung noch nicht kennt (so wie Husserl vor 1910).

Freilich schließt das gleich ein Bekenntnis in sich. Mancher Student wird, indem er auf den hohen Wogen ein "peirates" sein will, tatsächlich ein Pirat, gewöhnt sich daran und verfällt der Gefahr, auch seiner Gemeinde mit Beutegut von allen Seiten zu dienen. Aber gerade wenn die kirchliche Hochschule den Studenten der Theologie deutlich an die kirchliche Heimat und an das kirchliche Ziel seines Studiums erinnert, kann er sich mit Verheißung des Besuches in den Gärten der Akademie freuen.

Das aber hängt aufs engste zusammen mit der rechten Besinnung auf das Wesen des Studiums der Theologie.

Unerkannte Gefahr

Die "Muna" war noch eine gesperrte und bewachte Zone, da dort wohl noch viel Brisantes lagerte. Die Bewachung hatten vorwiegend Polen in schwarzen US-Uniformen und blauen US-Helmen. Sie gehörten zu den "displaced persons", also zu den von den Nazis aus Polen mitgeschleppten jungen Männern. Sie waren recht barsch, und es gab gelegentlich Reibereien mit ihnen.

Da ich, wie viele von uns, gerne in der Umgebung meine Wege machte, aber durch meine Verwundung nicht mehr sehr aktionsfähig war, machte ich mir aus einem dicken grünen und sehr elastischen Draht eine Art Waffe, die ich als Schlaufe um das rechte Handgelenk, im Ärmel der Jacke verborgen, mit mir trug, um mich im Falle, daß... zu wehren.

Gegen Ende des Wintersemesters wurde in einem Anschlag am Schwarzen Brett der Gemeinde Neuendettelsau vor "grüner, hoch explosiver Knallzundschnur" gewarnt, die vor längerer Zeit aus der Munitionsanstalt entwendet worden sei.

Ich wurde leicht blaß. Obwohl ich in fünf Soldatenjahren mit diesem Zeug mehr als genug direkte Erfahrung gemacht hatte, hatte ich die Gefahr nicht erkannt. Beim ersten Schlag, den ich mit meiner "Waffe" geführt hätte, wären mindestens Hand und Unterarm ziemlich betroffen worden. Ich brachte die Zündschnur zu der im Schwarzen Brett angegebenen Stelle.

B. H.



Religionspädagoge – Ein Beruf für Schule und Gemeinde

Mancher Leser wird sich wundern, in einer Festschrift zum 40. Jubiläum der Augustana-Hochschule einen Beitrag über Religionspädagogen zu finden. Nur wenige werden dies ohne Schwierigkeiten erklären können. Ein kurzer Rückblick in die Geschichte der heutigen Diplomreligionspädagogen (FH) wird die Zusammenhänge verdeutlichen.

RÜCKBLICK UND ANNÄHERUNG

Im Jahre 1919 wird in Nürnberg das Seminar zur Ausbildung von Religionslehrern und -lehrerinnen eröffnet. Bisher wurde Religionsunterricht an den Schulen durch Theologen und Volksschullehrer erteilt. In der Landeskirche wurde damit eine Lehranstalt eröffnet, die man bisher so nicht kannte.

In einer zweijährigen Ausbildungszeit sollte die Vorbereitung auf den Einsatz der Religionslehrer und -lehrerinnen in der Schule – und nebenamtlich auch in der Gemeinde – geschehen. Theoretische Vorlesungen der theologischen, bibelkundlichen, pädagogischen und methodischen Fächer am Nachmittag, die Umsetzung der gehörten Theologie in praktischen Versuchen bei Volksschullehrern und Schülern am Vormittag, und der ganze Bereich der Gemeindearbeit, angefangen beim Orgelspiel und der Durchführung von Gruppenstunden, war im Lehrprogramm der Teilnehmer enthalten (vgl. Festschrift: 25 Jahre Verband evangelischer Religionspädagogen und Katecheten in Bayern).

Bis zum 2. Weltkrieg wurden alle zwei Jahre Studierende aufgenommen.

Am 3.7.1947 erteilte der Staat dann wieder die Genehmigung zur Ausbildung von Religionslehrern. Die Trägerschaft übernahm die Diakonissenanstalt Neuendettelsau. In Verbindung mit dem Sozialen Seminar wurden Katecheten und Erzieherinnen ausgebildet. Die Ausbildung war geprägt vom gemeinsamen Lehren, Lernen und Wohnen.

Die immer weiter steigenden Anforderungen an Lehrer erforderten über die Jahre hin auch eine fortschreitende Qualifizierung der Ausbildung der Religionslehrer. Was sich alles hinter diesem Satz verbirgt, kann unmöglich in diesem Beitrag dargestellt werden. Wohl aber mag der Satz verständlich werden lassen, daß 1965 das Soziale und das Katechetische Seminar getrennt wurden und die Ausbildungszeit von zwei auf drei Jahre verlängert wurde. Das Katechetische Seminar bezog ein eigenes Haus am Waldsteig und nahm 1971 zum letzten Mal Studierende auf.

Die Neustrukturierung der Volksschullehrerausbildung und die Änderung des Fachhochschulgesetzes führten 1972 zu einer Neuorientierung der Katechetenausbildung. (Diejenigen, die bisher den Weg von Nürnberg nach und durch Neuendettelsau mitgegangen sind, mögen's mir verzeihen...). In München-Pasing wurde in diesem Jahr der "Fachhochschulstudiengang für Religionspädagogik und Kirchliche Bildungsarbeit der Augustana-Gesamthochschule – Abteilung München" eröffnet. Ab 1973 wurden dann auch in der Abteilung Neuendettelsau Religionspädagogen an der Augustana ausgebildet. Viele haben es bedauert, daß die Abteilung Neuendettelsau 1981 wieder geschlossen wurde. Seither werden Religionspädagogen allein in München ausgebildet.

Es hat keinen Sinn, der damaligen Zeit in Neuendettelsau nachzuhängen. Wer das Zusammenleben an der Augustana erlebt hat, kann sich vorstellen, daß von der Diskussion und dem teilweise gemeinsamen Hören der Studierenden der Theologie und der Religionspädagogik, sowie der angehenden Pfarrverwalter, durchaus Impulse für die spätere Zusammenarbeit theologisch und theologisch-pädagogisch ausgebildeter kirchlicher Mitarbeiter zu erwarten waren. (Einige werden sich daran erinnern, daß diese Gemeinschaft auch wesentlich zur Förderung persönlicher Beziehungen beigetragen hat und manche

angehende Religionspädagogin heute "Frau Pfarrer" heißt.)

Will man aus der Tatsache, daß an der Augustana-Hochschule in Neuendettelsau Theologen und eben seit 1981 am Fachhochschulstudiengang der Augustana-Hochschule in München-Pasing Religionspädagogen ausgebildet werden, einen Gewinn ziehen, so kann dies nur bedeuten, daß alle an der Augustana sich um vermehrte Kontakte dieser zukünftigen kirchlichen Mitarbeiter bemühen müssen. Erst das Wissen um und über die Eigenarten der jeweiligen in Ausbildung befindlichen Berufsgruppen wird eine spätere Zusammenarbeit erleichtern. Ich möchte aus meinen bisherigen Erfahrungen heraus vorsichtig mit Forderungen sein, aber unsere noch immer überwiegend auf den Pfarrer hin orientierte gemeindliche Situation hat mir gezeigt, daß dies ein Anspruch ist, mit dem sich in erster Linie angehende Pfarrer auseinan-

dersetzen müssen. Was Religionspädagogen in diesen Prozeß mit einbringen können, mögen die folgenden Gedanken verdeutlichen, ohne einen Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben.

DIPLOMRELIGIONSPÄDAGOGE (FH)

"Woher wir kommen – wohin wir gehen", so steht es auf der Festschrift zum 25jährigen Jubiläum (1982) des Verbandes evangelischer Religionspädagogen und Katecheten in Bayern e. V. Woher wir, die Diplomreligionspädagogen, kommen, ist eben ausreichend angedeutet worden. Bevor die Überlegungen in die Zukunft gehen, ist es allerdings notwendig sich zu verdeutlichen "wer wir sind und was wir haben". Dazu soll zunächst ein Blick auf die Ausbildung dienen.

Das Studium für Religionspädagogik und kirchliche Bildungsarbeit am Fachhochschulstudiengang der Augustana-Hochschule

Zugangsvoraussetzung für diese Fachhochschule ist das Fachabitur oder Abitur. Die hohe Nachfrage nach den etwa 30–35 Studienplätzen, die jährlich zur Verfügung stehen, macht es notwendig, unter den Bewerbern auszuwählen. Hiebei spielt dann nicht mehr nur die Abschlußnote eine Rolle, sondern ein recht bewährtes System von Punkten (etwa für Zivil- und Wehrdienst, eine Berufsausbildung, ein soziales Jahr oder das Engagement in der Kirche), und persönliche Gespräche mit den Bewerbern geben den Ausschlag für die Zulassung zum Studium.

Dieses Studium umfaßt in der Regel acht Semester und hat drei Schwerpunkte.

Das Grundstudium

Es umfaßt die ersten vier Semester und schließt mit einer Vorprüfung ab, deren Bestehen einen bedingten Zugang zur universitären Ausbildung (in Bayern z. B. Theologie) für Studierende ermöglicht, die Fachabitur haben.

Schon im Grundstudium werden die Wesensmerkmale dieser Ausbildung und des späteren Aufgabenbereiches deutlich. Zwei Bereiche, der Religionsunterricht und die Gemeindepädagogik, sind kennzeichnend. Auf beide werden die Studierenden "fachhochschultypisch" vorbereitet. Zum einen heißt dies, daß theologische Studieninhalte (z.B. AT, NT, Biblische Theologie, Dogmatik, Religionspädagogik, Gemeindepädagogik u.a.) ergänzt werden durch ein Angebot humanwissenschaftlicher Fächer (z.B. Pädagogik, Psychologie, Soziologie u.a.).

Zum anderen heißt dies aber auch, daß in diesen ersten Semestern schon immer studienbegleitend die Praxis im Religionsunterricht und der kirchlichen Bildungsarbeit – nicht nur in der Gemeinde – erlebt und reflektiert werden kann. Die Aufgabe der Fachhochschule ist es dabei besonders, den Theorie-/Praxisbezug immer im Auge zu haben und so der wissenschaftlichen Seite dieses Studiums ein Standbein in der Praxis zu geben. Gerade letzteres qualifiziert diese Ausbildung und bereitet schon im Studium, nahe an der Realität, auf die künftigen Aufgaben vor.

Für die Studierenden heißt es in dieser Zeit auch, einen Übergang zu vollziehen und die ehrenamtliche Tätigkeit mit einer immer mehr professioneller wahrzunehmenden Tätigkeit einzutauschen. Für manchen wird hier ein Unterschied zum ersten Mal deutlich, wenn es gilt, als Lehrer vor einer Klasse zu stehen und womöglich in derselben Woche, im gemeindepädagogischen Praktikum eine Jugendgruppe zu leiten.

Viele Mentoren unterstützen hier das Gespräch der Studierenden an der Fachhochschule, indem sie sich in die Karten schauen lassen und zusammen mit den anderen Mitarbeitern der Fachhochschule die Studenten begleiten.

Das Hauptstudium

Dieser Abschnitt des Studiums ist zunächst durch das fünfte und sechste Semester charakterisiert, dem praktischen Studienjahr. Von Anfang Oktober bis Anfang Juli werden die beiden praktischen Studiensemester (40 Wochen) absolviert. Die Fachhochschule vermittelt hierzu geeignete Praxisstellen. Kennzeichnend ist dabei wieder, daß dieses Praktikum zum einen an öffentlichen Schulen und gleichzeitig in geeigneten gemeindepädagogischen Handlungsfeldern stattfindet.

Die Praktikanten bleiben an der Fachhochschule immatrikuliert und schließen für dieses Praktikum einen Ausbildungsvertrag mit der Evang.-Luth. Kirche in Bayern, vertreten durch den jeweiligen Dekan. Eine Praxisstelle ist nur dann geeignet, wenn vor Ort für die beiden Handlungsfelder ein ausreichend breites Spektrum angeboten werden kann und sowohl für die schulische als auch für die gemeindliche Praxis qualifizierte Mentoren zur Verfügung stehen.

Seit etwa zwei Jahren werden vermehrt Praxiserfahrungen in der Jugendarbeit und der Erwachsenenbildung ermöglicht, die in überparochialen Einrichtungen gewonnen werden können (z. B. Jugendwerk und Erwachsenenbildungswerk).

Die Praktikanten arbeiten während dieses Jahres unentgeltlich 40 Stunden in der Woche, begleitet und beraten von den Mentoren. 20 Stunden dienen dabei der eigenen Vorbereitung, dem Studium und der Reflexion. 10 Stunden entfallen auf den Religionsunterricht und 10 Stunden auf die gemeindepädagogischen Bereiche. Am Anfang überwiegt dabei die Hospitation. Am Ende entfallen auf beide Bereiche je sechs eigenverantwortete Stunden. Wer selber Erfahrungen in der Gemeinde hat, weiß, daß die zeitlichen Grenzen fließend sind. Aber gerade hierbei machen die Praktikanten die ersten kontinuierlichen Erfahrungen mit der Verbindung von Schule und "Gemeinde".

Immer wieder bezeichnen Studenten die Erfahrungen des Praxisjahres als die prägendsten für ihr Studium. Dies hat sicher verschiedene Gründe. Eines ist für dieses Jahr jedoch besonders auffallend und im Rahmen einer Ausbildung nicht selbstverständlich: Als angehender Religionspädagoge hat der Praktikant jetzt die Chance, auszuprobieren, ob er auf dem richtigen Weg ist. Gewiß, nicht nur im Praxisjahr kann sich dies klären, aber eben gerade auch hier. Damit die Studierenden qualifiziert begleitet werden können, arbeiten an der Fachhochschule zwei Religionspädagogen mit entsprechender Berufserfahrung. Sie beraten und begleiten die Praktikanten bei Praxisbesuchen und in praxisbegleitenden Studienwochen.

Ganz wesentlich aber ist, wie schon im Grundstudium, der Kontakt mit den Mentoren vor Ort. Neben dem Kontakt mit den Studenten, versucht die Fachhochschule verstärkt zu ihnen Kontakt zu halten, um gemeinsam die beratende Tätigkeit dieser Mitarbeiter zu fördern.

Das praktische Studienjahr beinhaltet gegen Ende eine Lehrprobe und zu Beginn der letzten Studienwoche ein Colloquium, dessen Grundlage ein ausführlicher Bericht der Praktikanten ist. Auf Empfehlung der Mentoren bestätigt der Dekan dann den erfolgreichen Verlauf des Praxisjahres.

Das, was eben in sehr groben Zügen beschrieben wurde, führt letztlich zum letzten Abschnitt des Studiums, dem vertiefenden Teil des Hauptstudiums. Wie der Name schon sagt, haben die Studenten dann, gewissermaßen angereichert mit Praxiserfahrungen, noch Gelegenheit, sogenannte Vertiefungsgebiete zu wählen (Erwachsene als Zielgruppe/Mitarbeiterbildung/Religionsunterricht in der Hauptschule/Religionsunterricht in der Berufsschule). Ergänzt werden diese Vertiefungsgebiete, von denen eines gewählt werden muß, durch Pflicht-, Wahlpflicht- und Wahlfächer, die jetzt stärker als im Grundstudium von den Studenten kombiniert werden können. Natürlich gehört auch am Ende der Ausbildung die Praxis wieder zum studienbegleitenden Bestandteil.

Prüfungen unterschiedlicher Art beschließen dieses letzte Studien-

jahr, in dessen Verlauf noch eine Abschlußarbeit zu erstellen ist, die noch einmal die Charakteristika dieser Ausbildung an einem ausgewählten Bereich aus Religionspädagogik oder Gemeindepädagogik verdeutlichen soll.

Am Ende werden nach bestandenem Examen alle zu Dipl. Rel. päd. (FH) diplomiert und sind befähigt, in Schule und "Gemeinde" zu arbeiten. Bis dahin steht allerdings noch ein zweijähriger Vorbereitungsdienst bevor.

Der Vorbereitungsdienst

Mit wesentlich reduzierter Stundenzahl arbeiten während dieser Zeit (nach der FHS) die Religionspädagogen im kirchlichen Dienst in Schule und Gemeinde. Seminarwochen, Seminartage, Fachberater und Katechetisches Amt/Gemeindeakademie sind einige Institutionen und Personen, die in dieser Zeit begleiten und beraten. Die Anstellungsprüfung schließt die zweite Phase der Ausbildung ab. Jetzt entscheidet es sich, ob Religionspädagogen als Angestellte oder Beamte in den kirchlichen Dienst gehen.

Soweit zu dem, was Religionspädagogen durch ihre Ausbildung mitbringen. Ich meine, sie sind qualifizierte pädagogisch-theologische Mitarbeiter, deren Ausbildung nahezu gleich verteilt für Religionsunterricht und die unterschiedlichen Bereiche der Bildungsarbeit befähigt. Natürlich hat wohl jeder seine speziellen Schwerpunkte im Laufe dieser Ausbildung entdecken können und wird von daher versuchen, seinen beruflichen Weg zu gestalten. Bevor ich noch abschließend auf die Zukunft dieser Berufsgruppe eingehe, sei mir ein Einschub gestattet, der etwas Einblick in das Leben an der FHS geben soll.

"Studieren in München"

Zunächst heißt für viele "Studieren in München": Wo werde ich wohnen? Anders gesagt bedeutet dies, daß die Studierenden der Fachhochschule über München und den Großraum dieser Stadt verteilt wohnen.

Das wiederum nimmt wesentlich Einfluß auf die Möglichkeiten der Gemeinschaft. Es ist nicht so einfach möglich, sich einmal eben zu treffen, wie dies vielleicht an der Hochschule Neuendettelsau möglich ist.

Trotzdem – es gibt z. B. Semesterfeste, die neuen Studenten werden liebevoll betreut, man begeht mit Gottesdiensten und entsprechenden Feierlichkeiten den Beginn und Abschluß eines Studienjahres, Andachten führen zusammen usw. Auch die Studenten suchen Anschluß in Kirchengemeinden oder bei Veranstaltungen der ESG. Eine zahlenmäßig kleine Hochschule, die räumlich bescheiden lebt, bietet für das

Zusammenleben erhebliche Chancen und macht Grenzen viel schneller deutlich. Hier kann Konziliarität erlernt, erlebt und praktiziert werden, aber auch schnell erkannt werden, wie es ist, wenn die Fronten unterschiedlich geprägter Menschen aufeinandertreffen. Was dies alles bedeutet, läßt sich hier nicht zu Papier bringen, weil es ein Studium ist, das den Menschen mit seiner ganzen Geschichte fordert und fördern will. Dafür bürgt nicht nur der symbolische Handschlag, mit dem alle zu Beginn ihres Studiums begrüßt werden, sondern dazu gehört auch, daß sich jeder einbringen kann, sich engagieren kann. Jeder trägt zur Dichte der Beziehungen selber bei und wird vielleicht auch daraus den Gewinn dieses Studiums bemessen. Studieren in München heißt aber auch, daß es mehr Anstrengung kostet, auf andere zuzugehen. Andere, damit sind auch diejenigen gemeint, mit denen man in Zukunft zusammenarbeiten wird. Theologen, Diakone, Sozialpädagogen, die katholischen Schwestern und Brüder (u. a.) sind zunächst einmal weiter weg. Studenten und Dozenten sind sicher vielfältig bemüht, dies auszugleichen, jedoch sind es kleine Schritte, und jede Studentengeneration wird ihre eigenen Erfahrungen machen, da es scheinbar nicht einfach ist, hier Traditionen zu schaffen. Letztlich versteht sich auch dieser Beitrag als ein Bemühen zur Verdeutlichung von Beziehungen, von Beziehungen zweier Berufsgruppen, die für einen gemeinsamen kirchlichen Dienst an der Augustana-Hochschule ausgebildet werden.

"Wohin wir gehen"?

Wenige Jahre nach Errichtung dieses Fachhochschulstudienganges war klar, daß sich die obige Frage eindeutig mit "in die Schule" beantworten läßt. Hier liegt der Schwerpunkt der Tätigkeit. Religionspädagogen arbeiten aber auch in gemischten Stellen in Schule und Gemeinde, in Einrichtungen der Erwachsenenbildung, als Dekanatsjugendleiter, Referenten auf Landesebene, im Landeskirchenamt und in anderen Bereichen. Das muß nicht verwundern, denn diese Ausbildung bietet wirklich viele Möglichkeiten für den einzelnen, wenn er sich von dem Klischee löst, daß jeder Religionspädagoge alles kann.

Religionspädagogen sind nicht zu der Gruppe kirchlicher Mitarbeiter geworden, die andere Berufe in der Kirche um die Existenz bringt. Gerade aus dem Bereich der Jugendarbeit gab und gibt es derartige Befürchtungen. Die Zahlen beweisen eher das Gegenteil, obwohl mancher Religionspädagoge sich während seiner Ausbildung z. B. für die kirchliche Jugendarbeit genauso qualifiziert hat, wie mancher Absolvent einer anderen Ausbildungsrichtung, der dennoch weniger Beweise seiner Daseinsberechtigung erbringen muß als der Religionspädagoge.

Die letzten fünfzehn Jahre haben gezeigt, wie sich die Perspektiven dieser Berufsgruppe verändert haben, als z. B. die Pfarrerschwemme in Sicht kam. Hinter dieser Bemerkung steckt kein Groll, eher die nüchterne Erfahrung, daß es auch nach mehr als zehn Jahren noch notwendig sein wird, das Profil dieses Berufsbildes aktiv mitzugestalten. Es ist ein oft ermüdendes und zähes Ringen mit einem Arbeitgeber, der viele Interessen unter einen Hut zu bringen hat. Auch innerhalb der Gruppe der Religionspädagogen bedarf es immer wieder der Klärung, der Information und der Verdeutlichung gesteckter Ziele. Diese Konsolidierung innerhalb der Berufsgruppe scheint auf einem guten Weg zu sein. Zunächst war es nämlich auch hier so, daß die "Jungen" den "Alten" ihr Dasein erklären mußten. Denn die "Alten" hatten manches, wofür man jetzt bezahlt wurde, früher auch ehrenamtlich gemacht. Wenn manchmal vom Gespräch zwischen den Generationen geredet wird, dann darf man sagen, daß in dieser Berufsgruppe einiges gelaufen ist. Das war notwendig, denn gerade den Religionspädagogen fehlte ein Zusammenschluß, wie ihn andere Berufsgruppen haben und nutzen.

Aber es geht bei allem, was hier noch zu bewältigen ist, bei weitem nicht nur um derartige Dinge. Wohin wir gehen, wird sich nur beantworten lassen, wenn alle Beteiligten lernen, die Chance, die in dieser Zweigleisigkeit der Religionspädagogen liegt, zu nutzen. Zwischen Schule und Gemeinde Beziehungen schaffen, daraus kann sich eine wichtige Stellung ergeben. Hier können Religionspädagogen auch etwas ins Gespräch unterschiedlich ausgebildeter Mitarbeiter einbringen und zur Verständigung beitragen. Bleibt zu hoffen, daß diejenigen, die aus dieser Berufsgruppe sich für speziellere Aufgaben – etwa in Beratung und Seelsorge – interessieren und qualifizieren, eine Chance erhalten und Anerkennung finden.

Religionspädagogen haben Zukunft. Davon bin ich überzeugt, denn sie können auch in Zukunft noch wichtige Gesprächspartner innerhalb und außerhalb unserer Kirche sein. Dies werden die bevorstehenden

Jahre noch verdeutlichen.

So ein gewagter Gedanke soll ruhig am Ende meines Beitrages zu diesem 40. Jubiläum stehen. Er soll nicht trotzig wirken, schon eher selbstbewußt, und am meisten soll er ruhig provozieren. Zumindest soll er provozieren, das Gespräch zu suchen, um dem Wahrheitsgehalt dieser Behauptung auf den Grund zu gehen. Damit wäre meinem Anliegen am meisten gedient.

Gerhard Spangler

Die Augustana-Hochschule im Jubiläumsjahr

Kurze Erinnerung an die Anfänge

Am 10. Dezember 1947 - vor nunmehr vierzig Jahren - wurde die Augustana-Hochschule feierlich eröffnet. Neben Bethel, Wuppertal und Berlin wurde sie als vierte evangelische kirchliche Hochschule von der Evang.-Luth, Kirche Bayerns gegründet. Das "Kirchengesetz über die Errichtung einer Theologischen Hochschule in Neuendettelsau-Heilsbronn" datiert vom 7.7.1947. Zur Errichtung der Hochschule gab Artikel 150,1 der Bayerischen Staatsverfassung vom 1.12, 1946 die staatskirchenrechtliche Möglichkeit. Er lautet: "Die Kirchen haben das Recht, ihre Diener auf eigenen Hochschulen auszubilden und fortzubilden". Die Augustana ist damit "die erste evangelische Hochschule..., deren Status von Beginn an durch Kirchen- und Staatsgesetz

geregelt ist."1

Diesen nüchternen Daten ist freilich nicht mehr die langwierige Gründungsgeschichte abzulesen, die vor allem mit dem Namen des ersten Rektors der Augustana-Hochschule D. Georg Merz verbunden ist.² Für die Gründung der Augustana-Hochschule spielte nicht nur das Vorbild Bethels, sondern gerade auch die Erfahrung mit dem nationalsozialistischen Staat eine entscheidende Rolle. Als Rektor der Theologischen Schule Bethel hatte Merz schon auf einer kirchlichen Tagung in Würzburg im Jahre 1935 - bei der u.a. auch Landesbischof D. Meiser anwesend war, der später die Gründung der Hochschule gefördert hat - für die Errichtung kirchlicher Hochschulen in "Ergänzung" der staatlichen Fakultäten und "in ganz anderer Umgebung" leidenschaftlich plädiert.3 Mit dieser "ganz anderen Umgebung" wollte Merz freilich nicht prophetisch die künftige Heimat der Augustana in Neuendettelsau vorwegnehmen.4 Vielmehr ging es ihm darum – getreu dem Vorbild Bodelschwinghs -, kirchliche Hochschulen nicht an Universitätsorten zu errichten. Schon in seinem Festvortrag anläßlich der Eröffnung der Hochschule - und bei vielen anderen Gelegenheiten - stellte Merz daneben als besondere Chance für das Studium an der Augustana-Hochschule die enge Beziehung zu Mission, Liturgie und Diakonie gerde in Neuendettelsau heraus. Hier ist - neben der von Merz immer anerkannten "universitas literarum" - gleichsam die "universitas ecclesiae" vorhanden.5 Damit konnte er seine Ausführungen von 1935 über die "ganz andere Umgebung" kirchlicher Hochschulen nunmehr auch positiv auf den Begriff bringen. Die geschichtliche Situation sollte dann auch - jedenfalls in bestimmter Hinsicht - die "Ergänzungs"-Hypothese von Merz bewahrheiten. Denn die Erlanger Fakultät konnte 25 unmittelbar nach dem Krieg zurückgekehrte Kriegsgefangene, die sich im Lager Rimini zum Studium der Theologie entschlossen hatten, nicht aufnehmen. Diese wandten sich an die bayerische Kirchenleitung um Rat und Hilfe und wurden vom Landesbischof Meiser an das Pastoralkolleg in Neuendettelsau und dessen Rektor Merz überwiesen. Die "Riminesen" bildeten dann gewissermaßen den personalen Kern der neu errichteten Hochschule. Dem ersten Dozentenkollegium gehörten neben Merz als Rektor die Herren Lic. E. Kinder, Lic. R. Stählin und Pfarrer M. Wittenberg an. Erlanger Dozenten (u.a. die Professoren D. Schmidt und D. Dr. G. Stählin) hielten Gastvorlesungen und legten damit den Grundstein zu der gut-nachbarlichen und kollegialen Beziehung der Augustana-Hochschule zur Theologischen Fakultät Erlangen.

Einige Bemerkungen zur gegenwärtigen Situation

In 40 Jahren ändert sich so mancherlei. Im Verhältnis zur Nachkriegszeit hat sich ja überhaupt die gesellschaftliche, kirchliche bzw. theologische Landschaft enorm gewandelt. Auch die kirchlichen Hochschulen waren natürlich von diesem Prozeß nicht ausgenommen. Man sagt darum wohl nicht zuviel, wenn man in diesem Zusammenhang von einem "Normalisierungsprozeß" spricht. Die Augustana-Hochschule muß heutzutage - wie alle anderen kirchlichen Hochschulen - ihre Existenz und Notwendigkeit nicht mehr "rechtfertigen". Ihre Geschichte begründet diese allemal, wie man ganz nüchtern und ohne Selbstlob feststellen kann. Lob gebührt ja, wenn denn schon gelobt werden soll, allein den Gründungsvätern. Kirchliche Hochschulen - auch die Augustana - müssen ebenfalls nicht mehr ihr Verhältnis zu den Theologischen Fakultäten grundsätzlich ausweisen; sie haben inzwischen selbst Fakultätsstatus. Die Augustana ist seit 1979 ordentliches Mitglied des Theologischen Fakultätentages. Auch hierin hat sich die "Ergänzungs"-Hypothese von G. Merz also als tragfähig und zukunftsträchtig erwiesen.6 Schon 1974 wurde die Hochschule auch Mitglied der Westdeutschen Rektorenkonferenz. Im Jahr 1972 errichtete die Landeskirche einen Fachhochschulstudiengang für Religionspädagogik und Kirchliche Bildungsarbeit, der im Rahmen einer Augustana-Gesamthochschule im WS 1972/73 seinen Lehrbetrieb in Neuendet-

tion gänkulsgeent-

von

nun-

rerihof ttor den

ien-Liniten

astirliieo-

gsgilen agt

on ale xinte ob oll,

gugiest

nher nik

attelsau aufnahm. Inzwischen befindet sich die Fachhochschule in München, blieb jedoch eine Abteilung der Augustana-Gesamthochschule.

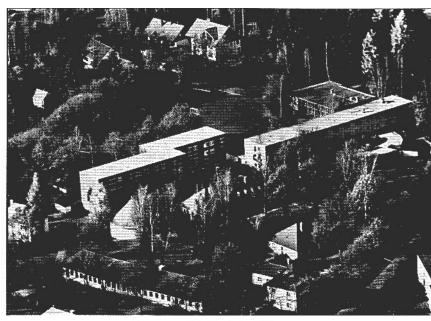
Der erwähnte Normalisierungsprozeß ist auch daran zu erkennen, daß das Bayerische Hochschulgesetz im Jahre 1973 der Augustana-Hochschule die Promovierung von Doktoranden der Theologieprofessoren ermöglichte. Sie konnten dieses Recht bisher allerdings nur in Kooperation mit den Theologischen Fakultäten Erlangen und München ausüben. Mit der bevorstehenden Novellierung des Hochschulgesetzes wird die Augustana-Hochschule - wie andere kirchliche Hochschulen – demnächst das Promotionsrecht wohl auch eigenständig ausüben können. Dies markiert durchaus einen bemerkenswerten Unterschied zu den Anfängen. G. Merz strebte seinerzeit noch für die Augustana kein Promotionsrecht an und meinte dazu: "Das Verlangen danach dürfte auch nicht im Sinne der geschichtlichen... Voraussetzungen ihres Werdens... liegen."7 Zweifellos hing diese Entscheidung von Merz mit seinem Interesse an dem eigenen Weg der kirchlichen Hochschulen neben und in Ergänzung der staatlichen Theologischen Fakultäten zusammen. Gleichwohl lag gerade auch Merz an der Verbindung von Lehre und Forschung an den kirchlichen Hochschulen. Ja, aus der heutigen, distanzierteren Sicht könnte man gar das Promotionsrecht für kirchliche Hochschulen geradezu als sinnvolle Konsequenz der Merz'schen Position selbst verstehen. Merz erinnert nämlich selbst einmal an Melanchthon, der "mit Bewußtsein Magister" habe bleiben wollen und darum verschmäht habe, Doktor der Heiligen Schrift zu werden. Mit Harnack sieht er in ihm den "Ahnherrn der modernen theologischen Professoren". Doch bei allem Respekt vor Melanchthon möchte Merz nun gerade keinen "grundsätzlichen Unterschied machen zwischen dem verordneten Diener des christlichen Predigtamtes und dem Doktor der Theologie".8 Gerade weil Merz an der Einheit des Predigtamtes (ob Pfarrer, Professor oder Bischof) festhielt und nach seiner Überzeugung die "kirchlichen Hochschulen dazu gesetzt sind, die Träger des theologischen Lehramtes daran zu erinnern, daß sie ihrem Stand nach Prediger sind",9 liegt in der Konsequenz dieses Denkens auch seine bestimmte Umkehrung: daß man den "Stand der Prediger" dazu ermutigen darf, auch Doktor der Theologie zu werden. Dabei bleibt sich gleich, ob sie nun an staatlichen Fakultäten oder kirchlichen Hochschulen promoviert werden. Ja, mehr noch und grundsätzlicher gilt, daß es gerade im Interesse der Kirchlichkeit der kirchlichen Hochschulen liegt, wenn die an ihnen Lehrenden und Lernenden an dem allgemeinen Prozeß theologischen Forschens teilnehmen - wie dies ja auch geschicht. Auch an den kirchlichen Hochschulen

kann es – wie Merz zu Recht meinte – "keine kirchenregimentlich approbierte Lehre und keine durch eine Kirchenleitung reglementierte Erziehung" geben. Entsprechend muß es nun aber auch nicht nur an staatlichen Fakultäten "approbierte" Doktoren der Theologie geben. An der Situation in der DDR zeigt sich, daß es ein unorganischer Prozeß von Lehre und Forschung ist, wenn sich die an den kirchlichen Hochschulen Studierenden immer dann an staatliche Fakultäten wenden müssen, wenn sie ihre Studien mit dem Doktor der Theologie "krönen" wollen. Dies führt gerade zur Distanz zwischen Fakultäten und Hochschulen und zu dem Kuriosum eines kirchlichen Äquivalents zu der dem Staat vorbehaltenen Verleihung des Doktorgrades. Tatsächlich ist die bevorstehende Verleihung des Promotionsrechtes an die Augustana nur eine Konsequenz aus der staatsrechtlichen Grundlegung kirchlicher Hochschulen, wie wir sie in der Bayerischen Staatsverfas-

sung besitzen.

Verändert hat sich im Zuge der hochschulpolitischen Wandlungen auch die akademische Selbstverwaltung an der Augustana. Im WS 1971/ 72 wurde das Wechselrektorat eingeführt. Im Januar 1985 ist mit kirchlicher Zustimmung eine neue Satzung in Kraft getreten, in der die Mitwirkungsrechte von Professoren, Dozenten bzw. Assistenten und Studenten gleichsam paritätisch geregelt sind. Diese Satzung wird seitdem mit Leben erfüllt. Inzwischen gehören dem Dozentenkollegium neben sechs theologischen Professoren ein Professor und ein Dozent für Klassische Philologie, neuerdings auch ein Dozent für die Hebräische Sprache, und für die Fächer Altes und Neues Testament, Systematische und Praktische Theologie und Kirchengeschichte jeweils ein Assistent an. Und als Besonderheit unserer Hochschule - die ebenfalls auf G. Merz zurückgeht - gehört auch der jeweilige Studentenpfarrer zum Dozentenkollegium und ist in der Lehre tätig. Studentenpfarrer und Assistenten, auch darin drückt sich eine Besonderheit der Augustana als kirchlicher Hochschule aus, teilen sich gemeinsam in die Aufgabe der Studentenseelsorge. Und nach wie vor wird an der Hochschule an dem Merz'schen Gedanken von der Einheit des Predigtamtes festgehalten, insofern die theologischen Professoren nicht nur die Voraussetzungen für das akademische Lehramt erfüllen müssen, sondern ihrerseits Pfarrer der Landeskirche sind. Gegenwärtig teilen sich je ein Pfarrerehepaar die Studentenpfarrstelle und die Assistentur in Praktischer Theologie. Für verschiedene Lehraufgaben sind darüber hinaus Lehrbeauftragte tätig. Das Dozentenkollegium der Augustana ist damit seit kurzem komplett.

Diesem, gegenüber den Anfängen der Augustana bemerkenswerten



Augustana-Hochschule 1986 Luftbild Bischof & Broel Nürnberg, freig. LAN-G-301

Zuwachs im Dozentenkollegium entspricht schon seit langen Jahren eine recht hohe Zahl von Studierenden. Man kann davon sprechen, daß sich auch an der Augustana - wie überhaupt in der gesamten Hochschullandschaft - die Studentenzahlen in etwa verdreifacht haben. Waren 1947 60 Studenten immatrikuliert, so sind es gegenwärtig über 190. Das sind etwas doppelt soviel Studenten wie Ende der 50er bis Mitte der 60er Jahre. Nach einem "Zwischentief" (am Ende der 60er und zu Beginn der 70er Jahre) stiegen Mitte der 70er Jahre die Studentenzahlen steil an. Parallel zu der stetig wachsenden Zahl von Studierenden konnte die Hochschule dank der großzügigen Unterstützung der Landeskirche ihre Kapazitäten ausbauen. Gleichwohl mußte die Hochschule sich im WS 75/76 entschließen, ein Verfahren zur Studienplatzvergabe einzuführen.¹¹ Gegenwärtig zeichnet sich - analog zur Entwicklung an anderen kirchlichen Hochschulen und Theologischen Fakultäten - ein leichter Rückgang der Bewerbungen ab. Zum WS 1987/88 muß darum erstmals wieder kein Bewerber unter den Studienanfängern abgewiesen werden. Allerdings kann die Hochschule leider immer noch nicht alle Bewerbungen von Examenskandidaten berücksichtigen, obwohl auch deren Anteil an der Studentenschaft deutlich zugenommen hat (z. Zt. sind 35 Examenskandidaten bei uns immatrikuliert). Gerade auch auf diesem Felde sieht die Augustana ihre besondere Aufgabe als kirchliche Hochschule und bemüht sich mit ihren Möglichkeiten um Vertiefung der theologischen Ausbildung in dieser entscheidenden Studienphase.

Die Veränderung der studentischen Situation gegenüber den Anfängen wird ganz entscheidend deutlich an dem zunehmenden Anteil von Studentinnen auch an der Augustana. Erstmals im WS 1954/55 wurden Frauen als ordentliche Studierende immatrikuliert. "Ihr Anteil an der Gesamtstudentenschaft stieg langsam aber beharrlich an, überschritt jedoch bis 1970 niemals die 10 %-Marke. 1975 wurden dann schon 20 % Theologinnen gezählt". 12 Inzwischen ist dieser Anteil wiederum spürbar gestiegen. D.h. in den 80er Jahren stabilisierte sich der Prozentanteil der weiblichen Studierenden an der Augustana bei über 35 % (in manchen Semestern betrug er bis 38 %). Nach wie vor hält die Augustana im übrigen einige Studienplätze für ausländische Kommilitonen bereit (vom Theologischen Seminar Wartburg/Dubuque (USA)/ von der Gemeindefakultät in Oslo/vom Seminar in São Leopoldo (Brasilien) auch für Studierende aus Papua-Neuguinea). Umgekehrt können wir Studenten nach Wartburg, Oslo und São Leopoldo vermitteln. Mit der kirchlich-theologischen Ausbildungsstätte in Leipzig knüpfen wir seit jüngster Zeit in jährlichen Begegnungen partnerschaftliche Beziehungen. Eine ökumenische Beziehung verbindet uns mit dem Priesterseminar bzw. der Theol. Fakultät der Kath. Universität Eichstätt, die Studenten und Dozenten in regelmäßigen Begegnungen zusammenführt.

Die Chancen der Augustana als kirchliche Hochschule

Ich bin oben auf den Problemkreis des Promotionsrechtes für die Augustana etwas ausführlicher eingegangen, weil sich an ihm besonders deutlich der Normalisierungsprozeß in den Beziehungen der kirchlichen Hochschulen zu den Theologischen Fakultäten ausdrückt. Doch bei aller Selbstverständlichkeit, mit der die Augustana wie die anderen kirchlichen Hochschulen heute in "Ergänzung" der Theologischen Fakultäten neben ihnen existiert – auch die Augustana nimmt nach wie vor die eigenen Möglichkeiten und Chancen einer kirchlichen Hochschule gerne wahr. Unsere besondere Situation als kirchliche Hochschule läßt sich vielleicht in einer grundsätzlichen Feststellung zusammenfassen: Die Augustana-Hochschule ist als Lern- und Lebensgemeinschaft ein integraler Bestandteil des vielfältigen kirchlichen Lebens in Neuendettelsau.

Merz hatte ja seinerzeit besonders den zweiten Aspekt betont, indem er zu Recht die theologische Fruchtbarkeit der engen Einbindung des Studiums in die gerade in Neuendettelsau sichtbaren kirchlichen Handlungsfelder Mission, Liturgie und Diakonie als großartige Chance des Theologiestudiums an der Augustana-Hochschule herausstellte.¹³ Auch und gerade in dieser Hinsicht hat sich seine von Bodelschwingh übernommene Konzeption kirchlicher Hochschulen als tragfähig und vorausschauend erwiesen. Denn der organische Zusammenhang von kirchlichem Leben in seinen verschiedenen Handlungsfeldern und dem Theologiestudium kann in seiner Bedeutung für die Erlangung theologischer Kompetenz der Studentinnen und Studenten gar nicht hoch genug eingeschätzt werden.

Dabei ging es Merz ja nicht nur um die Konsequenzen aus der so banalen wie richtigen Einsicht, daß etwas zwar in der Theorie zutreffen mag, freilich nicht für die Praxis tauge. Gewiß, auch Theologie kann nicht gleichsam als reine Theorie gelehrt werden, die sich dann für die Praxis des Pfarramtes als untauglich erweist. Und es geht auch nicht nur um die erste "Praxisbegegnung" von Theologiestudenten in Predigt und Unterricht. Als ob das Organisationsprinzip des Studiums der Theologie an kirchlichen Hochschulen - angesichts der unüberschaubaren Fülle an theologischem Einzelwissen - auf die Erlangung einer Kompetenz ausgerichtet wäre, die zwar nicht mehr, wie bei Schleiermacher, durch die Kompetenz zur "Kirchenleitung", sondern als eine solche zur Führung eines Pfarramtes beschrieben werden könnte. Gerade eine kirchliche Hochschule wird darauf zu achten haben, daß sie nicht ihrerseits Aufgaben an sich zieht, die zum genuinen Bereich der kirchlich geleiteten und begleiteten zweiten Ausbildungsphase gehören. Hier wird die "Arbeitsteilung" zwischen Kirche und Hochschule aus gutem Grund bewahrt bleiben müssen. Und wer wollte den Theologischen Fakultäten absprechen, daß sie ihrerseits eine handlungsorientierte Theologie treiben und ihren Studierenden erste Begegnungen mit der Praxis vermitteln? Die Beziehung der theologischen Ausbildung auf die kirchliche Praxis ist eines, ein anderes ist die organische Einbindung des Theologiestudiums in das Leben der Kirche. Merz hat in diesem Zusammenhang denn auch nie, wenn ich recht sehe, den Begriff "Praxis" gebraucht. Er meinte die organisatorische und lebendige Integration des Theologiestudiums in der "Alltag" kirchlicher Existenz in dieser Welt. Hier haben die kirchlichen Hochschulen und hier hat insbesondere auch die Augustana Möglichkeiten, die eben Theologische Fakultäten aufgrund ihrer institutionellen Situation nicht bieten können. Merz hat diese Chance der Augustana-Hochschule in seinem Eröffnungsvortrag gültig formuliert. Erinnert sei hier nur an wenige Sätze: "Es ist nicht nur ihre (scil. der Diakonie) Lebensform, von deren tragender, innerlich formender Kraft der künftige Pfarrer lernen kann und soll. Sie führt ihn zugleich ein in Lebenszusammenhänge, die der junge Student in seiner Freude am Problem oft nur allzu theoretisch aufnimmt... Der Hörsaal der Universität, wo in vielversprechender Weise der Alttestamentler und der Strafrechtslehrer, der Dogmatiker und der Philosoph, der Neutestamentler und der Graecist, der Ethiker und der Nationalökonom einander ablösen, hat seine hohe Ehre... Aber auch die verborgenen Stätten, wo sich die Diakonie und die Theologie, der künftige Prediger und der dem Fernen zugewandte Missionar begegnen, in seltsamer Weise umgeben von der Schar der Armen und Elenden, die in dem öffentlichen Leben der allgemeinen Wirtschaft keinen geschätzten Platz hat, haben nicht nur ihre Würde, sondern erfüllen auch einen fruchtbaren Dienst. In solchem Umgang erwachsen lebendige Fragen, auch Fragen der Wissenschaft, und dieses so merkwürdig aufeinander bezogene Leben hilft zu neuer Arbeit."14 Wir bemühen uns und werden uns weiterhin nach Kräften darum bemühen, die einmalige Möglichkeit, an diesem "merkwürdig aufeinander bezogenen Leben" in Neuendettelsau teilnehmen zu können, für das Theologiestudium fruchtbar zu machen, damit dieses in der Einheit von "Denk- und Lebensakt", wie A. Schlatter es formuliert hat, zu einer Orientierung im Glauben werden kann.

In seinem Rückblick auf 10 Jahre Augustana-Hochschule äußert sich Merz auch kurz zu deren Charakter als "Heim-Hochschule". 15 Mit diesem Begriff würden wir heute wohl kaum mehr die Lern- und Lebensgemeinschaft unserer Hochschule bezeichnen. Doch an der Sache, um die es hier geht, hat sich wohl nicht sehr viel geändert. Und zwar nicht nur, weil dies eine "Campus"-Hochschule so mit sich bringt, sondern weil nach wie vor alle Angehörigen der Augustana-Hochschule bewußt und mit Überzeugung an der Gemeinschaft in Gottesdienst, Leben und Lernen festhalten. In der Kapelle auf dem Gelände der Hochschule die regelmäßigen Andachten, an deren Gestaltung gerade auch die Studierenden beteiligt sind, die Gottesdienste in der Laurentius-Kirche, das gemeinsame Essen in der Mensa, die Unterbringung der Studenten auf dem Campus (und einiger weniger in Wohngemeinschaften in unmittelbarer Nähe) gehören genauso zum alltäglichen Bild der Hochschule wie der Besuch der Lehrveranstaltungen und die intensiven theologischen Gespräche der Studenten untereinander und mit den Dozenten.

Als Rektor der Augustana-Hochschule in diesem Jubiläumssemester

möchte ich schließen mit einem Wort des Dankes an alle jene, die diese Hochschule gegründet, aufgebaut und mitgestaltet haben. Dabei denke ich an die Gründungsväter und alle Dozenten, die in den vergangenen vierzig Jahren dazu beigetragen haben, dieser Hochschule Gesicht und theologisches Gewicht zu verleihen. Ich denke an die vielen Mitglieder des Landeskirchenrates und der Synode, die Wachstum und Gedeihen nach Kräften gefördert haben. Ich denke aber auch an die Mitarbeiter an der Augustana, die in Verwaltung und Haus dazu geholfen haben, daß unser gemeinsames Leben und Lernen möglich wurde. Ich denke schließlich auch an die vielen Studenten der Augustana (inzwischen sind es insgesamt weit über 3 000 gewesen), die an unserer Hochschule studiert und ihr damit ihren eigentlichen Sinn gegeben haben.

> Professor Dr. Wolfgang Stegemann Rektor der Augustana-Hochschule

G. Ruhbach, Art. Hochschulen, Kirchliche, TRE 15 (1986), 423 ff, 431.

² Vgl. dazu nur G. Merz, Die Anfänge der Augustana-Hochschule und ihre Voraussetzungen, in: W. Andersen (Hg.), Das Wort Gottes in Geschichte und Gegenwart, München 1957, 240 ff.

3 Vgl. dazu F. W. Kantzenbach, Georg Merz und die kirchliche Hochschule des 20. Jahrhun-

derts, ZBKG 42 (1973) 451 ff, 458.

* Ruhbach beschreibt in dem genannten Artikel die idyllische Lage der Augustana folgendermaßen: "Die Kirchliche Hochschule Neuendettelsau, in einem abgelegenen, vom Verkehr unberührten Dorf Mittelfrankens in der Nähe Ansbachs gelegen (s. Anm. 1)", 431.

Dazu Kantzenbach 460f; G. Merz, Die Verantwortung der Kirche für die Ausbildung ihrer Pfarrer, München 1948.

6 Manche Befürchtungen, wonach etwa in der Errichtung der Augustana-Hochschule sich eine "Tendenz zur kirchlichen Gebrauchstheologie" abzeichne, haben sich nicht bewahrheitet. So E. Wolf, zitiert nach Kantzenbach 463. Vgl. auch die von Kantzenbach kurz dargestellte Diskussion über die Unterschiede zwischen "akademischer" und "kirchlicher" Theologie: 465ff. Auch in dieser Hinsicht sind wohl inzwischen die zeitweise intensiv diskutierten Alternativen überholt.

7 Merz, Anfänge 240.

8 Merz, Verantwortung 20. 9 Merz, Verantwortung 21.

11 Zu der Entwicklung der Studentenzahlen bis 1977 siehe die differenzierte Darstellung von G. Monninger, in: G. Monninger (Hg.), 30 Jahre Augustana-Hochschule. Einen Augenblick lang innehalten, Neuendettelsau 1977, 49ff.

12 Monninger 53.

13 So schon in seinem Vortrag zur Eröffnung der Augustana-Hochschule, dessen Ausführungen in die schon genannte Studie über die "Verantwortung der Kirche für die Ausbildung der Pfarrer" eingegangen sind (vgl. dort 16 ff).

14 Merz, Verantwortung 18.

15 Merz, Anfänge 244.

Daten und Namen auf einen Blick

1. Oktober 1945 Das Pastoralkolleg wird eröffnet

I. OKTODEL 1945	Das Pastoraikolleg wild erolinet
April u. Okt. 1946	Zwei Kurse für Theologiestudenten am Pastoralkolleg
Dezember 1946	Ankunft der aus der Kriegsgefangenschaft in Rimini entlasse-
	nen Theologiestudenten
1. Februar 1947	Die Studienfakultät des Pastoralkollegs nimmt ihren Betrieb auf
7. Mai 1947	Die Landessynode errichtet per Gesetz die Augustana-Hoch-
TTTTO TO	schule Neuendettelsau-Heilsbronn
10. Dezember 1947	Die Hochschule wird offiziell eröffnet
1948/49	Das Gemeindehaus der Diakonissenanstalt (heute "Luther-
1940/49	saal") wird stufenweise der Hochschule überlassen
Mai 1949	Die Hochschule dehnt sich auf das Gelände der ehemaligen
	Muna aus
1952	Die Klosterabtei Heilsbronn wird von der Hochschule nicht
	mehr genutzt
26. Juni 1953	Eine neue Ordnung der Studentenschaft präzisiert deren Mitwir-
	kung am Hochschulleben
Sommer 1954	Der erste Feriensprachkurs in Latein wird gehalten
2. November 1954	Die ersten Studentinnen werden immatrikuliert
2. November 1956	Das Meiserhaus wird eingeweiht
26. April 1960	Der 1 000. Student wird immatrikuliert
April 1961	Der große Hörsaal im erweiterten Kollegienhaus und ein Umbau
April 1901	für Studentinnen (Georg-Merz-Haus) werden fertiggestellt
WS 1965/66	Die obligatorische Studienberatung wird eingeführt
November 1966	Die Kapelle wird eingeweiht
Januar 1969	Eine Kolloquiumsordnung wird geschaffen und praktiziert
November 1969	Eine Satzungsänderung eröffnet die Möglichkeit, eine erwei-
	terte studentische Mitbestimmung im Rahmen eines Conci-
110 4074 770	liums zu erproben
WS 1971/72	Das Wechselrektorat wird eingeführt und die Conciliumsord-
	nung rechtskräftig
1972	Das Pfarrseminar für Spätberufene bezieht das Bezzelhaus
27. März 1972	Die Landessynode errichtet per Gesetz einen Fachhochschul-
	studiengang für Religionspädagogik und Kirchliche Bildungsar-
	beit im Rahmen einer Augustana-Gesamthochschule
Herbst 1972 u. 1973	Der hebräische Feriensprachkurs findet in Israel statt
WS 1972/73	Der Fachhochschulstudiengang nimmt seinen Betrieb auf
	Das Lehrangebot realisiert das neue Modell einer Studienein-
	gangsstufe mit vollem Feriensprachkursprogramm
Januar 1973	Wohnheim II und Seminargebäude werden fertiggestellt
Dezember 1973	Das Bayerische Hochschulgesetz verleiht der Hochschule das
	Promotionsrecht
Juli 1974	Die Hochschule wird Mitglied der Westdeutschen Rektorenkon-
	ferenz
August 1974	Die "Wache" wird für den Fachhochschulstudiengang umge-
	baut und aufgestockt
	ACCOUNTS AND TO LIKE

Mai 1975	Der 2000. Student wird immatrikuliert		
WS 1975/76	Wegen der sprunghaft ansteigenden Bewerberzahl wird ein Ver-		
	fahren zur Studienplatzbeschränkung beschlossen		
März 1978	Die Abteilung Neuendettelsau des Fachhochschulstudien- gangs wird zum 1.9.1981 geschlossen		
Dezember 1980	Der neue Bibliotheksbau wird seiner Bestimmung übergeben		
Juni 1981	Gründungsversammlung der "Gesellschaft der Freunde der Augustana-Hochschule e.V."		
November 1984	Die fünfte Assistentenstelle wird besetzt		
1. Januar 1985	Die neue Satzung tritt in Kraft. Beschlußorgan ist der Hoch- schulrat, dem auch sieben studentische Mitglieder angehören.		
Juli 1985	Das Pfarrseminar für Spätberufene verabschiedet seinen letz- ten Kurs		
November 1986	Der 3000. Student wird immatrikuliert		

Professoren		Studentenpfarrer – Sprachlehrer – Assistenten		
	47-57 47-53		47-50	Hans-Eberhard Wilhelm (†)
	47-56	Rudolf Stählin		
(47)		Martin Wittenberg		
, ,	48-52	Wilhelm Zillinger (†)	48-53	Oswald Henke
(48)	50-65	Eduard Ellwein (†)		
	56-72	Georg Vicedom (†)		
(/		(1)	50-51	Hermann Ebert
			50-51	Wolfgang Hammer
			51-53	Theodor Heckel
			51-55	Siegfried Wolf
	53-56	Wilfried Joest	52-56	Gottfried Lindenberg
			53-62	Helmut Rix
			55-56	Hans Schmoll
			55-57	Adolf Sperl
			55-60	Frithjof Gräßmann
	56-76	Wilhelm Andersen (†)	56-59	Hanns Leiner
(56)	60-67	Walter Rupprecht		
(57)	58-82	Friedrich W. Kantzenbach	57-64	Gerhard Münderlein
			60 - 63	Gottfried Seitz
			60-67	Hartmut Stoll
	62 ff	Hans Schmoll		
			63 - 71	Günter Henke
			64-69	Reinhard Bogdahn
	65-84	August Strobel		
(67 - 78	Helmut Angermeyer	67-69	Ernst Hopf
			69-70	Udo Frings (†)
			69-72	Hans-Jörg Bräumer
			69-73	Karl Foitzik

		70-73 70ff	Gerhard Köberlin Burckhardt Spiecker
70 ff	Hamila Magazar	71-80	Gerhard Monninger
72 ff	Herwig Wagner	70 70	Halmand MACDan
73 ff	Horst Dietrich Preuß	73-76	Helmut Müller
		73-80	Gerhard Hausmann
		74-81	Ulrike Klein
76 ff	Joachim Track	76-80	Ernst Kunas
78 ff	Richard Rieß	78-83	Klaus Kasch
		80-86	Matthias Weiß
		80-86	Jutta Hausmann
		81 - 87	Ernst Reichold
		81-84	Klaus Raschzok
82 ff	Hans Schneider	82 ff	Katrin Gelder
84 ff	Wolfgang Stegemann	84 ff	Claus Fiedler
		84 ff	Hermann Geyer
		86 ff	Helmut Dietzfelbinger
		86 ff	Kirsten Fiedler
		87 ff	Peter Marinkovic
		87 ff	Barbara und Rolf Schieder
		87 ff	Reinhard Feldmeier

Nachwort

Liebe Leser,

ziehen wir einen vorläufigen Schlußstrich unter das Erzählen und Bilanzieren. Was wird auf Dauer bleiben von dem, was die Augustana ausmacht? Was wird vergessen sein?

Manchmal habe ich den Eindruck, am dauerhaftesten seien die Vorurteile. Noch immer gilt Neuendettelsau vielen Nichtfranken als "abgelegenes, vom Verkehr unberührtes Dorf" (Ruhbach), obwohl es längst einen Autobahnanschluß dieses Namens gibt.

Tief eingeprägt ist das Bild vom Theologiestudenten, der, neben einer Diakonisse kniend, nach Löhe'scher Weise den Psalter singt. Aber das Bild Neuendettelsaus wird heute schon mehr von der dunklen Haut der Gäste aus Tansania und Neuguinea geprägt als vom Weiß der Diakonissenhaube, und die Studenten beherrschen das Psaltersingen nicht mehr.

Es ist allenthalben darauf hingewiesen worden, daß Georg Merz für seine theologische Schule die enge Verbindung zur Liturgie, also zur geprägten Spiritualität des Mutterhauses, zur Diakonie überhaupt und zur Mission gewollt hat. Ich frage mich, ob heute nicht wichtige Bausteine aus diesem Konzept herausgebrochen sind.

Mit dem Bau der Hochschulkapelle 1966 wurde ein sichtbares Signal dafür gesetzt, daß eine neue Generation von Studenten ihre eigene Form der praxis pietatis finden wollte. Die Gottesdienstgemeinschaft mit der "Anstalt" verdünnte sich merklich. Kein Wunder, daß die Männer der ersten Stunde, sofern sie noch an der Hochschule waren, diesen Bau mißbilligten.

Die Complet ist zwar auf dem Campus nicht völlig unbekannt, aber das abendliche "fratres, venite ad completorium" hört man schon lange nicht mehr in den Häusern.

Der Kontakt zur Mission ist in dem Augenblick entscheidend eingeschränkt worden, wo das Missionsseminar seine Pforten schloß. Daß ab und zu einmal ein überseeischer Gast auf dem Campus auftaucht, ersetzt nicht den Kontakt zwischen Missionsseminaristen und Theologiestudenten, wie er in vielen Lehrveranstaltungen stattgefunden hat. Geblieben und mit besonderem Gewicht versehen ist freilich der Lehrstuhl für Missionstheologie und Religionswissenschaft.

Geblieben ist auch der Lehrauftrag für Diakoniewissenschaft, wobei wir bei der Beziehung zur Diakonie sind. Noch Mitte der 60er Jahre leisteten Theologiestudenten an Wochenenden in den Heimen von Bruckberg und Neuendettelsau Einsätze, um Erziehern und Pflegern ein bißchen freie Zeit zu schenken. Heute werden diese Häuser professioneller geführt als damals. Die Mitarbeiter haben ihren gesetzlich gewährten Anspruch auf Freizeit. Gute personelle Ausstattung sorgt dafür, daß es nicht bloß ein Anspruch bleibt. Theologiestudenten sind wohl weiterhin willkommen, aber nicht mehr wirklich nötig.

Das regelmäßige Kurrendesingen am Samstag Nachmittag auf den Stationen des Krankenhauses wäre gewiß auch heute noch ein hochwillkommener Kontakt zwischen Studenten und Diakonie. Aber am Samstag sind die Wohnheime und Wohngemeinschaften leer. Die Hochschule ist für viele ihrer Studentinnen und Studenten ein Arbeits-

platz, nur selten ihr Lebensmittelpunkt.

Liturgie, Diakonie, Mission – diese Neuendettelsauer universitas hat nicht mehr den Rang im Hochschulleben, wie Georg Merz es sich gewünscht hat. Allerdings darf es niemanden wundern, daß die Hochschule in den Jahren ihrer Entwicklung diese Bindungen lockerte, um ein eigenes Profil zu gewinnen, nachdem sie ganz zu Anfang gerne die bergende Nähe dieser Mütter gesucht hatte.

Die 40jährige, nunmehr wirklich erwachsene Hochschule hätte jetzt wieder die Chance, die Möglichkeiten der universitas ecclesiae neu zu entdecken und zu nutzen, unter veränderten Umständen und unter Einbeziehung noch anderer Einrichtungen wie dem Pastoralkolleg, der älteren Schwester, und dem Predigerseminar, dem jüngsten Sproß.

Was könnte sich noch als dauerhaft erweisen am Profil unserer kirch-

lichen Hochschule?

Die Spur weist ein weiteres Vorurteil, auf das man im Jubiläumsjahr freilich nur noch selten stößt. Es erweckt je nach Standpunkt des "Vorurteilenden" entweder angenehme oder ärgerliche Empfindungen: Dort, in der Abgeschiedenheit des kirchlichen Binnenraumes werde "der scharfe Wind der Weltanschauungskämpfe" (Künneth 1956) nicht so heftig wehen und eine allzu scharfe Konfrontation mit dem "Zeitgeist", und käme er auch im theologischen Schafspelz einher, ausbleiben.

Fromme Kreise hofften das und empfahlen dem Studienanfänger, erst einmal nach Neuendettelsau zu gehen und sich dort so weit festigen zu lassen, bis er schwereren Belastungen "draußen" besser gewachsen sei. Kritische und auf Neuerungen bedachte Geister fürchteten das, was die anderen erhofften und mieden den Ort.

Nun hat das Konzept einer Vermittlungstheologie, die Anstößiges umgeht und Kritisches meidet, noch nie richtig funktioniert. Es ist mit denen, die heute an der Augustana-Hochschule lehren und lernen, auch nicht durchzuführen. Ein Fünkchen Wahrheit steckt in dem Vorurteil indessen doch.

Die Augustana-Hochschule kann und soll mehr anbieten als einen Ort, wo man sich philologisch-theologische Fachkenntnisse aneignet. Sie kann, wie auch die Gegenwart beweist, zu einer Lehr- und Lerngemeinschaft einladen, die Kopf und Herz, Forschung und Gotteslob, Tradition und Kritik der Tradition zusammenbringt, und darin Gemeinde Jesu Christi ist. Die universitas magistrorum et discipulorum, wie sie Georg Merz etabliert hat, hat seither viele Wandlungen und Krisen durchlaufen, aber sie hat sich als tragfähig erwiesen. Vorbilder dafür finden sich ja nicht nur in der mittelalterlichen Burse, sondern z.B. auch in den Campushochschulen, den Theological Seminaries überseeischer, besonders nordamerikanischer Kirchen.

Es könnte sein, daß das Konzept einer vita communis in Zukunft noch aktueller wird als es jetzt ist. Theologiestudenten werden immer häufiger aus einem Milieu kommen, in dem praktizierter Glaube und geprägtes kirchliches Leben nicht mehr begegnen. Manche entscheiden sich schon jetzt gegen den Trend der Altersgenossen, gegen das Elternhaus für die Theologie, weil sie nach der Wahrheit fragen. Sie können ein wertvolles Kapital für die Kirche werden, aber sie müssen auch Erfahrungen mit Gemeinde, ihren Traditionen und ihren Lebensformen machen; denn zum Christ-Sein, gar zum Pfarrer-Sein gehört das In-der-Gemeinde-Sein dazu. Wo man aber seine Hoffnungen, seine Ängste und seinen Glauben teilen kann, miteinander christlich streitet und gemeinsame Projekte anpackt, da wird christliche Existenz ganzheitlich gelebt.

Ehe der Schlußstrich ganz durchgezogen wird, habe ich noch zu danken für die vielfältige Unterstützung, die mir beim Zusammenstellen

dieser Jubiläumsschrift von vielen Seiten zuteilgeworden ist.

In dem Redaktionsausschuß, den der Vorstand der Gesellschaft der Freunde der Augustana-Hochschule eingesetzt hat, haben Pfarrer i. R. Bernhard Hamann und Prof. Dr. Hans Schmoll mit mir zusammengearbeitet. Pfarrerin Ingrid von Nordheim stellte in aufwendigen Recherchen den Kontakt zu den Männern des Anfangs her. Ich danke den Autoren, daß sie sich klaglos den manchmal recht knappen Terminvorgaben gebeugt haben. Ein Dank geht auch in die Meiserstraße nach München. Ohne die finanzielle Unterstützung des Landeskirchenamtes hätte dieser Band nicht erscheinen können.

Wir wollten mit ihm Spurensicherung betreiben, um genauer zu wissen, auf welchem Grund wir stehen. Und wir wollten so alte Freundschaften beleben und neue anstiften. Wenn uns das ein Stück weit gelingt, hätte sich unsere Mühe gelohnt.

Stockdorf, im Oktober 1987

Gerhard Monninger

AUTOREN

Gerhard Bogner

Baldham bei München, Sendeleiter des Bayerischen Rundfunks, Studenten an der Augustana-Hochschule 1947/48

Berhard Hamann

Gerbrunn bei Würzburg, Pfarrer i.R., Student an der Augustana-Hochschule 1947/48

Prof. Dr. Werner Jentsch

München, i.R., zuletzt Leiter des Fachhochschulstudienganges für Religionspädagogik und Kirchliche Bildungsarbeit an der Augustana-Gesamthochschule; Leiter des Theologischen Seminars im Kriegsgefangenenlager Rimini/Italien 1945-47

Prof. Dr. Friedrich Wilhelm Kantzenbach

Saarbrücken, Ordinarius an der Phil. Fakultät der Universität des Saarlandes; Hochschul-Professor für Kirchengeschichte an der Augustana-Hochschule 1958-82

Werner Küstenmacher

München, Pfarrer beim Evang. Fernschen im epv; Student an der Augustana-Hochschule 1971/72

Prof. D. Georg Merz

Gründer und Rektor der Augustana-Hochschule von 1947-59

Johannes Merz

Oberkirchenrat im Kirchenkreis Augsburg, Student an der Augustana-Hochschule von 1949/50 und 1952/53

Gerhard Monninger

Pfarrer in Stockdorf bei München, Assistent und Studentenpfarrer an der Augustana-Hochschule 1971-80

Gerhard Spangler

Dipl. Rel. Päd. (FH), München, Beauftragter für die praktischen Studiensemester am Fachhochstudiengang für Religionspädagogik und Kirchliche Bildungsarbeit an der Autustana-Gesamthochschule

Prof. Dr. Wolfgang Stegemann

Hochschulprofessor für Neues Testament an der Augustana-Hochschule, ab WS 87/88 Rektor

Heinz Miederer

Rektor des Diakoniewerks Neuendettelsau, Präsident des Diakonischen Werkes in Bayern, Lehrbeauftragter an der Augustana-Hochschule, Student an der Augustana-Hochschule 1947/48